Hom. 802 ÷ 4

<366161606100 16

<366161606100 16

Bayer. Staatsbibliothek

Jacob Franz Renat de Latourdupin,

Weltlichen Abtes der Abtey U. L. F. zu Ambournai,
Generalvicar von Riez, gewöhnlichen Predigers des
Königs, dann Mitglied der schönen Wissenschaften
und freyen Künste zu Nanci,

Lobreden.

Vier Bände.

Aus dem Französischen übersetzt
von

P. Maurus Lindemayr,

Professen, und gewesten Priors des Benedictinerstiftes
Lambach, d. Z. Seelsorgern zu Neukirchen.

Vierter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
Im Verlag bey Joseph Wolff. 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
der in diesem vierten Bande enthaltenen
Lobreden.

Lobrede auf den H. Petrus Nolaskus.
Seite 1. bis 95.

Lobrede auf den H. Andreas Avellinus.
Seite 96. bis 177.

Lobrede auf den H. Apostel Paulus.
Seite 178. bis 251.

Lobrede auf den H. Sulpicius.
Seite 252. bis 328.

Lobrede auf den H. Apostel Jacobus den Größern. Seite 329. bis 376.

Erinnerung: Diese Lobrede auf den H. Apostel Jacobus ist von dem Uebersetzer der Predigten Massillon und Bourdaloue deutsch gemacht worden.

Lobrede auf den H. Joseph von Leonissa.
Seite 377. bis 432.

Lob-

Lobrede

auf den H. Petrus Nolaskus,

Stifter des Ordens U. L. F. von der Erlösung der Gefangenen bey den Unglaubigen.

Vorgetragen in der Kirche der Väter von der Erlösung.

I. Macchab. 5. v. 17.

Wähle dir Männer aus, und geh hin, und befreye deine Brüder (a).

Eingang.

GOtt ist doch jederzeit der GOtt seines Volkes. Er läßt zwar oft Völker, die ihn nicht anbethen, Siege über Siege erhalten, und ihre Macht auf das

---

(a) Elige tibi viros, & vade, & libera fratres tuos.

das höchste bringen: er hat aber Mittel, sie zu erniedrigen, er ist mächtig sie zu beschämen. Israel ist überwunden; es ist unter der Bothmäßigkeit seiner unglaubigen Obsieger; es hat weder Tapferkeit, noch Vermögen. Mitten in diesem Jammer erwecket GOtt einen Helden, der demselben zur Stütze, zur Ehre, zum Retter wird. Dieser Held sieht sich um Kriegsmänner um, welche ihm gleichen. Von ihrem Muthe, von ihrer Siegensbegierde unterstützet, begiebt er sich unerschrocken in die Gefahren, eilet er herzhaft in blutige Schlachten, und durch Siege, welche so groß, als ersprießlich sind, stellet er seinen gefangenen Brüdern Freyheit und Leben zurück. Erwähle dir Männer, und geh hin, und befreye deine Brüder.

Von wem reden wir da, meine Christen? reden wir von Petrus Nolaskus, oder von Simon dem Macchabäer? Denn es ist beyderseits ein gleicher Beruf, beyderseits ein gleiches Geschäfft. Beyde erwählen sich Männer, welche eifervolle und tapfere Herzen haben. Beyde schlagen; beyde siegen: und ihre Siege setzen den Erdenkreis in Erstaunung. Einer sowohl, als der andere, will seine in Ketten liegende Brüder

in

in die gewünschte Freyheit setzen: der Machabäer die gefangenen Jüden; Petrus Nolaskus die gefangenen Christen.

Vortrag. Petrus Nolaskus, der Vater, die Stütze, der Erlöser der gefangenen Christen, und endlich der Stifter eines heiligen Ordens, der dieser Erlösung einzig gewidmet ist, eines Ordens, in dem wir noch immerfort den Geist seiner Liebe sehen: sehet da jenen allgemeinen Begriff, den man sich von ihm zu machen hat.

Wähle dir Männer aus, und geh: dieses ist, was der Himmel befiehlt. Befreye deine Brüder: dieses ist, was er vorhat.

Ihr merket schon, meine Brüder, wo alles hinausgehe. Ihr sehet schon die tapfern Entwürfe, und ihre Vollziehung; zugleich den Heldenmuth, der sie begleitet, und die Vortheile, die daraus folgen.

Abtheilung. Die Opfer, die Petrus Nolaskus der Religion entrichtet zur Erlösung der Gefangenen, machen ihn würdig, zahlreiche Jünger zu haben; erwähle dir Männer: und dieses ist der erste Theil. Wir werden allda die Großmüthigkeit seiner Gesinnungen sehen.

Die Dienste, die Petrus Nolaskus der Religion leistet in der Erlösung der Gefangenen, machen ihn und seine Jünger würdig, einen unsterblichen Namen zu haben; Befreye deine Brüder: und dieses ist der zweyte Theil. Wir werden allda die Nutzbarkeit seiner Unternehmungen sehen.

Ave Maria.

Erster Theil.

Die Opfer, die Petrus Nolaskus der Religion zu der Erlösung der Gefangenen entrichtet, machen ihn würdig, zahlreiche Jünger zu haben. Erwähle dir Männer.

Alles mit Freuden zum Opfer geben, nicht allein, was man hat, sondern auch, was man ist, seine Reichthümer, sein Ansehen, sich endlich selbst, damit jene Glaubige in die gewünschte Freyheit kommen, die unter dem Joche eines unglaubigen Volkes seufzen, nicht als Unterthanen, sondern als Sklaven; das ist sonder Zweifel jener ausnehmende Heldenmuth, dessen Verdienst der königliche Prophet hat angezeiget, da er rief: Von der Höhe des Himmels sah der HErr auf diese Erde herab; er war aufmerk-

merksam auf die Seufzer derjenigen, welche in Ketten lagen (b). Die Zeit des Erbarmens ist endlich gekommen. Er hat ihnen höchst gnädiglich einen Erlöser gegeben (c).

Der Erlöser, den David hier meynet, ist JEsus Christus. Ich nehme in Demuth mir die Erlaubniß, auch dich, Petrus Nolaskus! für diesen Erlöser zu halten.

Zween Orden sind in der Kirche, derer Ziel die Erlösung der Gefangenen ist; und einer sowohl, als der andere, hat zum Stifter einen Franzosen gehabt. Der Stifter des erstern kam auf die Welt in der Provence, als man schrieb 1160. Der Stifter des zweyten wurde gebohren in Languedoc, im Jahre des Heils 1189. Der erste ist Johann von Matha, der zweyte ist Petrus Nolaskus. Es stunden beyde in größtem Ruhme, nicht so fast ab ihrem Adel, als wegen den Wundern ihrer Liebe. Es hören beyde die Stimme des Himmels, der ihnen sagt: erwählet euch Männer, gehet hin, und befreyet eure Brüder. Innocentius

(b) Dominus de cœlo in terram aſpexit, ut audiret gemitus compeditorum. Pſ. 101. v. 20. 21.

(c) Venit tempus miſerendi.

der III. hatte das Vorhaben Johannis von Matha bereits schon gebilliget, da Petrus Nolaskus fast noch ein Kind war. Gregorius der IX. bestättiget alles, was Petrus Nolaskus thut, erst in der Zeit, da Johann von Matha seinen Lauf schon vollendet, und die Krone seiner Verdienste bereits empfangen hatte. Es richteten sich beyde nach dem nämlichen Gegenstande; es rangen beyde nach dem nämlichen Ziele; es gebrauchten sich beyde der nämlichen Mittel. Eine einzige Sache unterscheidet sie. Johann von Matha verbindet die Seinigen, zu der Erlösung der Gefangenen, nebst ihren Sorgen, auch ihre Güter zu verwenden. Petrus Nolaskus geht noch viel weiter. Er hält diejenigen, die seinen Orden annehmen, zu einem unauflößlichen Gelübde an, nicht allein die Gefangenen zu erlösen, und, was sie sammeln, zum Lösegelde darzubringen, sondern auch ihre eigene Personen für die Brüder zum Opfer zu geben, und, um sie frey zu machen, Sklaven zu werden.

Redete ich das Lob Johannis von Matha; was würde ich thun? ich würde ihm folgen auf seinen mühsamen Reisen, bis unter die Mohren und Saracenen; ich würde allem,

allem, was ihn betrift, den geziemenden Ruhm beylegen; der Geist seines Instituts, die Treue seiner Jünger, der Glanz seiner Wunder, die Feyerlichkeit seiner Verehrung, dieses alles öffnete mir ein weites Feld. In der Lobrede aber des H. Petrus Nolaskus habe ich auf nichts, als auf ihn selbst zu sehen. Ich darf nur Acht haben auf jene drey Umstände, welche die Merkmaale seiner Absichten, seiner Handlungen, und seiner Opfer sind.

Was sind das nun aber für Opfer? ich habe schon allbereit manches gesagt, woraus ihr die Großmüthigkeit seiner Gesinnungen habt verstehen können. Was ich nur angereget, das soll jetzt erkläret werden. Ihr werdet hier durchaus einen heiligen Menschen sehen. Petrus Nolaskus, was war er nicht den Gefangenen!

Er war ihr Wohlthäter, und zwar mit Nachtheile seines eigenen Glückes.

Er war ihr Beschützer, und zwar mit Nachtheile seiner eigenen Ehre.

Er war ihr Erlöser, und zwar mit Verlurst seiner eigenen Freyheit.

Seine Freygebigkeit macht ihn begierig nach Söhnen und Jüngern. Seine

Standhaftigkeit bereitet ihm dieselbe zu. Seine Gefangenschaft bringt sie ihm endlich zuwegen. Erwähle dir Männer.

I. Er war ihr Wohlthäter, und zwar mit Nachtheile seines Glückes.

Frankreich, wo Petrus gebohren worden, durch was für Unruhen, geschätzte Brüder, wurde es im XII. Jahrhundert in Verwirrung gesetzet! Es beunruhigte es die albigensische Ketzerey, eine der schädlichsten aus jenen Sekten, welche nur immer der Geist der Verblendung jemals hervorgebracht hat. Zu eben derselben Zeit, da sie durch abentheuerliche Irrthümer den Schoos der Kirche zerriß, stöhrte sie auch mit blutigen Kriegen die Ruhe des Staates. Denn der Lügengeist, wie ihr wisset, ist ein Geist entweder der Tücke, oder der Wuth. Ist es vergebene Mühe, da er sich einschmeicheln will; so weis er die rechten Mittel, den Menschen sich fürchterlich zu machen. . . . Petrus Nolaskus, der den Thron, und den Altar bisher bestürmt gesehen, und dieser Plünderungen ein bestürzter Zuschauer gewesen, sucht Frieden und Sicherheit in einem andern Lande, welche er in einem Reiche, das seine Feinde in dem Busen nähret, umsonst gehoffet hat.

Die

Die Liebe der Wahrheit entfernet ihn von Frankreich; Liebe und Eifer führen ihn nach Hispanien. Spanien, welches so lange Zeit unter dem Joche der Mohren geseufzet, endlich aber sich in die Freyheit gesetzet, war noch dazumal in steten Unruhen. Diese streitbare Völkerschaft wagte noch immerhin feindliche Einbrüche, und wollte das, was sie besessen hatte, wieder erobern. Man sah von Zeit zu Zeit das Meer mit Schiffen bedecket, und hatte Ursache, verderbliche Landungen zu vermuthen. Bald bemächtigten sie sich ansehnlicher Bestungen und ganzer Länder; bald, wenn sie geschlagen worden, giengen sie zwar in die Flucht, nahmen aber, anstatt der Plätze, ganze Schaaren der Bürger und Einwohner hinweg, gute Beuten, erbärmliche Sklaven der Mahometaner.

Diese Elenden sind es, die Petrus Nolaskus herzlich bedauret. Ihre Erlösung ist es, zu welcher er sich bestimmt erachtet. Aus dem Untersten jener Höhlen, in welchen sie liegen, scheint er sich ihre wehvollen Stimmen zu hören. Es kömmt ihm vor, als wenn ein jeder aus diesen Unglückseligen zu ihm jene Worte heraufriefe, welche der David einst

in Odullam gerufen: zerbrich, o Nolaskus! und reiß entzwey diese traurigen Bande, welche noch schädlicher meiner Seele, als meinem Leibe sind; diese Bande, die nicht so nachtheilig meiner irdischen Wohlfahrt, als meiner ewigen Seligkeit sind (d).

Nichts erschrecklicher in der That, als der Stand der bey den Unglaubigen gefangenen Christen. Alle die kläglichen Bilder, alle die Schmerzen und Mitleiden erregenden Ausdrücke des Jeremias, womit er das Elend der babylonischen Gefangenschaft beschreibt, sind nicht genug, alle Arten des Jammers zu erklären, die diese Schlachtopfer täglich empfinden müssen. Sie haben verlohren, was das theuerste aus allen Gütern ist, nämlich die Freyheit. Aeußern sie eine Begierde, sie wieder zu erlangen; so werden eben darum ihre Ketten schwerer. Das Leben, welches sie führen, ist kein Leben, sondern ein Schatten des Lebens. Sie führen es in Verdruß, in ewigen Aengsten, in der Blöße, in Schmerzen, in Peinen. Kommen sie aus ihren unterirdischen Grüften endlich doch an das Tageslicht; so ist ihr Schicksal erst desto barbarischer, da man sie eigensinni-

gen

(d) Educ de custodia animam meam. Psal. 141.

gen und grausamen Herren verkaufet, die desto ärger wider sie jetzt wüthen!, weil sie gezwungen gewesen, ihren Landsleuten das Feld zu räumen. Der Unterschied der Religionen ist ihnen ein Scheinrecht zu einer unbeweglichen Härte. Sie geben die Unmenschlichkeit für einen Eifer, und ihren Grimm für gottseliges Wesen aus. Heute werden Arbeiten befohlen, die nicht nur sehr peinlich, sondern auch über die Kräfte sind. Den grausamen Befehl begleiten entsetzliche Drohungen. Nach aller Mühe folgt endlich das Misvergnügen: und selten vergeht ein Tag, da nicht der Lohn für so viehische Arbeiten ein Hagel von Schlägen ist. Morgen stellet man sie auf die Plätze, um mit ihnen einen unmenschlichen Handel zu treiben. Zitternd und bebend müssen sie da erwarten, wer das Recht käuflich an sich bringen werde, neue Grausamkeiten an ihnen auszuüben. Wahrlich, es ist der Zepter dieser unglaubigen Könige ein Zepter von Eisen; und es ist durchgehends ihr der Natur widerstrebendes Vergnügen, Herren und Eigenthümer solcher Unterthanen zu seyn, derer Treue ihnen verdächtig ist, derer Entweichung sie allezeit befürchten müssen, die

selbst

selbst durch ihre Standhaftigkeit ihre Wuth nur ärger machen. Es ist viel, was ich sage, aber es ist gewiß. Entsetzlicher sind diese Qualen, die diese Gefangene leiden, als die einst Nero und Diocletian wider die Christen ersonnen haben. Wie kann eine Marter noch endlich grausamer seyn, eine Marter, die ohne Unterlaß auf ein neues angeht, und deren Schärfe nicht kann gemildert, und deren Ende nicht darf gehoffet werden, wenn man nicht das einzige Mittel ergreift, welches der Barbar vorschlägt, den Entschluß ein Mameluck zu werden.

Aber was thue ich da, meine Brüder? da ich euch durch unnütze Betrachtungen zu fruchtlosen Thränen bewege; nimmt Petrus Nolaskus sehr ernstliche Maaßregeln, diesen Unglückseligen eine kräftige Hülfe zu leisten. Folget ihm, diesem Manne der Barmherzigkeit, mit euren Gedanken: o welche Wunder werdet ihr sehen! Er kömmt mit den Reichthümern einer ansehnlichen Erbschaft recht in den Mittelpunkt der mahometanischen Staaten. Alle Hindernisse können ihn nicht zurückhalten; keine Gefahr kann ihm eine Furcht einjagen. Frey und ungehindert dringet er in jene Tiefen ein,

wel-

welche die Wohnstatt der unterdrückten Unschuld, der seufzenden Tugend, des allezeit versuchten, aber auch jederzeit getreuen Glaubens sind.

Hier ertönet seine annehmliche Stimme, und redet die Sprache der Religion, die ihre Rechte nicht will verlohren geben. Hier eröffnet sich seine freygebige Hand, und theilet aus, bis alle Säckel erschöpfet sind. Mit welcher Lust menget er sich unter diese Männer der Schmerzen, die ihm als Nothleidende theuer und köstlich, als Christen aber sogar auch verehrungswürdig sind! Es war Trübsal, ja halbe Verzweiflung in diesen Gefängnissen, bevor er gekommen ist: jetzt, da er da ist, breitet sich durch alle Winkel ein zarter Trost, eine lebendige Hoffnung aus. Er ist ein Freund, welcher mit Freunden redet; der seine Thränen mit ihren Zähren mischet; der voll der Ehrfurcht jene Ketten auch küsset, welche mit ihrem Blute gefärbet sind. Mehr als hundertmal nennet er sie seine lieben Kinder; mehr als hundertmal läßt er sich von ihrer Dankbarkeit einen liebreichen Vater nennen.

Stolze Feinde der Religion! ein so rührender und neuer Auftritt setzet euch sonder

Zwei-

Zweifel in Erstaunung: ihr könnet euch nicht enthalten, so edle Gesinnungen, die unser Glaube den Glaubigen eingiebt, hoch zu bewundern. . . . Ja, sie verwundern sich; und dieses zwar destomehr, je weniger sie selbst solcher Gesinnungen fähig sind. Was aber absonderlich ihre Aufmerksamkeit rege macht, ist der Nutzen, welchen Petrus Nolastus ihnen verschaffen kann. Sie sehen die Summen, welche er ausspendet: eben darum hoffet ihr Geiz, hier etwas gewinnen zu können. Sie sehen ihn freygebig: und dieser Anblick benimmt ihnen vieles von ihrer Härte, Grobheit und Kaltsinnigkeit. Kurz: das Gold und Silber ist jenes Käder, wodurch sie empfindlich werden. Sie lassen sich allgemach zu nützlichen Handlungen ein. Sie wollen der Grausamkeit engere Schranken setzen, so ferne man anders das gute Begegnen von ihnen erkaufen will. Sie wollen eben darum wenigere Schläge geben, wenn Petrus Nolaskus mehrere Münzen giebt. Was vermag doch nicht der rasende Geldhunger! Es sind also die Barbaren endlich menschlich geworden, und treten der Freygebigkeit Petri Nolasci eben dieselben Schlachtopfer ab, womit sie entschlossen gewesen,

wesen, ihrem Aberglauben ein Ansehen zu machen. Aus Gewinnsucht kommen sie endlich so weit, daß sie der Liebe, welche er ausübet, frohlockenden Beyfall geben.

Aber ach! meine Brüder, sie sehen die Liebe, welche er ausübet; das Verdienst, so dieselbe köstlich macht, ist ihnen verborgen. Sie sehen den Aufzug eines einfältigen Ordensmannes, sie sehen die Sittsamkeit eines Büßers; aber den Schimmer des alten Adels, welcher ihm in seinem Vaterlande zu allen Würden das Recht gegeben, den sehen sie nicht. In welche Erstaunung würden sie nicht gerathen, und welche Ehrerbiethung würden sie ihm bezeigen, wenn der Ruf ihnen zu Ohren brächte, daß dieser abgetödtete und demüthige Mann jener Nolaskus sey, welcher schon vor seiner Geburt, durch ein prophetisches Anzeigen der Welt ist verkündiget worden, als eine Zierde nämlich, und als die Ehre der ganzen Christenheit; jener Nolaskus, der durch den Hintritt seines ruhmvollen Vaters nur dessentwegen der Erbe aller Güter, und der Herr seines Hauses geworden, damit er mit allem, was er schon hatte, und mit allem, was er noch hoffen konnte, unangesehen der Thränen der

Mutter, den Gefangenen Hülfe leisten möchte; jener Nolaskus, der in den Tagen einer allgemeinen Noth gleichsam der Schutzengel von Catalonien gewesen, und kraft einer Sorgfalt, die nicht ermüden konnte, kraft einer Liebe, die nicht zu erschöpfen war, mitten im Schooße der Unfruchtbarkeit den Hunger vertrieben, und die Genüge hervorgebracht hat! . . . Sie bewundern ihn, da sie doch von diesem allen weder Licht, noch Auskunft haben: hätten sie Worte genug, seine Wohlthaten anzurühmen, wenn sie ein Kenntniß derjenigen Opfer hätten, welche davon der Ursprung sind?

Uns, uns, meine Herren, ist es bewußt, was herrliche Vortheile er in den Wind geschlagen. Hätte er nur sein Jawort gegeben; so wäre schon jene Heyrath so viel als richtig gewesen, die ein berühmtes und hohes Haus mit ihm zu stiften verlangte. O wie vortheilhaft war diese Verbindung! sein Name hätte dadurch neuen Glanz überkommen; nicht allein der französische Hof, sondern auch die Quelle der Gnaden, wäre ihm durch diesen Schritt eröffnet worden. Aber er sagte nein: und dieses war der Versuch seines Opfers. Unermessen war jenes

Glück,

Glück, welches ihm zugestanden: aber er selbst riß das Gebäude, so sich erhob, geflissentlich nieder, um die Trümmer seiner zerstörten Wohlfahrt der leidenden Armuth überbringen zu können. Mit dem nämlichen goldenen Schlüssel, welcher den Ehrentempel ihm hätte eröffnen können, hat Petrus Nolaskus die Kerker und Keuchen eröffnet: das waren die Wirkungen seines Opfers. Ein dankbarer Monarch hatte es fast unabänderlich bey sich schon vestgesetzet, seine höchste Gewalt in die Hände eines Nolaskus zu legen, und aus ihm einen Mann zu machen, den alles verehren müßte: sein eigener Ruhm schien diese Erhöhung von ihm zu fodern. Er erklärte sich; er drang darauf; er machte Vorstellungen: alles umsonst. Ein wahre Tugenden belohnender Pabst war auf das vesteste bereits entschlossen, ihn mit dem Glanze des römischen Purpurs zu zieren. Er entdeckte es; er machte schon wirklich hiezu die Anstalten: alles vergebens. Petrus Nolaskus floh alle Ehrenstellen, die höchste Häupter ihm freywillig anbothen, und die er zu wünschen sich nie gewürdiget hatte: und das ist der Heldenmuth seines Opfers.

Unsre Handlungen, meine Brüder, haben den Werth von den Beweggründen. Petrus Nolaskus, von welchem Beweggrunde wird er getrieben? von der Liebe, und zwar von der Liebe gegen die Gefangenen. Der Geist des HErrn ruhete über ihn. Der HErr selbst ist es, welcher ihn abgeordnet, Menschen, welche vor Traurigkeit zerknirschte Herzen haben, nachdrücklich zu trösten; Menschen, die in der Kleinmüthigkeit wehmüthig seufzen, mit der Gnade gleichsam zu salben; aus der Finsterniß der Sklaverey den Tag der Freyheit zu machen; einem Volke, das besseres Glück verdienet, die Ketten von dem Fuße zu nehmen, die Furcht in Hoffnung, das Leid in Freude, die Aschen in Kronen, die Schmach in Ehre zu verwandeln (e). Was der Himmel befohlen, hat Nolaskus in das Werk gesetzet. Er hat allem entsaget, alles verlassen, alles gegeben. Ein ganzes Volk erlößter Leibeigenen verkündiget seine Wohlthaten, singet sein Lob, rühmet seinen Triumph: und das ist das Wunderwerk seines Opfers. Ist Nolaskus mithin zufrieden? Nein. Was geht noch ab? was verlanget er?

(e) Isai. 61.

er? So viele Gefangene er schon erlöset; noch mehrere bleiben gefangen. Seine Mittel sind schon erschöpfet, seine Quellen bereits vertrocknet. Welcher Schmerz für sein Gemüth! Wohinaus jetzt mit seinen fruchtlosen Begierden? Er ist allein. Kann er allein allen Nothdürften zu Hülfe kommen? wird er allein allen Barbaren genugthun, die ihre Beuten nicht aus den Klauen lassen, wenn man nicht vor ihre Augen baares Geld aufzählet? Warum folgen ihm nicht tausend Erlöser, die ohne Unterlaß eröffnete Hände haben, und den Geiz der unersättlichen Mohren so weit befriedigen, daß sie um Reichthümer, wornach sie lüstern, Reichthümer, die sie zu Grunde richten, hergeben, und fahren lassen wollen? hätte Nolaskus Jünger; o wie bald, arme Gefangene, wäret ihr nicht mehr das, was ihr seyd! . . . So dachte Nolaskus, so redete er bey sich selbst. So legte er in seinen Gedanken den Grund einer Gesellschaft, deren Glieder Nachahmer seiner Freygebigkeit, Nacheiferer seiner Liebe seyn sollten.

Aber was thust du, o Diener GOttes? wohin verleitet dich eine Liebe, bey der die Menschen zwar viele Hitze, aber wenig

Vernunft sehen wollen? du denkest schon wieder auf neue Entwürfe; und die Welt hält sich doch über diejenigen auf, welche du wirklich zu Stande bringst? wie häßlich sind jene Farben, mit welchen der Neid deine Opfer hat abgemalet! der liebreiche Wohlthäter der Gefangenen scheint ihm ein Sonderling, dessen Beweggrund die Heucheley, dessen Trieb ein heimlicher Ehrgeiz, dessen Gesuch der eigene Vortheil sey. . . . Ungerechte Welt! Petrus Nolaskus höret deine Reden, aber er würdiget sich nicht darauf zu antworten. Sein Herz steht ihm gut, daß dieses alles eine boshafte Lästerung sey. Deine Verachtungen sind seine Ehre. Deine Verfolgungen sind sein Verdienst. Er leidet alles mit jener Standhaftigkeit, mit welcher er alles der Liebe zum Opfer gegeben. Die Gefangenen, welche an ihm einen Wohlthäter gehabt, und zwar mit Nachtheil seines eigenen Glückes, werden an ihm auch einen Beschützer haben, und zwar mit Nachtheil seiner eigenen Ehre. Seine Freygebigkeit machte ihn nach Söhnen begierig: seine Standhaftigkeit wird ihm jetzt dieselbe zubereiten.

Es gleichet die Ehre einer zarten Blume, die jeder Hauch kann verwelkend machen. Ist diese Blume einmal welk, sind ihre Blätter einmal verdorret; so wird ihr der günstigste Sonnenschein nicht mehr die Farbe geben können. Die Ehre ist einem Menschen das andere Leben. Leicht ist es verletzet; es läßt aber sehr hart, es wieder gut zu machen. Wer es verlohren hat, ist einigermaßen todt, und hat fast schon aufgehöret für die Gesellschaft da zu seyn. Es sey die Beschuldigung vielleicht wider die Wahrheit; die Ehre wird doch beflecket, ja gar zu Grunde gerichtet: weil die Welt das Böse leicht glaubet, den Grund und Ungrund selten erforschet, und noch viel seltener die Verläumdung entdecken, die Verläumder beschämen will. Nicht umsonst warnet uns der heilige Geist: wir sollen Sorge tragen für den guten Namen (f). Haben wir keine Ehre, so bedecket uns Schmach und Schande.

II. Er war ihr Beschützer, und zwar mit Nachtheil seiner eigenen Ehre.

Von den Anfällen auf seine Ehre gar nicht gerühret werden, ist eine falsche stoische Unempfindlichkeit. Sie verzeihen, sie nur mit Tugenden, und mit Wohlthaten

(f) Curam habe de bono nomine. Eccles. 41. v. 15.

rächen, dieses ist jener Heldenmuth, den nur die Religion einflößet; denn nur der Religion kömmt es zu, den Menschen über sich selbst zu erheben. Petrus Nolaskus, welcher von ihr geleitet wird, und mitten im Sturme jederzeit standhaft ist, womit erwehret er sich jener Ungewitter, die ihm den Schiffbruch drohen? mit der Ruhe, mit dieser unaussetzlichen Ruhe seiner Seele. Er weis, daß er unschuldig ist. Es gehe mithin, wie es wolle; er läßt es gehen. Er greift desto tapferer zu den Werken der Liebe, je boshafter man sich bemühet, ihre Beweggründe verdächtig, ihre Ausübung zur Sünde, ihre Verdienste endlich verhaßt zu machen. Das Laster allein, denkt er, kann ihn verunehren. Seine Aufführung ist ihm genug. Man kann ihn als pflichtvergessen zwar im Verdachte haben; überzeugen kann man ihn nicht. Die Welt klaget ihn an; sein Gewissen spricht ihn los.

Woher entstehen aber die falschen Inzüchten, mit welchen der Lästergeist sein Amt, seine Thaten, einfolglich auch seine Person verschwärzet? aus vier Quellen, wovon ich nicht weis, welche die verächtlichste sey. Die Rachsucht hat sie ersonnen, die

Furcht

Furcht zu erkennen gegeben, der Neid vergrößert, der Eigennutz ausgetrommelt. Zum Schauplatze dieses so ärgerlichen Auftrittes erwählet die Lästerung den Hof von Arragonien; diesen Hof, an welchem dazumal sehr mächtige Rotten waren; wo ehrgeizige Männer sich auf den Thron schwingen wollten, der doch desjenigen, der ihn besaß, das rechtmäßigste Eigenthum war; wo ein jeder nur jene Gesinnungen hegete, die der Parthey, von welcher er war, konnten zu statten kommen. Zu welchem Richterstuhle endlich bringt die Verwegenheit einen Handel, in welchem sie durch eben dieselbe Streiche muß getroffen werden, welchen Nolaskus, wie sie glaubt, unterliegen soll? zu dem Gerichtstuhle des Königes selbst.

Dieser König war Jacob *I.*, ein Herr, den man mit aller Wahrheit den Glücklichen, den Unüberwindlichen, den Eroberer nennt: ein Prinz, der in der Jugend manche Veränderungen und große Unglücke erlebet, mithin aus dem, was er gesehen, die weise Kunst des vernünftigen Mistrauens gelernet, einfolglich in seiner Regierung durchgehends so sicher gieng, daß böse Kunstgriffe ihn nicht übervortheilen konnten. Pe-

trus der II. sein unglücklicher Vater, der bey Muretо in einem Treffen das Leben verlohren, dieser Monarch war ihm zum Beyspiel geworden, wie verderblich es für Prinzen seyn könne, wenn sie dem Vorurtheile, dem Hasse, und der Rachgierde nicht beyde Ohren verstopfen. Die Grundsätze der Tapferkeit, der Staatskunst, der Klugheit und Mäßigung, hatte ihm ein großer Held, Simon nämlich, der Graf von Montfort gegeben. Christenthum, Eifer, Liebe, Gerechtigkeit, redliche Meynungen, und dankbare Gesinnungen hatte er in der Schule des H. Nolaskus erlernet: denn Nolaskus war sein Erzieher gewesen. Nachdem er selbst, und lange genug, in einem ehrlichen Kerker gesessen; durfte ihm niemand sagen, wie hoch die Freyheit müsse geschätzet werden: er wußte es aus seiner Erfahrung. Er hatte schon allbereit den vesten Vorsatz gemacht, sich mit Nolaskus ernstlich dahin zu verwenden, daß die bey den Mohren gefangenen Christen aus ihrer Dienstbarkeit in die Freyheit kämen. Die Vorsicht hat ihn befreyet, der Sieg hat ihm den Thron eingeräumet, und zwar mitten in jenen Unruhen, die ihn von dem Throne zu entfernen

schie-

schienen. Er hat der Empörung mächtig gesteuert, und gegen die Aufrührer theils tapfern Muth, theils königliche Huld geäußert. Die sich zum Ziele geleget, denen hat er verziehen; und welche zu Grunde gegangen, die hat er beweinet. Wie kräftig war jene Hülfe, die ihm Nolaskus hierinne geleistet hat! Nolaskus, der das Geschäfft der Friedensstiftung mit so gutem Erfolge verrichtet hat, daß jene Erschütterungen allmählig ein Ende nahmen, und Arragonien seinen rechtmäßigen König bekam. Ihm, dem H. Nolaskus, hatte es Jacobus zu danken, daß jene Gefahr für ihn nicht tödtlich gewesen, in die seine Gegner ihn einst gestürzet hatten (g). Dieses ist jener Prinz, der, wie ein Cyrus, von dem Himmel erwecket war, die Gefangenschaft Jacobs abzuwenden (h). Ihm war es vorbehalten, jenem Joche die Unglaubigen selbst zu unterwerfen, welches sie dem christlichen Spanien so hochmüthig aufgelegt hatten: der bloße Name Jacobus des I. zeiget uns einen Monarchen an, welcher eben so, wie Con-

(g) M. Baillet 31. Januar.

(h) Hist. des Revolut. d'Espagn. Tom. I. pag. 423. in 4to.

stantimus, Zeit seiner Regierung schier lauter Wunder gethan; der als ein Meister in der Schule der Kriegskunst, das veste Muradal heftig erschüttert, Valenz bezwungen, Murcie unterjochet, Majorka eingenommen, die saracenische Macht gewaltig heruntergesetzet, den Sohn eines ihrigen Königes zu dem Glauben an Christum gebracht, der ein Eroberer zweyer Reiche, und ein Obsieger in dreyßig Schlachten gewesen; der als ein Eiferer für die Kirche, und als ein Ausbreiter des christlichen Glaubens, eben sowohl für die Rechte der Wahrheit, als zu der Vertheidigung seiner Staaten, so oft in den Waffen gewesen; der jener Jungfrau, welche uns GOtt gebohren, eben so viele Altäre errichtet, als er Moscheen den Mahometanern entrissen hat; durch dessen Sorge mehr, als zweytausend köstliche Tempel der Gottheit sind eingeweihet worden, in welchen die Nachkommenschaft aller Zeiten seine Andacht und Gottseligkeit wird zu bewundern haben.

Dieser so weise, als gerechte Fürst, wird er wohl jenen Ohrenbläsern ein Gehör geben, welche den Wandel Peters Nolaskus bey ihm zu verschwärzen suchen? eines Peters

ters Nolaskus, welchem er für größte Dienste ewig verbunden ist? Dieses aufrichtigen Dieners GOttes, dessen übernatürliche und reine Absichten, dessen erhabene und edle Seele, dessen unverstellte und wahre Frömmigkeit, bey ihm außer Zweifel sind?

Die Rache bildet sich es ein; allein sie irret sich. Sie fängt wider Nolaskus eben um jene Zeit die Verfolgung an, da eine berühmte geistliche Versammlung von ihm erneuert wird. Der Stifter dieser Versammlung war Alphons *II.* König von Arragonien, gewesen. Sie war im Anfange eine Schule der Liebe gegen die Gefangenen bey den Mohren; ihre Glieder waren ein Auszug des Adels. So erhaben ihre Bestimmung, so ruhmwürdig war eine zeitlang auch ihre Aufführung. Aber leider! was ist in den Menschen nicht endlich veränderlich? alles, so gar auch die Tugend. Man hatte aufgehöret christlich zu eifern; man hatte angefangen ein müßiges Leben zu führen. Die zu der Loskaufung der armen Gefangenen bestimmten Schätze wurden auf tolle Ausgaben einer üppigen Wollust verwendet. Nolaskus sieht es. Er redet sehr laut wider ein Aergerniß, welches sich ohne Scham-

haf-

haftigkeit öffentlich sehen läßt. Er hat das Herz, es zu verdammen. Das Aergerniß hat allezeit Beschützer. Diese, was schreyen sie nicht wider Petrus Nolaskus! sie bringen die Klagen sogar zum Throne. Sie entwerfen ihn als einen Mann, der weder Ehre, noch Gewissen habe. Ist alles gewiß, was sie ihm nachreden; so suchet er sich zu erschwingen, da er sich stellet, für die Einführung der Zucht zu eifern. Unter dem schönen Vorwande, Unordnungen und Mißbräuche zu vertilgen, bemächtiget er sich der Regierung, und wird ein Herrscher. Er muß ein Apostel verdammter Neuerungen seyn, welchem es nicht an Kunstgriffen fehle, die albigensische Ketzerey in die Provinzen Spaniens zu bringen, deren Gift er in Frankreich eingesogen habe. Er nehme nur dessentwegen den Gefangenen die Ketten ab, damit er aus ihnen Leibeigene des Irrthums mache.

Zu diesen Erdichtungen der gottlosen Rache kommen auch noch die Unruhen der gezwungenen Furcht. Hochgebohrne und ansehnliche Männer stellen dem Könige vor, wie nachtheilig es ihnen sey, daß ihre Söhne an Petrus Nolaskus hangen. Sie beschweren sich, daß er sie eben darum zu Verschwen-

dern

dern mache, da er sich Mühe giebt, sie freygebig und liebreich zu machen (i). Behüte uns GOtt, sagen sie, von seiner Wohlredenheit! wohlhabendste Häuser werden durch diese Beredsamkeit endlich am Bettel kommen. Es ist ihnen nicht lieb, wie sie bezeugen, daß sie den König selbst hierüber angehen müssen: allein sie seyn der Foderungen jetzt endlich müde; sie können die Ungestüme nicht länger ausstehen; ja ihre Pflicht bringe es mit sich, daß sie dem Uebel Schranken setzen.

Die Unruhen der Furcht unterstützet das Murren des Neides. Mit Verdruß sehen die Hofherren, daß Petrus Nolaskus der Vertraute des Königs sey. Aber die Staatsklugheit bringt es mit sich, daß sie die Wahl, welche ihr Fürst gethan hat, anfänglich billigen. Die Larve wird aber bald abgezogen. Ein Ausländer soll vor den Inländern den Vorzug haben? das ist eine Ungerechtigkeit. Und was für ein Ausländer? ein Mann ohne edler Gesinnung, welcher sich lieber mit dem verächtlichen Pöbel, als mit den Großen des Hofs unterhalte. Ein

Mann,

(i) Prodigos evadere filios querebantur. Ex Alphons. Remon. Hist. apud Bolland. 29. Januarii.

Mann, der bey dem Scheine einer äußerlichen Heiligkeit, in der That selbst verderbte Sitten habe. Ein Mann, der sich der Gütigkeit des Monarchen mißbrauche, der mit den Mitwerbern um die Krone unter der Decke liege, der durch Einrathung unüberlegter Kriege dem Staate einen Stoß geben wolle. Eben darum, daß man die Tugend fürchtet, ist man sinnreich, ihr Mängel und Laster anzudichten.

Zur boshaften Mißgunst schlägt sich auch der künstliche Eigennutz. Was höre ich? die Vorsteher der Krankenhäuser, und jene insonderheit, die ihre Güter verwalten, bringen zu dem Throne demüthige Vorstellungen, ihre Klagen, ihre Seufzer. Nolascus, wenn wir sie hören, der sich so unbescheiden der Gefangenen annimmt, ist der Armen ihr ärgster Feind. Man lasse ihn noch länger so große Almosen sammeln; so seyn alle Zufluchtstätte der kranken Armuth schon über den Haufen geworfen. Alle diejenigen Herbergen, welche die Gottseligkeit der arragonischen Könige dem Elende eröffnet hat, werden garbald müssen verschlossen werden. Es habe das Almosengeben schon ohnedem gewaltig abgenommen; es tröpfle kaum mehr,

mehr, da es zuvor geregnet habe; einfolglich sey man gezwungen, den Armen und Kranken sogar manche Nothwendigkeiten zu entziehen. Nolaskus sey ein Betrüger, und schiebe die Summen in seinen Säckel, von welchen er vorgiebt, daß er sie ausspende.

Könnte ein weiser und gerechter Prinz von einem Vorurtheile überraschet werden; ohne Zweifel hätte sich König Jacob verbunden gehalten, so allgemeinen, so schweren Klagen einen Glauben beyzumessen. Aber nein; es war ihm allerdings wohlbekannt, was der Grund dieses Gepolders, was die Quelle so kindischer Vorrückungen wäre. Er wußte, wie albern sie redeten.

Nolaskus selbst, was thut er, da er ihm so viele Ungewitter über das Haupt schweben sieht? redet er? rechtfertiget er sich? mit keinem Worte. Es ist ein Triumph für seine Demuth, sich von den Menschen für etwas ansehen zu lassen, was er nicht ist. Allen diesen zerschiedenen Leidenschaften, denen er fürchten muß endlich das Opfer zu werden, setzet er ein ruhiges Stillschweigen entgegen. Aber eben darum, daß er schweigt, wird man glauben, er wisse sich schuldig. Nein; wer vernünftig ist, denket anders.

Man

Man hält sich nicht auf über die Lästerung, wenn man versichert ist, daß man unschuldig sey. Aber sein Ruhm wird doch vermindert; er wird verschrien; er kömmt um sein Ansehen: eben darum werden die milden Beysteuern nach und nach abnehmen; eben darum wird er sich außer Stand sehen, den Gefangenen Hülfe zu leisten: er wird sich begnügen müssen, sie zu bedauern. Aber nein; Nolaskus selbst kann zwar verlassen seyn; jene aber, für die er eifert, die Hülflosen, die Gefangenen, werden auch von dem Verlassenen niemals verlassen werden. Er entfernet sich zwar von dem Hofe; aber auch in seiner Einsamkeit hört er nicht auf, zu seinem Könige für sie die Hände aufzuheben. „Prinz! saget er ihm, „ es steht mir nicht zu, wider „ jene, die mich verfolgen, mir selbst das Wort „ zu reden. Monarch! Sie kennen mich. „ Ich überlasse Ihnen die Sorge meiner „ Ehre. Soll es wohl aber möglich seyn, daß „ die Erwartung der armen Gefangenen, „ blos und allein deßentwegen, weil ich Feinde habe, fruchtlos und eitel werde? sollen „ sie eben darum über ihr Herz, allergnädigster König! von nun an kein Recht „ mehr haben? Nein; ich habe das Glück,

„ die

„dieses ihr Herz zu kennen, und zwar so gut,
„daß ich es überflüßig halte, mir einen Kum-
„mer zu machen. Es ist nicht mehr nothwen-
„dig, Ihnen zu sagen, daß die Erlösung der
„gefangenen Christen ein eines Königes,
„welcher ein Christ ist, würdiges Werk sey,
„und daß Sie an jenen, welche sie loskau-
„fen, lauter Stützen ihres geheiligten
„Throns haben werden (k).

„Ich wiederhole jetzt Ihnen nicht mehr,
„was ich nicht aufhörte Ihnen zu sagen, da
„ich Sie in ihrer Jugend unter meiner Auf-
„sicht hatte, und ihrem Gemüthe christliche
„Gesinnungen beybrachte. Sie haben noch
„alles im frischen Angedenken. Einfolglich
„ist es bey ihnen ausgemacht, daß die Kro-
„ne fast allen Schimmer verliehre, wenn
„der Gekrönte nicht mit der Tugend glänzet.
„Sie wissen, daß es viel schöner sey, den
„Armen die Thränen abwischen, als Länder
„und Reiche erobern. Endlich ist Ihnen be-
„kannt, daß die Großthat ungemein größer
„sey, getreuen Unterthanen die Fessel abneh-
„men, als überwundenen Feinden dieselben
„an-

(k) Captivos redimere, opus est præstantissimum. Greg. M.

„anschmieden. . . . Prinz! sagte ich ihnen
„dazumal, Sie sind gebohren auf den Thron
„ihrer Väter zu steigen: dieses ist ihre Be-
„stimmung. Aber vergessen Sie nicht in
„ihrer Hoheit, daß zu eben derselben Zeit,
„da ihr Leben ein irdischer Himmel seyn
„wird, viel tausend elende Christen, die doch,
„wie Sie, ein Ebenbild GOttes sind, in der
„Dienstbarkeit schmachten werden; Chri-
„sten, derer einziges und ganzes Verbrechen
„ist, daß sie Christo, und ihrem Könige be-
„ständige Treue halten. Gebe der Himmel
„doch niemals zu, daß Sie den großen Un-
„terschied der beyden Stände, desjenigen,
„in dem sie selbst, und desjenigen, in dem
„ihre Unterthanen seyn werden, aus dem
„Gesichte verliehren. Dazumal, großer
„König! war ich befugt, so ihnen zuzure-
„den. Jetzt aber sind Sie mein Herr. Sie
„sind meines Unterrichts nicht mehr be-
„dürftig.

„Dieses allein sey mir jetzt noch erlaubt,
„daß ich Sie bitte, und beschwöre: Sie wol-
„len eben denselben Gefangenen jederzeit
„gnädig seyn, die eine augenscheinliche böse
„Zusammenschwörung ihnen verhaßt ma-
„chen will. Geben Sie doch nicht zu, daß

„so

„so viele unschuldige Opfer sammt meiner „Ehre in das Verderben gerathen. Sehen „Sie ihre Thränen; hören Sie ihre Seufzer. Mitten aus ihrer Gefangenschaft rufen die Anbether JEsu Christi zu ihnen die „Worte, welche die Bürger Gabaons einst „zu dem Josue riefen: O unser König! o „unser Vater! zieh jene Hand von uns „nicht ab, welche nach GOtt unsre ganze „Hoffnung ist (l). Wir sind deine Unterthanen. Beraube uns nicht deiner mächtigen Vermittelung (m). Ach! könntest „du selbst in diese Gegend kommen; du würdest sehen, wie groß unser Jammer sey. „Eile doch auf das wenigste, daß wir erlöset „werden. Hindern dich die Geschäffte deines Reiches, uns durch deine Anwesenheit „zu erquicken; so laß uns doch deinen Schutz „unsre Stütze, unsern Trost, unser Hülfsmittel seyn (n).

Welche Wohlredenheit in der Sprache der Liebe! Muß ein mitleidiger und frommer Prinz davon nicht gerühret werden? Er fin-

(l) Ne retrahas manum tuam ab auxilio servorum tuorum. Josue. 10.

(m) Ascende cito, libera nos.

(n) Ferque præsidium.

det in dem, was er da liest, die ganze Seele seines Nolaskus. Eben darum wird die Verläumdung ihm desto verhaßter, und der Verläumdete desto lieber. Mit welchem Eifer ruft er ihn neuerdings nach jenem Hofe, von dem er sich selbst freywillig verbannet hat! mit welchem Ansehen bauet er vor, daß nicht auf ein neues Lärmen und Unruhe entstehe! Nolaskus kömmt wieder nach Hofe. Zitteret, erboßte Leidenschaften, die ihr nicht ruhen könnet, so lange er lebet. Fürchtet, ihr Gift und Galle speyende Ungeheuer, fürchtet euch vor seiner Gunst! doch nein, ich fehle; ihr alle, die ihr ihn bisher gehasset habt, gestehet jetzt eure Schande, und bewundert seinen Sieg. Alles verändert sich. Der Sturm höret auf. Die Rachsucht tobet, aber sie muß erstummen. Die eitle Furcht bekennet die Ungerechtigkeit ihres Argwohns. Der beschämte Neid erröthet nun selbst über die Unredlichkeit seiner Kunstgriffe. Sogar der Eigennutz entsagt seinen Anfoderungen. Die Unternehmungen eines Nolaskus haben eben darum den Beyfall des Hofes, weil man sieht, daß der Monarch sich dieselbe gefallen lasse. Die den Absichten seiner großmüthigen Liebe am meisten ent-

gegen gewesen, diese eben stimmen jetzt denselben bey, und schlagen Mittel vor, sie in das Werk zu richten (o). Sehet da jene Standhaftigkeit, welche die geistlichen Söhne Nolasko bereitet haben. Seine Gefangenschaft wird sie ihm endlich zuwegen bringen. Seine Gefangenschaft! . . . ja, meine Brüder. Es ist Nolasko noch lange nicht genug, die Sache der Christen, die in den Ketten liegen, mit Aufopferung seines Glückes, und mit Verlurst seines ehrlichen Namens zu unterstützen: er macht ihnen ein Opfer, so noch weit edler ist. Er war ihr Beschützer mit Nachtheil seiner Ehre: er wird ihr Erlöser seyn mit Aufopferung seiner eigenen Freyheit.

III. Er war ihr Erlöser, und zwar mit Verlurst seiner eigenen Freyheit.

Umsonst würde man für die Gefangenen überflüßige Hülfsmittel, und eifrige Beschützer aufbringen, wenn nicht die Hülfsmittel, und die Beschützer ein Pfand, eine Versicherung ihrer Befreyung wären. Das hieße ihr Elend zwar freylich lindern, aber nicht endigen. Um ihm recht nachdrücklich ein baldiges Ende zu machen, erfindet Nolaskus ein solches Mittel, wovon der Erden-

(o) Qui fuerant ejus conatibus adversati, juvare eum cœperunt. Ex hist. Alphons. Remon.

kreis vor ihm kein Beyspiel gesehen, wovon er in Wahrheit der erste Erfinder ist. Dieses Mittel besteht hierinne, daß er das Lösegeld für die Gefangenen durch seine eigene Gefangenschaft zahlet; daß er andern die Ketten abnimmt, und sich selbst damit beladet; daß er selbst in jene Grüfte hinabsteiget, woraus seine Brüder von ihm geführet werden; daß er freywillig alldort sich vestsetzet, geduldig daselbst verharret, und recht christlich an jenem Orte sich wohlgefällt, wo er die Nebenmenschen weder wissen, noch sehen kann; daß er andern in die gewünschte Freyheit hilft, da er selbst seine Freyheit aufopfert; daß er selbst allen Jammer auf sich nimmt, damit diejenigen, die er liebt, von dem Jammer erlöset werden. Ein heldenmüthiger Entwurf! Sein Geist hat ihn schon ausgedacht, sein Herz will ihn vollzogen wissen. Er suchet hiezu Gelegenheit; die sich denn auch bald einstellet, die er denn auch ergreifet. Nolaskus ist also der erste, welcher der Liebe einen ganz neuen Weg eröffnet. Ach! was thut nicht die heilige Liebe! sie ist erfindungsreicher in ihren Hülfsmitteln, als die Staatsklugheit in ihren Kunstgriffen.

Du

Du warest gekommen, kläglicher Augenblick, da jener Schatzkasten endlich erschöpfet war, welchen die Glaubigen Nolasko vertrauet hatten. Ein großes Herz befindet sich niemals in einer größern Verlegenheit, als wenn es zu dem, was es zu thun das Verlangen hat, keine zureichenden Kräfte besitzet. Man ist in Wahrheit ein schwacher Helfer, wenn endlich alles, was man zu geben hat, in Schmerzen und Seufzern besteht. . . . Es ist wahr, unzählige Bande und Ketten der von Nolasko erlöseten Gefangenen hiengen schon überall an den Gewölbern der Tempel, und waren die Denkmäler seiner erstaunlichen Liebe. Aber der Geiz der Mohren entblößte sich niemals von dem Stoffe des Gewinns: und eine Beute war ihm kaum abgekauft; so sah er sich neuerdings um so köstliche Güter um. Es war noch der Fesseltragenden ein ganzes Volk übrig; und ein jeder wollte erlöset seyn. . . . Ey! sagte Nolaskus bey sich selbst, brechen wir doch die Bande, womit diese Barbaren den Christen die Freyheit sperren (p). Biethen wir ihnen jetzt endlich ein Lösegeld an, das ihrer Habsucht

(p) Dirumpamus vincula eorum. Psal. 3. v. 2.

kein Genügen thun, und doch ihr Mitleiden nothwendig erregen wird. Durch alle Schätze, welche ich hergeschossen, habe ich sie zu dem unmenschlichen Menschenraube nur desto begieriger gemacht. Ich setze die Gefangenen in die Freyheit; eben darum schleppen sie immer mehrere in die Gefangenschaft. Lassen wir sie endlich ein Schauspiel sehen, wodurch sie gewißlich werden erweichet werden, wenn sie doch anders noch eine Empfindung haben. Ich will ihre Grausamkeit wider mich selbst auffodern. Ich will mich frey dem Joche ihrer Gesetze unterwerfen. Ich will sie bitten, mit Strafen und Peinen meine Nebenchristen zu verschonen, und mich allein dieselben empfinden zu lassen.

Hoffe nicht, menschlicher Witz, diesen Entschluß, den er gefasset, hintertreiben zu können. Freunde, schüchterne Freunde des Heiligen, die ihr vielmehr auf seinen Nutzen, als seine Gottseligkeit sehet, seyd ohne Sorge wegen jenen Gefahren, welchen er zu begegnen herzhaft genug ist. Je mehr sich Nolaskus hierüber bedenket; desto stärker werden die Gründe, desto vester wird sein Entschluß. . . . Er reiset ab; er langet an;

er

er redet; er findet Gehör. Er macht sich anheischig, wozu? in Ermangelung des Gelds sich selbst herzugeben. Die Mohren erstaunen. Es ist ihnen gerade, als wenn sie träumeten. Sie stehen an; Nolaskus bittet. Sie machen Einwendungen; Nolaskus verharret. Endlich geschieht der Handstreich. Die Wünsche des Heiligen sind erfüllet. Die Gefangenen sind in der Freyheit; und Nolaskus ist in den Eisen.

Saget mir, meine Herren: hat man von diesem Heldenmuthe vor Petrus Nolaskus in der Geschichte ein Beyspiel (q). Man rühmet die Unerschrockenheit jenes Königes,

(q) Der Herr Autor versteht diese Frage vermuthlich von der Profangeschichte; denn in der Kirchengeschichte findet sich gewiß vor dem h. Nolaskus ein solches Beyspiel, nämlich jenes des h. Paulinus von Nola. Dieser, nachdem er alles, was er besessen, unter die Armen getheilet, hat endlich sich selbst für den Sohn einer Wittwe von den Wandalern in die Bande schlagen lassen. Ich weis zwar wohl, daß diese Geschichte einigen verdächtig sey. Unterdessen hat das römische Martyrerbuch in meinen Augen so großes Ansehen, daß ich mir es für eine Keckheit rechnen würde, an jenem zu zweifeln, was auf den 22. Brachmonats von allen Kirchen aus demselben gelesen wird. Man besehe die erste Note des Baronius auf den besagten Tag.

den Alexander besieget hatte, der durch den Werth einer zugemutheten Niederträchtigkeit seine Freyheit nicht hat erkaufen wollen. Aber das Unglück seiner geführten Waffen hatte ihn in die Gewalt des Ueberwinders geliefert. Es war mit nichten sein Sinn und Vorsatz, dem Volke seines Reiches zum Glück und Heil zu verhelfen, da er, auch in der Gefangenschaft, einen unbeweglichen Hochmuth bezeigte. Er wollte des Thrones, kraft seiner Erhabenheit, würdig scheinen, welchen er durch ein Unglück verlohren hatte. Er machte sich eine prächtige Ehre daraus, allen Begebenheiten überlegen zu seyn; allein er war nicht der Schiedsrichter seines Geschickes. Das Gesetz hat er annehmen, aber nicht machen können. . . . Nicht so ist es mit Petrus Nolaskus. Sind diese, mit denen er handelt, seine Ueberwinder? nein; es haben die Mohren über ihn kein Recht. Seine Gefangenschaft ist seine Wahl. Es steht ihm frey, seine Bande zu zerbrechen. Es fodern die Mohren von ihm nur jenes, was durch ihn selbst von ihnen gefodert wird. Es lasse ihnen Nolaskus ihre Sklaven; so fällt es ihnen nicht ein, ihm seine Freyheit zu nehmen.

Man

Man verehret mit Recht diese Helden des Glaubens, die in den Tagen der heydnischen Verfolgungen so großen Muth gezeiget, die mit den Brandmälern einer zeitlichen Schande lieber in tiefen Keuchen stecken, ja lieber sterben, als Christo entsagen wollten. Unterdessen sind sie den schrecklichen Grausamkeiten, welche die Unmenschen an ihnen ausübten, nicht selbst entgegengegangen. Ihre Gefangenschaft war gezwungen; und der sie zur Standhaftigkeit ermunternde Glaube stellte es ihnen nicht frey, GOtt, oder die Götzen, den Martertod, oder den Abfall zu erwählen. Sie waren verbunden, eben demselben Glauben, für den sie stritten, mit ihrer Freyheit ein Opfer zu machen. . . . Ist es auch so mit Nolaskus? nein. Nicht der Glaube, sondern die Liebe veranstaltet sein Opfer. Er thut das, was er thut, nicht wegen dem Heile seiner Seele, sondern wegen dem Heile seiner Brüder. Er verherrlichet dadurch die Religion; aber die Religion macht ihm keine Pflicht daraus. Er erduldet aus Liebe der Tugend, was ohne Laster könnte vermieden werden.

Nolaskus in den Fesseln der Ungläubigen! Dieses einzige, was ich hier sage, verdunkelt alles, was ich noch sagen könnte. Ich vergesse, wie hoch ihn Spanien damals bewundert habe, da man ihm das Geschäfft aufgetragen, die Streitigkeiten zwoer Mächte auseinanderzusetzen. Keine Gesandtschaft so wichtig, sagten die Spanier, zu der dieser Mann nicht sollte erkiesen werden. Keine Sache so verwirret, die dieser Witz nicht endlich entwickeln kann. Ich vergesse, daß er sich auch in Deutschland in höchste Achtung gesetzet, da er als Abgesandter von Arragonien zwischen seinem, und dem Könige von Hungarn jenes gewünschte Bündniß geschlossen, dem schwereste Hindernisse zuvor im Wege gestanden. Ich vergesse, daß ihm fast ganz Europa frohlockenden Beyfall gegeben, da eine in das Unglück gerathene Königinn, bey dem Verlurste, nicht allein ihres Gemahls, sondern auch ihrer Krone, so mächtig getröstet, und so vortrefflich von ihm unterrichtet worden, daß sie sich aus ihrem Unglücksstande einen Stand der Heiligkeit machte, und das Opfer ihrer verlohrnen Hoheit auch mit dem Opfer ihres eigenen Lebens krönte. Ich vergesse, daß

sein

sein Ruhm auch bis zu dem Hofe des französischen Herrschers gekommen; daß Ludwig der Heilige ihn zu sehen verlanget; daß er ihn von demselben Augenblicke an, da er mit ihm zusammengekommen, allezeit bewundert, allezeit zu Rathe gezogen, allezeit verehret habe. Ach! er wird berufen, er wird geliebt von einem Monarchen, der ein eben so großer Heiliger, als großer König ist. Alle seine Unternehmungen werden gebilliget und beschützet von einem Prinzen, dessen Räthe voll der Weisheit, dessen Lobsprüche voll der Gerechtigkeit, und dessen tägliches Thun und Lassen Werke der Gottseligkeit sind. Er wird für heilig gehalten von einem Könige, der das Bild der christlichen Tugend, der Vertheidiger JEsu Christi, ein Apostel, ein Blutzeuge des Glaubens ist. Ein H. Ludwig eifert ihn an, unter seinem Schutze dem Mahometismus Abbruch zu thun, und zu Karthago und Damiette ihm seinen Raub zu entreissen. Ich sehe sehr wohl, meine Herren, was großer Ruhm hieraus ihm zugewachsen. Jeder Zug ist hier ein Strahl, der seiner Krone einen Glanz geben könnte. Aber alles, was mir im Sinne liegt, ist Nolaskus, nicht im Pallaste, son-

sondern im Kerker, Nolaskus, nicht in der Hochschätzung eines heiligen Königes, des ganzen Deutschlandes, Spaniens, und Europens, sondern Nolaskus in den Banden der Unglaubigen. Hier ist er schätzenswürdiger, als man ihn schätzet: hier übertrift er sich selbst.

Will man wissen, sagte Chrysostomus, wie hoch ein Mensch müsse geschätzet werden, der des Sohnes GOttes wegen in den Banden liegt; so betrachte man den heiligen Paulus. Paulus, ein Gefangener JEsu Christi: sehet da jenen Titel, in welchem der Heydenlehrer seinen grösten Ruhm setzet (r). Er ist edler, er ist erhabener, als der Titel eines Apostels, als der Titel eines Evangelisten. Ich schätze höher die Ketten Pauli, als die Macht Todte zu erwecken. Paulus in dem Gefängnisse, dünket mich grösser, als Paulus in dem dritten Himmel. Selige Ketten! glückselige Hände (s)! Wäre ich dazumal in dem Leben gewesen; mit welcher Ehrfurcht hätte ich diese Ketten umfasset, diese Hände geküsset! So redet Chrysostos

(r) Paulus vinctus Christi.

(s) O beata vincula! o beatas manus! de laud. D. Pauli.

stomus. Nicht so verehrenswürdig wäre ihm ein König auf seinem Throne, als der von dem Nero eingekerkerte Paulus gewesen.

Also eben stelle ich mir den H. Nolask is in den Fesseln der Unglaubigen vor. Er ist freywillig ein Leibeigener der Christenfeinde. Er ist das Opfer der Liebe des Nächsten, weil er will, weil es sein Schluß und Wunsch ist, mit Verlurst seiner Freyheit die Gefangenen frey zu machen. Saget mir, meine Herren, was solchen Gesinnungen könne verglichen werden? Alle ihr prächtige Ehrentitel, die ihr mir an Petrus Nolaskus einen Bothschafter von Arragonien, einen Minister Jacobus des ersten, einen Freund Ludwigs des neunten, verkündiget, was seyd ihr in meinen Augen gegen denjenigen, kraft dessen Nolaskus ein Gefangener Christi ist? nichts. Weit nicht so viel rühren mich seine Wunder, als seine Ketten.

Ich ergötze mich an einer süßen Einbildung. Ich stelle mir vor, ich sey sein Zeitgenoß, und werde in eben dieselbe Gruft geführet, die mittels der Anwesenheit dieses Gefangenen eine heilige Stätte ist. Ich lege die Finger an seine Fessel, ich strecke die Hände nach seinen Händen aus: und, o

Him-

Himmel! welche Ehrfurcht dringet mich durch! Wie sich ein Obsieger ab seinem Siege glückwünschet; so wünscht er sich Glück ab seiner Dienstbarkeit. Selige, theuerste Ketten! rufet er heilig frohlockend, ihr seyd jetzt nicht mehr die Pein der Christen: eben darum seyd ihr mein Labsal. Ich bin ein Gefangener; meine Gefangenschaft aber ist meine Glückseligkeit, weil sie das Glück so vieler andern ist, die nicht mehr unglücklich sind. Ehren des Hofes, Gunst und Gnade des Monarchen, kann mir um euch noch leid seyn, da ich habe, was ich verlange? Nolaskus, ein Gefangener Christi: sehe man da meinen Titel, sehe man da meine Ehre. Der mächtigste Herrscher biethe mir seinen Pallast an; ich will meinen Stand mit ihm nicht vertauschen. O wie trostvoll sind die Gedanken, die mir hier eben, wo alles so traurig scheint, in den Sinn kommen! gehet, die ihr so lange in diesen Kerkern geschmachtet habt; meine Fessel haben euch in den Stand gesetzet, der unschuldigen Lust einer ruhigen Freyheit zu genießen. Ihr seyd befreyet. Das war der Gegenstand aller meiner Begierden. Ich bin zufrieden, weil ihr vergnügt seyd.

Diese

Diese tapfern Handlungen, diese heldenmüthigen Gesinnungen sind es, meine Brüder, durch welche Nolaskus die Bewunderung Spaniens, die Aufmerksamkeit Frankreichs, den Beyfall Roms verdient; durch die er sich Nachfolger nicht allein bildet, nicht allein zubereitet, sondern auch wirklich zuwegen bringt. Es stellen sich bey seiner Fahne solche Männer ein, die vest entschlossen sind in seine Fußtapfen zu treten; Männer, die den Gefangenen eben so, gleichwie er, Wohlthäter, Schützer, Erlöser seyn wollen: Wohlthäter, und zwar mit Nachtheil der eigenen Güter; Beschützer, und zwar mit Nachtheil der eigenen Ehre; Erlöser, und zwar mit Verlurst der eigenen Freyheit. Nolaskus hat sie ihm auserkiesen. Erwähle dir Männer. Sie sind würdig an seinen Arbeiten Theil zu nehmen. Ihr Geist, ihr Wandel, ihr Ruhm wird bald an den Tag kommen. Allein wir wollen die Begebenheiten nicht untereinander werfen.

Die Opfer, die Petrus Nolaskus der Religion entrichtet, zu der Erlösung der Gefangenen, machen ihn würdig, zahlreiche Jünger zu haben: erwähle dir Männer.

Zweyter Theil.

Die Dienste, die Petrus Nolaskus der Religion leistet, in der Erlösung der Gefangenen, machen ihn und seine Jünger würdig, einen unsterblichen Namen zu haben: Befreye deine Brüder.

Als GOtt das Volk Israel aus der ägyptischen Dienstbarkeit führen wollte; erweckte er einen Moses, an dem man das Bild seiner göttlichen Weisheit, seiner Stärke, seiner Herrlichkeit sah. Er sandte Mosen, seinen Knecht (t). Mit dieser nämlichen ertheilten Weisheit, Macht, und Herrlichkeit erscheint auch Nolaskus in der christlichen Kirche, da es der Schluß des barmherzigen Himmels ist, jenen Christen die Freyheit zu geben, welche als Sklaven den Mohren gedienet haben; den Mohren, die über Spanien ehemals Herren gewesen, dazumal aber sonst nichts als Freybeuter waren. Was wichtige Dienste leistet Nolaskus der Religion, er, der in Erlösung der armen Gefangenen ein Gesetzgeber, ein Apostel, ein Eroberer ist! Er erwählet sich

(t) Misit Moysen, servum suum. Ps. 104. v. 26.

sich Männer; er gehet hin, und befreyet seine Brüder. Er gesellet sich Jünger zu: und durch dieses mächtige Hülfsmittel wird die Religion von ihm bereichert. Erwähle dir Männer. Er wirket: und durch seine unermeßlichen Mühwaltungen wird die Religion von ihm vertheidiget. Geh hin. Er befreyet die Brüder: und durch ihre Befreyung wird die Religion von ihm auch siegreich gemacht. Befreye deine Brüder. Ach! was für Nutzen für die Religion! Sie ist bereichert durch die Einsetzung eines Ordens, wovon die Erlösung der Gefangenen das Ziel ist. Sie ist vertheidiget durch eine Menge der Mühwaltungen, wovon die Erlösung der Gefangenen die Frucht ist. Sie ist endlich siegreich durch eine ganz außerordentliche Ehre und Herrlichkeit, deren Schimmer die Erlösung der Gefangenen niemals verschwinden läßt. Sehet da jene Werke, die Petrus Nolaskus unternommen hat. Sehet da jene wesentliche Dienstleistungen, für welche die Gefangenen, die Kirche, der Glaube, ihm ewig zu danken haben: Dienstleistungen, durch die nicht nur er, sondern auch seine Söhne einen unvergänglichen Ruhm erworben.

1. Alle Stände der geistlichen Orden sind für die Religion köstliche Hülfsmittel, mit welchen sie ihren Nutzen schaffet. Doch ist vieleicht keiner aus allen Orden, welcher ihr in ihren dringendsten Anliegenheiten eine kräftigere Hülfe, als dieser, dessen Stifter Nolaskus ist. Ein Orden, dessen Verdienst der Name selbst anzeigt. Ein Orden, den man nur nennen darf, so ist er schon ausnehmend gelobt. Ein Orden, dessen Einsetzung eine Wohlthat des Himmels, und dessen Bestimmung das Heil der Erde ist. Sein Entwurf ist ein Werk der Weisheit, sein Beweggrund ein heldenmüthiger Eifer. Ein Wunder ist diese Benamsung: zu der Erlösung der Gefangenen; ein Wunder, und zwar ein immerwährendes Wunder der christlichen Liebe ist in der Erlösung der Gefangenen sein Betragen selbst. Eine göttliche Einsprechung wirft den Saamen; die Thränen der Unglückseligen bringen ihn zu dem gewünschten Wachsthume; die Ungläubigen selbst rühmen davon die Früchte.

Er gesellet sich Jünger zu; und durch dieses mächtige Hülfsmittel wird die Religion von ihm bereichert.

Man erinnere sich da jener Züge, womit ich die Christenfeinde bereits entworfen habe, die zwar sehr wild, aber natürlich sind. Diese allein sind schon genug, wegen dem Ur-

Ursprunge dieses heiligen Ordens dem Himmel Dank zu sagen.

Ich gehe hier nicht auf jene Zeiten zurück, in welchen die Horden der Saracenen, nachdem sie Aegypten, Numidien, und Mauritanien unter ihr Joch gebracht, in das Königreich Spanien durch einen Meineid den Eingang gefunden, und durch Siege daselbst sich behauptet haben. Verflucht sey das Andenken jenes unwürdigen Bürgers, jenes treulosen Christen, der den Erzfeinden seiner Völkerschaft, und den Verfolgern seines heiligen Glaubens, sein Vaterland in die Hände gespielet. Ich übergehe auch die schnellen Eroberungen dieses Volkes, das zugleich wollüstig, und doch auch kriegerisch, gottlos, und doch sehr aberglaubig, barbarisch, und doch verschmitzt, oft stark gedemüthiget, und doch ohne Unterlaß ehrgeizig und hochmüthig war. Ich folge nicht diesem reissenden Strome, da er mit vollem Laufe durch alle Wehren und Dämme bricht, und mit bestürzt machendem Getöse sich durch die Länder ergießt, sonderbar durch Andalusien und Estremadura. Ich folge ihm nicht, da die Verwüstungen, die er anrichtet, überall nichts, als Schrecken, Blutbä-

der, Zerstöhrung und Noth hinterlassen. Ich gedenke nicht der entsetzlichen Drangsalen, welche Völker, die schon entwaffnet, Völker, die ihnen schon unterthänig sind, von diesen Obsiegern erdulden müssen. Kurz: ich stelle euch diese Unmenschen nicht vor als Ausbreiter ihrer Sekte, denen aber ihr grausamer Sinn, ihre Macht, ihr falscher Eifer das ganze Gesetz ist; als ein Volk, das wider den GOtt der Christen in den Waffen ist, dessen Tempel zerstöhret, dessen Diener verfolgt, und mit der Zahl seiner Eroberungen die Zahl der Martyrer vermehret. . . . Diese Tage der Ehre und Glückseligkeit waren im dreyzehnten Jahrhundert für sie schon aus; weil man schon im Schoose der Kirche diesen heiligen Orden sah, der dem Alkoran so verderblich, und dem Evangelio so ersprießlich war. Dieses allein muß ich erinnern, daß, wiewohl die Mohren von den Provinzen Spaniens noch sehr gefürchtet wurden, und noch viele Sklaven machten, sie doch ihre Siege sehr leicht schon zählen konnten. Sie konnten den Unterthanen zwar freylich Fessel anlegen; aber sie waren zu ohnmächtig, ihnen Gesetze zu geben. Je öfter sie aber gezüchtiget wurden,

desto größer ward ihre Grausamkeit. Je unkräftiger ihre Waffen, desto schädlicher war ihr Geiz. Nur das Geld war jener Schlüssel, durch den diese Kerker konnten eröffnet werden, wo sie zu der Schande der Vernunft, zu der Schmach der Menschlichkeit, über die Gefangenen ihre tyrannische Gewalt ausübten.

In den Zeiten so trauriger Zufälle setzet Nolaskus seinen so nützlichen Orden ein, um hiedurch beyden, sowohl der Kirche, als den Gefangenen, gleichsam die Thränen abzuwischen. Glück zu, ihr Gefangene! ein Volk, von dessen Daseyn ihr noch keine Wissenschaft habt, rücket zu eurer Hülfe heran (u). Seine Hände sind voll der Wohlthaten, und strecken sich aus, euren Jammer hinwegzunehmen. Seine Liebe gleicht einem fruchtbaren Regen, durch welchen alles, was dürr und öde ist, grün und saftig werden soll (x). Freudenvoll sollt ihr aus euren Grüften gehen; in dem Frieden werdet ihr in eure Länder ziehen (y).

(u) Gentes, quæ te non cognoverunt, ad te current. Isai. 55. v. 5.

(x) Descendit imber de cœlo. Ibid. v. 10.

(y) In lætitia egrediemini, & in pace deducemini. Ibid. v. 20.

Wo nehme ich Worte, meine Brüder, Worte, die prächtig genug seyn, diesem Orden das Lob auszusprechen, dessen Anbeginn ein Werk der Allmacht, dessen Ausbreitung ein Reichthum der Kirche ist, dessen Früchte jederzeit dauerhaft sind, dessen Ehre stets neuen Schimmer bekömmt, und bestehen wird bis zu dem Weltende? Blühende, nützliche Orden eines h. Basilius, eines h. Hieronymus, eines h. Benedictus, Bernhardus, Dominicus, Johannis von Matha, Franciscus von Aßis; die ihr euch seit jenen Tagen, da Nolaskus im Leben gewesen, durch eure Bußel, Liebe, Inbrunst, Hoffnung und Abtödtung so großen Beyfall erworben, ferne sey es von mir, eure Verdienste zu verringern, oder den Ruhm eurer gesegneten Arbeiten in einen Zweifel zu ziehen. Ich weis, wie sehr diese Orden die Kirche erbauen, wie viel sie ihr nützen. Die Thaten sind einmal zu augenscheinlich, als daß die Vorurtheile einer falsch philosophischen Welt noch ein Gewicht haben könnten. Es wird die Wahrheit doch allezeit Wahrheit bleiben, wenn auch schon verwegene Menschen wider dieselbe Lärmen blasen, jene, welche in ihrer Einbildung mit allen

Miß-

Mißbräuchen Staubaus machen, die niemand wahrnimmt, als sie allein. Unterdessen scheint mir gewiß, daß ohne Nachtheil derjenigen Hochachtung, die andere Ordensstände von uns zu fodern haben, mit bestem Rechte könne gesagt werden: es habe der Orden des H. Nolaskus, in seinem Entwurfe, in seinem Ursprunge, in seiner Ausbreitung, und seiner Dauer solche Merkmaale des Ruhms und Verdienstes, daß er ausnehmend etwas besonders ist.

Maria selbst, die göttliche Mutter ist es, die in dem Himmel diesen Entwurf der Liebe macht, der durch Nolaskus hier muß vollzogen werden. Andere geistliche Orden entstunden in Einöden und Wüsteneyen. Dieser von der Erlösung steigt wie ein Morgenstern an dem Hofe eines Königs empor. Sein erster Tempel ist der Pallast. Seine ersten Beschützer erwecket eine Offenbarung.

Ich weis gar wohl, meine Herren, daß, wenn die Rede von einer Offenbarung ist, eine reife Vernunft nöthig sey, damit man Erdichtungen nicht für Wahrheit, Betrügereyen für keine Wunder, und den Eigensinn verblendeter Menschen für keine Erklärung des göttlichen Willens halte. Hätte der

Orden des H. Nolaskus von der Uebernatürlichkeit seines Ursprungs keinen andern Beweis, als eine pöbelhafte, verdächtige, ja widersprochene Uebergabe; hätte er nicht zu der Gewährleistung das Wort der Könige, die dieses Wunder bezeugen, die Aussage der Heiligen, die es bekräftigen, das Ansehen der Päbste, die es bestättigen, die Gutheißung der Kirche, die dasselbe heilig spricht, das einhellige Geständniß aller Geschichtschreiber, die es erzählen: glaubet ihr wohl, meine Brüder, daß man es unter jene Begebenheiten rechnen würde, wozu die Natur keine zureichende Kräfte hat, die aber doch billig allen Glauben verdienen, und durchgehends Ehrfurcht erheischen? man würde es eben darum, daß dessen Wirklichkeit zweifelhaft wäre, vielmehr zu vertuschen suchen. Man würde dem Orden in seinem glücklichen Wachsthum folgen, aber sich ganz und gar nicht bey der Besonderheit seiner Stiftung aufhalten. Man würde dem Vorurtheile seine Begriffe, und der Kritik die völlige Freyheit lassen. Man würde allein das Glück jenes Jahrhunderts preisen, in welchem der Schrecken des Mahometis-

mus,

mus, die Hülfe der Gefangenen, der Trost des Glaubens auf Erden erschienen ist.

Da aber die Wundergeschichte, von welcher ich rede, alle Merkmaale einer richtigen Offenbarung hat; so ist es einem Prediger nicht erlaubt, von ihr nur solchergestalt eine Erwähnung zu thun, daß die Glaublosen davon noch sagen können, was ihnen beliebt, schwarz oder weiß, ja oder nein.

Ich finde alles bey dieser Offenbarung, was mich nur immer von ihrer Wirklichkeit überzeugen kann. Es höret Nolaskus die Stimme Mariä, die ihm befiehlt einen Orden zu stiften, durch den die Gefangenen sollten erlöset werden. Erwähle dir Männer. Eben dieselbe Stimme höret zu gleicher Zeit Jacobus *I.* König von Arragonien. Welcher Nutz verband diesen Prinzen, einen Betrug unterstützen zu helfen? Er war im Stande ihn zu entdecken: und doch war er es selbst, der das Gesicht lautmährig und kundbarmachte, nicht allein an seinem Hofe, sondern auch im ganzen Reiche. Raymundus von Pennafort nimmt auf der Kanzel sogar seinen GOtt zum Zeugen: eben derselbe Befehl, den der König, und den Nolaskus empfangen, sey auch ihm gegeben worden;

er

er vollziehe die himmlischen Absichten, und die Völker sollen die Offenbarung in Ehren halten.

Raymundus von Pennafort, meine Herren, muß nicht unter diejenigen gezählet werden, welche, weil sie leicht glauben, auch leicht betrogen werden. Er war ein Heiliger, aber ein Heiliger von hohen Einsichten. Seine Herkunft konnte kaum höher seyn, indem er ein Blutsverwandter der arragonischen Könige war. Welche Fähigkeiten in diesem Manne! Man bewunderte an ihm einen Sprach- und Geschichtkündigen, einen gründlichen Weltweisen, einen tiefsinnigen Gottesgelehrten, einen trefflichen Wohlredner, ein rechtes Orakel in den Gewissensfragen. Man bewunderte an ihm einen Leiter der Könige, einen Rathgeber der römischen Päbste. Welcher Eifer, welche Beyspiele dieses Mannes! Er bestritt die Albigenser, die Jüden, die Mohren; und wie viele hat er nicht Christo zugeführet! Er unterrichtete sogar die Bischöfe, er, der ein Bischof zu werden, sich stets geweigert hat. Nichts gewichtiger, als sein Ansehen. Er wurde ein Jünger des Dominicanerordens; und wider Willen mußte er dieses Ordens

der

der höchste Obere werden. Sein Betragen war hier so klug, so erbauend und standhaft, daß man sagen muß, nicht so groß sey jene Ehre, die das Amt ihm, als jene, die er dem Amte gemacht. Unter fünf nacheinander folgenden Päbsten hatte er den Vorsitz bey jenen Versammlungen, bey welchen die schwersten geistlichen Angelegenheiten vorkamen: und er endigte sie mit einem eben so großen Verstande, als Glücke. Er war gelehrt; er war aber auch unermüdet. Er ist es, dem wir die erste und genaueste Sammlung der apostolischen Constitutionen zu danken haben. Er war bußfertig, ja ein Apostel der Buße. Es folgen ihm überall die nämlichen Sitten, sowohl nach Hofe, als in die Einsamkeit. An diesen beyden zerschiedenen Orten ist er ein Feind der Leidenschaften. In der Einsamkeit züchtiget er sie an sich selbst; bey Hofe strafet er sie an andern, so gar an den Königen. Die strenge Gottseligkeit dieses Mannes, und seine jederzeit unbewegliche Standhaftigkeit werden sogar mit Wundern belohnet. Er war mächtig in Worten und Thaten, ein neuer Elias, ein anderer Paulus; und es wird nimmermehr sich entscheiden lassen, was an ihm größer gewesen,

die

die Gelehrsamkeit oder die Tugend, das Verdienst oder der Ruhm, das Ansehen in dem Leben oder die Hochschätzung nach dem Tode.

Wie sinnreich ist jener Gedanke, den hier ein Wohlredner unsrer Zeiten macht! er ist zu schön, als daß ich ihn übergehen könnte. Es scheint, sagt der Herr Abt Ballet, es habe der Himmel in der Einsetzung dieses Ordens sich ganz besonders vorgesehen, gewissen Kunstrichtern, die gar zu heiklicht sind, keinen Verdruß zu machen. Allen Ausstellungen, welche sie machen könnten, scheint derselbe vorgebauet zu haben, durch die Würde, durch die Geschicklichkeit, durch die Weisheit, endlich auch durch die Heiligkeit derjenigen, derer Namen bey diesem Wunder gehöret werden. Ihr Zeugniß für die Erscheinung ist eine Aussage, die man verehren muß. Was nur immer der Irrthum aussetzen, oder die Gottlosigkeit dawider lästern kann, das widerleget, ja, das zernichtet ihr großes Ansehen. Es ist vernünftig, jenes zu glauben, was zu bestreiten keine Möglichkeit ist. Andrerseits, meine Brüder, ist in dem Wunder auch nicht das mindeste, was der Vernunft widerstrebe. Die Erscheinung ist möglich; der Beweggrund ist heilig; der

Ge-

Gegenstand nützlich; die Wirkung schnell, die Vollziehung ist öffentlich, der Erfolg ist beharrlich. . . . Es entsteht also der neue Orden. Und ich muß nochmals den Gefangenen zurufen: ihr, die ihr so lange schon unter den Mahometanern geseufzet habt, brechet endlich eure Ketten, und wischet die Thränen ab. In der Freude sollt ihr herausgehen. Tausend Helden der christlichen Liebe vereinigen sich zu eurer Hülfe, und widmen sich eurer Erlösung.

Andere heilige Lobredner werden an diesen Männern ihre ausbündige Wissenschaft, ihre Werke, ihre Schriften rühmen. Sie werden sie vorstellen auf wichtigen Ehrenstufen, die sie besitzen, auf zerschiedenen Kirchenthronen, die sie bestiegen haben, an den Höfen der Könige, welche sie leiten; unter den Meistern in Israel, welchen sie Lehrer sind. Mir aber ist nur gestattet, sie in dem Mittelpunkte der Barbarey zu betrachten, wo ihr einziges und größtes Geschäfft die Erweichung der Fürsten, und der Menschenkauf mit den Bürgern ist. Hier erblicke ich sie mit jenen köstlichen Ausbeuten, welche der Unmenschlichkeit von ihnen abgenommen, und als eben so viel Güter, die ihr Eifer

glück-

glücklich erobert hat, der Religion überliefert werden. Die ganze Welt redet von ihren Siegen. Warum soll ich Anstand nehmen, in der Lobrede des Stifters zugleich auch jenen, die er gestiftet hat, das gebührende Lob auszusprechen? Die Söhne sind die Krone ihres Vaters; und der Vater ist die Ehre seiner Söhne (z).

Sie haben schon allbereit das Gelübd abgelegt, das unwiederrufliche, das wesentliche Gelübd ihres Ordens. Vor dem Angesichte der Altäre, und in der Gegenwart des lebendigen GOttes, sagte ein jeder aus diesen Ordensmännern, daß, wenn es vonnöthen seyn sollte, er zu der Erlösung der gefangenen Christen, als ein Unterpfand, bey den Mohren verbleiben wollte (a). Was sie verheißen haben, dem leben sie nach. Wie viel Opfer dieses heldenmüthigen Gelübdes könnten allda benamset werden! ein Campany, ein Bozet, ein Raymundus Albert, ein Petrus Aimery, ein Johannes von Grenade, ein Oton, und ein Adulphus, schla-

---

(z) Corona senum filii filiorum; & gloria patrum filii eorum. Prov. 27.

(a) In Saracenorum potestate in pignus, si necesse fuerit in redemptionem captivorum, detentus manebo. Das vierte Gelübd.

schlagen sich freywillig in die Bande, überliefern sich freywillig dem Schrecken des Todes, und überzeugen mithin die Kirche, daß ihnen ihr Leben eine halbe Marter sey, wenn es nicht das glückselige Mittel ist, die Gefangenen loszumachen. Sie haben Lust auch noch was mehreres zu thun. Sie eben sowohl, als Nolaskus, haben Lust, sogar ihr Blut zu vergießen, und werden in Algier, Marocco und Tunis jene Tyrannen aufsuchen, die sie in Spanien nicht zu finden vermögen.

O wie rührend ist dieses Schauspiel, so jener Tag der Welt vor Augen stellt, an welchem diese Männer in eine Versammlung treten! Sie beurlauben ihr liebes Vaterland; sie brechen die Bande der Freund- und Blutsverwandtschaft; sie machen Reisen, die tausend Gefahren drohen; sie wagen die Sicherheit; sie verachten ihr Leben. Kommen sie an, steigen sie aus; so ist ihre Frage nur nach den Kerkern, in welchen die Unschuld die Strafen der Mörder leidet. Sie beladen sich mit ihren Ketten, sie nehmen Statt ihrer das ganze Elend auf sich; es machen es die Jünger, gleichwie der Meister, und ihnen eben sowohl, als ihrem Stifter,

ist es ein ewiger und unsterblicher Ruhm, daß sie sich freywillig dem barbarischen Joche unterwerfen.

Dein reicher Segen, o HErr, über das Institut des H. Nolaskus zeigt sich so augenscheinlich, daß die erstaunliche Zahl seiner Jünger von den Mauern einer einzigen Stadt, ja von den Gränzen eines einzigen Reiches schon nicht kann gefasset werden.

Es waren nicht viele, sagt uns der Weltapostel, es waren nicht viele unter den ersten Glaubenspredigern, die wegen der Weisheit zu bewundern, und wegen der Macht von den Menschen zu fürchten waren (b). Aber nicht so ist es mit dem Orden von der Erlösung. Schon von den Tagen seines seligen Ursprungs her zählet man unter seinen Gliedern Männer von großer Gelehrsamkeit, Männer von großer Macht: die erstern treiben mit ihrer Wissenschaft die Mahometaner oft in die Enge; die zweyten geben durch ihre Macht ihrer Liebe neue Kräfte. Diesen Männern saget Nolaskus, es sey zu der Vollkommenheit ihres Ordens gar nicht genug, daß sie nur hin und wieder einige

Ge-

(b) Non multi sapientes, non multi potentes. 1. Cor. 1. v. 26.

Gefangene erlösen, ohnedem, daß die Staaten christlicher Prinzen von ihnen verlassen werden. Unter die Unglaubigen, setzet er hinzu, unter die Christenfeinde müsset ihr reisen, und euern Brüdern alldort die Freyheit geben, unangesehen der knechtischen Fessel, der Peinen, des Todes, die ihr in diesen Ländern vieleicht werdet leiden müssen. Das saget er ihnen; und sie setzen schon über die Meere. Es war nämlich sehr leicht zu allen Erschrecklichkeiten ihnen Muth zu machen, da er selbst mit seinen Beyspielen vorangieng. So bereicherte er die Religion durch die Einsetzung eines Ordens, wovon die Erlösung der Gefangenen das Ziel ist. Erwähle dir Männer. Er vertheidigte sie aber auch durch eine Menge der Mühwaltungen, wovon die Erlösung der Gefangenen die Frucht ist. Geh hin.

II. Er wirket; und durch seine unermeßlichen Mühwaltungen wird die Religion von ihm vertheidiget.

Ich lese Worte bey dem H. Ambrosius, die mich fast auf den Gedanken bringen, er habe alles, was Nolaskus auf sich nehmen würde, als ein Prophet vorher gewußt. Den Gefangenen, sagt er, die verlohrne Freyheit erkaufen, Menschen der Wuth ihrer Feinde entreissen, dem Tod seine Opfer wegnehmen, Kinder ihren Aeltern, Aeltern ihren

Kindern wieder geben, entführte Bürger zurück in das Vaterland führen, das ist ein Liebeswerk, welches nicht schöner seyn könnte, das ist eine Wohlthätigkeit, welche den Gipfel erreichet. Nein, evangelische Freygebigkeit, deine Mühwaltungen, und deine Begierden können nicht weiter gehen (c).

Zählen andere die Arbeiten Nolasci an den Fingern her; rechnen sie unter seine Großthaten jenen brennenden Eifer, mit dem er die Tapferkeit Simons von Montfort wider die Albigenserfekte unterstützet hat; rechnen sie auch jene Standhaftigkeit, die er gezeiget hat an dem Tage von Murer, einem Tage, der für die Ketzer so traurig, für Frankreich so merkwürdig, und für die Kirche so groß und herrlich gewesen (d); rech-

(c) Summa liberalitas est, captivos redimere, eripere ex hostium manibus, subtrahere neci homines, reddere parentibus liberos, liberis parentes, cives patriæ restituere. S. Ambros. L. 2. Offic. c. 15.

(d) Peter *II.* König von Arragonien, der Vater Jacobs des *I.*, Raymundus, der Graf von Toulouse, und der Graf von Cominges, wie auch noch andere große Herren, lauter Bundesgenossen der Albigenser, belagerten die kleine Stadt Muretus, und hatten ein Heer, welches sich auf 100000.

Mann

rechnen sie endlich diese Wunder der Tapferkeit, welche ihn demjenigen selbst, den die Wahrheit für ihren Beschützer erkannt, beynahe gleich gemacht haben: weit was grösseres in meinen Augen ist der Erlöser der gefangenen Christen, als der Bezwinger der streitenden Ketzer.

Zähle man unter seine Thaten, was nur immer sein höchstes Vorsteheramt denk- und merkwürdig gemacht hat; sein erleuchtetes Urtheil in der Wahl der Personen; seine große Bedachtsamkeit in Vertheilung der Aemter; seine immerwährende Aufmerksamkeit sowohl über den Glauben, als über die Sitten, nicht allein des ganzen Ordens, sondern auch aller Glieder; seine Unverdrossenheit, ihnen Gesetze zu geben; seine Standhaftigkeit über die Gesetze zu halten; seine eindringende Wohlredenheit, mit welcher er jene, die er regierte, endlich dahinbrachte, daß sie die Pflichten nicht allein thaten, sondern

Mann belief. Simon der Graf von Montfort, überfiel sie den 12. September 1213. in der Nacht, mit mehr nicht, als beyläufig achthundert Kreuzrittern, und schlug sie aufs Haupt. Der König Peter von Arragonien blieb todt. Wie oben pag. 19. ist erwähnet worden. Die Albigensergeschichte Peters des Vaux-de Cernay.

auch liebten; seinen Fleiß, andere zu der Hülfe zu bewegen; seine Uneigennützigkeit, an dieser Hülfe einen Theil zu nehmen; seine Sorgen, seine Reisen, seine Bemühungen, seiner neuen Versammlung mächtige Schützer zu erwerben, ohne sich schlauer Griffe, und einer niederträchtigen Schmeicheley zu bedienen; seine Geduld, seine Unerschrockenheit, seine Standhaftigkeit, um von den immerhin erneuerten Widersprüchen in seinem Amte sich gar nicht stöhren zu lassen. Er, der seines Ordens das erste Oberhaupt ist, muß auch dieses Ordens das erste Opfer seyn.

In diesem Gesichtspunkte kann mich Nolaskus schon nicht mehr rühren. So bewundernswürdig er auch gleich ist, da er das Steuerruder des ganzen Ordens führet; so verdient er doch tausendmal mehr unsre Aufmerksamkeit in der Erlösung der Gefangenen, wozu er die Seinigen ohne Unterlaß abrichtet, und welcher er selbst ohne Ausnahm gewidmet seyn will.

Er widmet sich ihr mit einem jederzeit gleichen Eifer in Valenza und Arragonien, und niemals kömmt er zurück, ohne ein Obsieger der Mahometaner zu seyn. Eine zahlreiche Gefangenschaft ist gleichsam sein Nachtrab,

trab, und die Zierde seines Triumphs: sie segnet die Liebe ihres Erlösers; sie verwandelt die Tage, in welchen die Kirche getrauret hat, in Tage des Vergnügens, in Tage der Feyerlichkeit. Stolze Eroberer der irdischen Reiche, was ist das Schauspiel eurer zergänglichen Ehre, wenn wir es mit jenem Auftritte vergleichen, in dem die Kirche ihren Nolaskus erblicket? Um seinen Triumphwagen befinden sich eben sowol tausend Gefangene, als um den eurigen. Aber ihr schmiedet sie an; er löset sie auf. Von euch wird ihnen ihr Schmerz vergrößert; von ihm wird er gestillet. Eure Siege kosten sie Thränen; die seinigen sind ihnen ein Stoff zu Freudenliedern. Ihr entreisset, er wiederbringet sie ihrem Vaterlande. Euer Waffenglück ist ihnen verhaßt; sein Sieg ist ihnen köstlich. Ihr seyd die Stifter ihres Verderbens; er ist der Urheber ihrer zeitlichen Wohlfahrt.

Warum verweile ich mich aber in diesen Königreichen, als wenn die Gränzen, die diese umgeben, auch Schranken und Gränzen seiner Thaten und Arbeiten wären? Sehet ihn unter Segel gehen, und sein Leben einem gebrechlichen Schiffe vertrauen. Win-

de und Wellen können ihm auf der stürmendesten See, sogar in der Mitte der saracenischen Flotten, keinen Kummer machen. Brennender Sand der afrikanischen Wüsteneyen, seine Füße scheinen dich kaum zu empfinden. Keine Gefahr, in die er nicht geht; kein Tod, welchen er scheuet. Mitten in der Barbarey, mitten in der Finsterniß des Unglaubens läßt er das Licht des Glaubens scheinen. Er entreisset dem Mahomet sowohl seine Jünger, als seine Beuten. Schönste Erfolge bringen es bey der Welt dahin, daß man nicht weis, wem dieser Mann nützlicher sey, den Christen, oder dem Christenthume. Seine Stimme hat solche Kraft, daß die Ketten fallen, die Gefangenen Muth fassen, ja selbst die Anhänger des aberglaubigen Alkorans Anbether des Heilandes werden. Seine Gutthätigkeit und sein Eifer, beyde werden von dem Himmel mit reichesten Früchten gesegnet; jene mit zahlreichen Erlösungen, diese mit unverhofften Bekehrungen. Ich weis in Wahrheit nicht, meine Brüder, was in dem Apostelamte dieses Heiligen ein größeres Aufsehen verdiene, die Wunder der Liebe, oder die Wunder der Predigt. Ach! was thut er der Religion! durch seine Liebe giebt

er

er ihr ihre Kinder; durch die Predigt verschafft er ihr Proselyten.

Kömmt er aus Afrika nach Europen zurück; so findet er in Europa neue Mühwaltungen, neue Gelegenheiten, Siege und Verdienste zu erhalten. Ihm endlich, und seiner Liebe wird jene Erlösung anvertrauet, die man so oft ernstlich gesucht, aber niemals erhalten hat; die Erlösung nämlich eines Mannes, welcher so ehrwürdig ab seinem Stande, als berühmt ab seinen Unfällen ist; eines Mannes, den Spanien bedauret, die Kirche beweinet, und den die Mohren sich destoweniger wollen abkaufen lassen, je besser sie wissen, wie köstlich er sey.

Dieses berühmte und edle Opfer, dessen Gefangenschaft den König dauert, die Geistlichkeit schmerzet, den Adel betrübet, die Obrigkeiten ängstiget, das Volk in Wehmuth setzet, ist der Erzbischof von Valenz. Er hatte die Kirchenwürden nur durch Verdienste erlangt. Er hatte durch Ausübung seiner mühsamen Amtsgeschäffte sich nicht nur bey GOtt, sondern auch bey den Menschen ausnehmend beliebt gemacht. Seine Hochschätzung war so groß, zugleich so allgemein, daß fast jedermann auf ihn sein Ver-

trauen setzte, jedermann ihm herzliche Ehrfurcht bewieß. Ach! muß ich nur dessentwegen diesem Hirten ein Lob aussprechen, weil hier der Ort ist, von seinem Unglücke zu reden? dieser liebreiche und unerschrockene Hirt hatte den größten Theil seiner Heerde durch die Mohren dahinführen sehen. Er selbst, da er als Bischof seine heilige Pflichten that, wurde auf das unmenschlichste von dem Altar gerissen, mit schweren Ketten beladen, und als ein Sklave in die unglaubigen Länder geschleppet, wo er mit seinem lieben, aber unglücklichen Volke seit langer Zeit die Drangsalen der Dienstbarkeit litt. Ein Hoherpriester unter dem Lumpengesinde der Mahometaner! du zitterteſt, heilige Religion, du entsetztest dich über diese Trauergeschichte, und zwar destomehr, je frecher der Irrthum darüber frohlockte. Spanien, ja ganz Europa, sind über die Schmach, die ihnen geschehen ist, gewaltig entrüstet, und machen Anstalt, diese Schande zu tilgen. Man beeifert sich in die Wette; es ist kein Mittel, welches man nicht versucht, um ein so ehrwürdiges geistliches Haupt auf freyen Fuß zu stellen. Mit heiliger Ungeduld erwartet die Christenheit, wann endlich das

Priesterthum werde gerächet, und der Kirche jener Mann soll zurückgegeben werden, von dem sie so würdiglich bisher verwaltet worden.

Ein so wichtiges, aber anstößiges Geschäfft, zu welchem eben so viel Weisheit, als Ansehen und Nachdruck gehörte, konnte man niemand, als einem Nolaskus auftragen. Man trägt es ihm auf; er nimmt es an. Im Namen des Königs, ja der gesammten christlichen Kirche, begiebt sich Nolaskus an den Hof eines Prinzen, der zwar wild, aber doch fein, hochmüthig, aber auch eigennützig ist. „Hoffärtiger Tyrann der Chri„sten, sagt ihm der Heilige, wirst du noch „länger der Macht eines Monarchen den „Trotz biethen, dessen Siege dir schon so „traurig gewesen? Ich bin der Abgesandte „des Königs von Arragonien. Durch mei„nen Mund fodert er einen Bischof zurück, „den er ehret, und den du verfolgest. Thu, „was er will; oder zittere vor seiner Rache! „Ein Erzbischof von Valenz ist nicht auf „Erden, damit er dein Sklav sey. Verkau„fe, wenn du das Herz hast, seine Freyheit: „aber gedenk, daß das Reich Spanien nicht „mehr an dir einen Herrn habe, und daß es

„nicht

„nicht unmöglich sey, auch dich gefangen zu „nehmen. Eröffne mir deine Kerker. Lasset „uns jenen heraussuchen, den ich begehre. „Du stehest an? entschließ dich, bevor ich „gehe. Zu spät wird es dich reuen, mit dei„ner Verweigerung einen König erzörnet „zu haben, dessen einziger und bloßer Name „dich sollte erbleichen machen.

Dünket es euch nicht, meine Brüder, daß derjenige, der da redet, der Geist des Samuels sey, welcher den Saul in Furcht und Aengsten setzet? Der unglaubige Prinz ist schier außer sich. In diesem einzigen, der ihn ermahnet, scheint er sich das ganze Spanien zu sehen. Er sieht den Untergang, und das Verderben, so der Krieg, der ihm gedrohet wird, in seinen Staaten verbreiten soll. Die Furcht macht ihn bestürzt; er entläßt seinen Raub.

Man erinnere sich des beglückten Tages, an dem die Bundeslade des GOttes Israels, nachdem sie in dem Treffen den Philistern zur Beute geworden, und in dem Tempel des Götzen Dagons so lange gefangen gewesen, den Abgötterern endlich weggenommen, dem Volke des HErrn wieder zurückgegeben, unter Freudenliedern nach Kariathia-

thiarim überliefert, und als ein Unterpfand der allgemeinen Glückseligkeit, als ein geheiligtes und göttliches Denkmaal, mit größter Ehrfurcht ist empfangen worden. Ich weis kein Bild, meine Brüder, wodurch jenes Schauspiel so gut könnte entworfen werden, welches man sieht, da dieser Erzbischof zu seiner Kirche wiederkehret. Unter den Fahnen eines Petrus Nolaskus sieht ihn Valenza in dem Triumph einziehen. Auf allen Straßen ertönet das Siegsgeschrey. Die ehrwürdige Priesterschaft neiget die Schultern, um dieses Kleinod der heiligen Kirche mit tiefester Ehrfurcht bis zu dem Altare zu tragen. Alles schwimmet in Freudenthränen; und so häufig auch diese sind, dennoch sind sie zu schwach, jene lebhafte Begierde auszudrücken, welche man hat, ihn wieder zu sehen. Einerseits ist es der Erzbischof, andrerseits ist es Nolaskus, der das Volk in einen allgemeinen Jubel setzet. Man küsset dem einen Hände und Füße; man will dem andern beynahe Weihrauch zünden. Ueber beyde ist man in einer heiligen Entzückung; beyden beweiset man eben dieselbe Ergebenheit, eben dieselbe Liebe. Es ist ein allgemeiner liebreicher Zank, wer dem Erlöß-

lößten mehrere Beweise des Eifers, und seinem Erlöser größere Proben der Dankbarkeit gebe.

Welche Dankbarkeit in der That verdient nicht ein Heiliger, welcher jederzeit dem Glauben nützet, der dessen Verlurst wiederbringet, dessen Wunden heilet, der dessen Feinden die Beuten abnimmt, und ihrer Wuth nicht allein den gemeinen Pöbel, sondern auch die Säulen der Kirche entreisset? ein Heiliger, welcher, nachdem er die Religion durch eine Menge der Mühwaltungen, wovon die Erlösung der Gefangenen die Frucht ist, vertheidiget hat, die Religion auch endlich siegreich macht, durch eine ganz außerordentliche Ehre und Herrlichkeit, deren Schimmer die Erlösung der Gefangenen niemals verschwinden läßt. Befreye deine Brüder.

III. Er befreyet seine Brüder; und durch ihre Befreyung wird die Religion von ihm auch siegreich gemacht.

Lasset uns diese Männer loben, derer fromme und gottselige Werke so lange bestehen werden, als die Welt selbst dauern wird; diese weisen, diese mächtigen, diese liebvollen, und so barmherzigen Männer. Es wird der Geist, welchen sie ihrer Nachkommenschaft hinterlassen, mit ihren Nachkömmlingen nicht verschwinden.

Die

Die Söhne ihrer Kinder werden ein heiliges Volk seyn. Es wird eben so wenig ihr Geschlecht, als ihre Ehre vergehen (e). Die Worte, die ich hier anführe, sind Worte des Salomons. Sind sie nicht aber ebenfalls eine Abschilderung Nolasci, und eine Lobrede seiner geistlichen Söhne? Ich zweifele, geschätzte Brüder, ob unter den weisen, mächtigen und liebvollen Männern, derer Geist sich in der Nachkommenschaft gleichsam verewiget, ihrer viel seyn, welche so große Ehre haben, als Petrus Nolaskus. Er war kaum der Ordensgeneral, so war sein einziges Seufzen und Bitten, dieses Amtes wieder entsetzet zu werden. Eben dieselbe Stufe, die seinem Verdienste vollkommen gemäß, war seiner Demuth beynahe unerträglich. Wie oft redete er selbst, wie oft ließ er auch seine Thränen reden, um seinen Kindern doch endlich die Herzen zu rühren, damit sie ihm eingestünden, was er begehrte; und was? das Recht, ihre Befehle zu thun, nachdem er gezwungen gewesen, ihnen Gesetze zu geben. Die schlechtesten Dienste sind es, die er sich ausbittet: und in diesen will er es bey der Welt in Vergessen-

heit

(e) Eccles. 44.

heit bringen, daß er der Vater eines gro-
ßen Ordens ist. „Lasset doch, meine Söh-
„ne, saget er ihnen, mein so gerechtes und
„billiges Flehen bey euch einen Platz finden!
„ich bin schon allbereit matt und müde, ein-
„folglich nicht mehr im Stande, zu den
„Mühwaltungen eures Berufes euch anzu-
„führen: ich kann schon nicht mehr in barba-
„rische Länder schiffen, und den Gefangenen
„aus ihrem Elende helfen. Es kömmt in das
„künftige nur auf euch an, die Absichten des
„Himmels in das Werk zu richten. Gehet
„hin, den Mahometanern Abbruch zu thun:
„ich überlasse euch diese Ehre. Ich aber will
„in dem Winkel einer abgelegenen Zelle zu
„GOtt mein Gebeth ausgießen, und über
„euch seinen Schutz anflehen, damit ihr die
„Glaubensfeinde gewaltig bekämpfen, und
„glücklich besiegen möget.

Himmel und Erde hören den Wunsch Nolasci: sie hören und erhören ihn. Seine Arbeiten haben ein Ende. Anstatt seiner ar-beiten jetzt seine Jünger; und durch sie fähret er zu siegen fort. Selbst der Verfall gereicht seinem Orden zu der neuen Erbauung; selbst der Verlurst ist ihm ein Stoff zu neuen Wachsthümern. Seine ersten Märtyrer

rech-

rechnet er für seinen ersten Reichthum. Soto, Serapion, Darmangole neigen das Haupt unter das Schwert des Verfolgers; und aus den Aschen dieser gekrönten Blutzeugen stehen ganze Schaaren liebreicher Erlöser auf. Ein Strom des Bluts ist es, auf dem dieser Orden von einem Weltende zu dem andern kömmt. Nolaskus stirbt; aber sein Geist und seine Verwaltung wird jederzeit übrig seyn. Peter de Bas wird sich vor andern seiner Gesinnungen befleißen, und ohne Unterlaß seiner Weisheit und Liebe nachahmen. Er wird des Ordens eben so ein starker Vermehrer seyn, gleichwie Nolaskus desselben der Urheber gewesen. Ein Bernhardus von dem H. Romanus wird in dem Orden eine gleichförmige Beobachtung stiften, und aus den Satzungen eine einzige Regel machen. Der brennende Eifer eines Peters Aimery wird in dem Orden jene nützliche Einrichtung treffen, kraft welcher jene, die für die Gefangenen streiten, von jenen, die sie erlösen, werden gesöndert seyn. Unter dem Schutze Clementis des *V.* wird ein Arnaldus Rossignol den ersten Geist der alten Satzungen einführen, und dem Orden ein solcher Vorsteher seyn, an

dem man nicht wissen wird, was größer und löblicher sey, der Eifer, oder die Standhaftigkeit. Raymundus Albertus wird unter Beystande Johannis *XXII.* so glückliche Veränderungen verfügen, daß ihn die Welt kaum wird zu schätzen wissen. Franz von Torre, dieser neue Nolaskus, wird sich in dem Vorsteheramte so berühmt machen, daß selbst in Amerika von ihm wird geredet werden. Sardinien, die Insel Majorka, die Küsten der Barbarey, endlich das ganze Afrika, werden Ordenssöhne des H. Nolaskus besitzen, und ihre Liebe bewundern. Frankreich, Wälschland, Sicilien werden ihnen zerschiedene Wohnsitze eröffnen, und nichts aufrichtiger, als ihre Vermehrung wünschen. In das nämliche große Peru, in welches die Spanier den Schrecken der Waffen, werden die Söhne des H. Nolaskus das Licht des Glaubens bringen. Die erstern werden Unterthanen machen; die zweyten werden Christen bilden. Selbst in Brasilien wird ihre Liebe Wohlthaten verbreiten, Sklaven erlösen, Beyspiele geben.

Diese Früchte seines gestifteten Ordens wird Petrus Nolaskus nur in dem Himmel sammeln. Betrachtet er aber desselben Arbei-

beiten; was kann er nicht hoffen? bilden sich unter seinen Augen ein Peter Pascal, und ein Raymundus Nonnatus; was muß er sich nicht versprechen? Peter Pascal, und Raymundus Nonnatus erwerben auf gleiche Weise, wiewohl durch zerschiedene Wege, unsterbliche Namen, unvergeßliche Siege.

Es war der erstere ein Sproß eines Geschlechtes, welches sich wider die Mohren ausnehmend hervorgethan hatte; er war Nolasko sein zeitliches Leben schuldig. Seine ersten Schritte waren ein Flug zu der Marterkrone. Der zweyte, der mit den adelichen zweyen Häusern, von Foix und von Cordonne, in naher Verwandtschaft stund, empfieng das Leben im Schoose des Todes; seine Wiege war eine Leiche. Jener that sich mit Thomas (f) und Bonaventura zu der nämlichen Zeit, in der nämlichen Schule, in den nämlichen Wissenschaften hervor. Dieser hat, wie Bernhardus, die Eichen und Buchen zu seinen Lehrern gehabt. Er fand die Gelehrsamkeit in den Wäldern. Peter Pascal und Raymundus Nonnatus, beyde diese so vortreffliche Männer, opfern in dem Orden des H. Nolaskus

(f) Von Aquin.

solche Güter, die dieser Welt über Gold und Silber sind. Der erstere opfert die gründlichen Hoffnungen, die er sich auf einen Prinzen, der sein Schüler, der sein Gönner ist, billig zu machen hat. Der andere opfert die rechtmäßigen Ansprüche, welchen der Schimmer seiner Geburt bey dem arragonischen Hofe das größte Gewicht beyleget. Der eine schließt Petro Nolasko die Augen; der andere ist sein Trost, so lange er lebet. Pascal, der Bischof von Jaen, der Suffragan nach Toledo, und Titularbischof von Grenade, der in Portugal ein Stifter seines Ordens, der in Rom die Freude des Pabstes (g), der der Verfechter der Religion, der der Züchtiger der Mahometaner war, dieser Pascal, meine Brüder, läßt unsern Nolaskus an sich ein Schauspiel sehen, ab welchem der Himmel sich hat erfreuen müssen; das Schauspiel nämlich eines Gefangenen, der seine Freyheit in seiner Macht hat, aber nicht frey seyn will. Raymundus Nonnatus, der Nachfolger Nolasci in dem Amte der Erlösung, erfüllet Spanien und die Barbarey mit dem Rufe seiner Verrichtungen. Freywillig gefangen, ist er in seiner Gefan-

gen-

(g) Nicolaus des *IV.*

genschaft ein Trost der Betrübten, ein Apostel der Unglaubigen, hundertmal ein Blutzeuge des Glaubens, aber auch hundertmal nach seiner Marter noch übrig. Wie neu und barbarisch ist jene Pein, mit der man es dahinbringen will, daß er schweigen soll! aber auch wie neu und unerhört ist jenes Wunder, so ihn in den Stand setzet, deutlich zu reden, wiewohl ihm der Mund schmerzlich gesperret ist! ein eisernes Schloß für die durchbohrten Lefzen hindert ihn ganz und gar nicht, die Falschheit des Alkorans, und die Wahrheit des Christenthums zu entdecken. Der erstere empfängt den Lohn seines inbrünstigen Eifers auf dem Altare: er stirbt als ein Martyrer, er, der sich des Martyrertodes in dem Leben würdig gemacht: auf seinen Tod folgen Wunder, derer Zahl schier nicht zu bestimmen ist; Wunder, die selbst der Unglaube nicht kann in Abrede stellen. Der zweyte wird zu der Vergeltung seiner unglaublichen Mühwaltungen mit dem römischen Purpur gezieret. Alles, was ihn in dem Todbette schmerzet, ist dieses, daß er sich der Wuth der Unglaubigen durch die Flucht entrissen hat. Mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode bezeuget die Kirche seine

ausnehmende Heiligkeit, und dieses zwar in einem Kirchenrathe, dessen Aussprüche man überall verehret, in dem Kirchenrathe nämlich von Kostniz.

Glückselig, o HErr! jener Meister, welchem du solche Jünger beschehrest. Glückselig derjenige Orden, der einen günstigen und herrlichen Ursprung nimmt; der sich zwar von seiner ersten Einrichtung, aber doch nimmermehr von seinen ersten Mustern entfernet!

Warum verweile ich aber bey seinen Jüngern, da ich noch an Nolaskus selbst so große Macht, so große Herrlichkeit zu bewundern habe? Ja, meine Brüder, es hat ihm der HErr zu dem Heile der Gefangenen eine Herrlichkeit, eine Macht ertheilet, die selbst die Unglaubigen oft in Erstaunung gesetzet; eine Macht, an der die Christen, die in den Ketten lagen, ein heilsames Werkzeug ihrer Befreyung hatten.

Freydenker! es sey euch meinetwegen nicht verwehret, einige Thaten, die gar zu finster sind, Thaten, die kein Verstand jemals durchdringen wird, in Zweifel zu ziehen. Folget ihr aber den Fußtapfen Nolasci; was werdet ihr sehen? eine Reihe von

sol-

solchen Wundern, welche einerseits ein volles Licht, andrerseits das Siegel der Wahrheit haben. Die ganze Natur gehorchet seinen Befehlen. Die leblosen Wesenheiten werden auf seine Stimme empfindlich. Es braucht mehr nicht, als daß er wolle; so legen sich die ergrimmten Wellen, so verschwinden die erzitternden Teufel, und kehren mit Grißgramen in den höllischen Abgrund zurück. Schier möchte ich sagen, es habe der HErr zu dem Heile der Gefangenen eben so erstaunliche Wunder durch Petrus Nolaskus gewirket, als er einst durch die Apostel zu dem Nutzen des Glaubens gethan. Ihr fraget, wo diese Wunder geschehen seyn? in Spanien, in Arragonien, in Frankreich, in dem ganzen Europa, ja selbst in Afrika. Ihr fraget, wer sie bezeuget habe? Könige von einer so hohen Vernunft, daß es kaum möglich war, sie zu berücken; ein Hof von einem so langsamen Glauben, daß es schwer war, ihn zu überzeugen, und noch viel schwerer, ihn zu betrügen; endlich Barbaren, Unglaubige, Mohren, denen daran lag, der Wahrheit im Wege zu stehen, die auch sehr witzig waren, derselben Abbruch zu thun.

Es mangelt ihm nicht an dem Lichte der Propheten. Wie viel Zukünftiges entdecket ihm GOtt! Er sagt den Mohren ihre nahe Zerstöhrung vor. Zu Valenz, wie einst die Abgötterer in der Stadt Jericho, gewaltig verschanzet, durften sie den Kräften Spaniens einen frevelnden Hohn sprechen; weil sie die Vestung, in der sie lagen, kurzum für unüberwindlich hielten. „Gottloses Volk! „schrie da Nolaskus, du schmeichelst dir „nur umsonst, daß diese Basteyen den Chri„sten zu hoch, und deine Bollwerke zu dick „und stark seyn werden. Laß dir Zeit; deine „blinde Sicherheit wird bald verschwinden, „deine hoffärtigen Mauern werden bald „niedersinken. Noch vierzig Tage, sagte „der Jonas, und Ninive wird zu Grunde „gehen: und ich sage dir im Namen GOt„tes, einfolglich der Wahrheit selbst, daß „binnen weniger, als vierzig Tagen, deine „Macht soll erniedriget werden. Binnen we„niger, als vierzig Tagen, wird dieser Mit„telpunkt deiner Herrschaft, dieser Thron „deines Stolzes, dieses Valenza, auf wel„ches du trotzest, der traurige Markstein dei„ner Eroberungen, das Grab und der Richt„platz deiner Vertheidiger seyn. . . . Die

Gottlosigkeit höret es, und erzittert. Spanien vernimmt es, und setzet die Weißagung in das Werk. Der Donner krachet schon, und bricht aus. Ein fürchterliches Heer umgiebt die Mauern, und bringt die Aussenwerke in seine Gewalt. Die Stadt wird berennet, bestiegen und eingenommen. Die Gefangenen werden los; die Religion triumphiret. Ein wichtiger Sieg! ein entscheidender Sieg! wem schreibt man ihn aber zu? dem H. Nolaskus. Alle Zungen nennen ihn einen neuen Josue, und den Erlöser des christlichen Israels. Und ist ein Mensch so starrköpfig und eigensinnig, der jenes Wunder noch widersprechen kann, welches auf einmal zwey widrige Völker bezeugen, das eine zu seiner Schande, das andere zu seinem Heile? Es ist aber ein Umstand in den Wundern Nolasci, welcher sie nicht nur glaubwürdig, sondern auch einigermaßen nothwendig macht. Durch die Erniedrigung der stolzen Mohren, und durch die Erlösung der gefangenen Christen, hat die Religion triumphiren müssen.

Hier verspricht er dem arragonischen Prinzen, mit Namen Sanchius, daß er unangesehen jenes Schimmers, der ihn um-

giebt, dem Thron seiner Väter entsagen, und in der Ruhe der stillen Einsamkeit, sich wider die Irrthümer der verblendeten Welt eine sichere Zufluchtsstätte suchen werde. Was erwäget allhier Nolaskus? den Ruhm seines Ordens? nein; alles, was ihm an dem Herzen liegt, ist die so lobwürdige Absicht, daß in dem Gemüthe dieses noch jungen Prinzen die Reizungen der Welt durch die Religion möchten besieget werden, und daß die Christen, die nach der Freyheit seufzen, einen mächtigen Retter überkämen.

Dort rufet Nolaskus in der Gegenwart des Hofes, des Königes selbst, die prophetischen Worte: Auf mich warten die Ketten (h). Worte, womit er das harte Schicksal bedeutet, welches ihm im Königreiche Spanien von den Mohren, und in Afrika von den Saracenen bevorstehet. Auf was zielte er mit dieser Weißagung? in seiner Erniedrigung betrachtete er die Erhöhung des Glaubens; in seiner Gefangenschaft die Freyheit der Christen.

Endlich verkündiget er mitten unter seinen Jüngern den seligen Augenblick, welcher das Ende seiner Kämpfe, das Ziel seines Le-

(h) Vincula me manent. Actor. 20. v. 23.

Lebens ist. Die Minuten, die ihm noch übrig sind, wendet er an, um ihnen jenes recht tief in die Herzen zu drücken, woran ihm so viel, ja alles gelegen ist. Erinneret euch, sagt er, der Gefangenen! (i) Welches Feuer in seinen Worten! Er spricht sie zwar aus mit einem schon allbereit sterbenden Munde; aber wie lebhaft sind jene Farben, mit welchen er ihren Gemüthern die strengen Pflichten entwirft, welche sie zum Trost der Gefangenen eidlich beschworen haben! „GOtt, sagt er, hat mich erwecket, „und seinem Volke an mir die Erlösung „gesendet (k). Ach! ich bin meinem Be„rufe nicht sattsam getreu gewesen, und habe „ein Amt, welches so wichtig ist, nicht an„ders, als unvollkommen, erfüllet. O ihr, „die ihr euch anheischig gemacht, in meine „Fußtapfen zu treten, vollendet dieses große „Werk, das eures Eifers so würdig, der Re„ligion so geziemend ist. Wie glückselig wer„de ich seyn, wenn ich die süße Hoffnung mit „mir in das Grab nehmen kann, daß ihr „unaussetzlich jenes seyn werdet, was ihr „seyn

---

(i) Mementote vinctorum. Actor. 13. v. 3.

(k) Redemptionem misit populo suo. Psal. 110. v. 8.

„seyn müsset!„ Das saget er, und giebt den Geist auf.

Nolaskus ist also verschieden. Eilet, katholische Völker, jenem Heiligen die schuldigen Ehren zu zinsen, welcher sich um die Religion, und um euch so verdient gemacht hat. Sehet da jenes Grabmaal, das seine Aschen decket: präget mit Buchstaben, die niemals verlöschen sollen, alle diejenigen Titel darauf, die eure Liebe nur zu ersinnen weis. . . Doch, nein, meine Brüder, auf dem Leichensteine Peters Nolaskus wird man nimmermehr solche Inschriften sehen, mit welchen die Eitelkeit von der Eitelkeit pflegt gezieret zu werden. Die Thränen seiner Söhne, die Ketten der Gefangenen, der Schmerz und das Leidwesen der Könige von Arragonien und Kastilien, die große Ehrfurcht der Unglaubigen selbst: diese, diese sind die Stimmen seiner Heiligsprechung; diese allein können ihm eine unsterbliche Ehre beweisen. Nolaskus stirbt; und seit eintausend zweyhundert sechs und fünfzig rufen die Völker um seinen Schutz, empfinden die Länder seine Wohlthaten. Es ist nicht nothwendig euch zu sagen, daß der Ueberrest seiner Sterblichkeit unter Benedictus, dieses Namens

mens dem XII. öffentlich ausgesetzet, und schon vor der Heiligsprechung gottesdienstlich verehret worden. Urbanus VIII. hat auf das feyerlichste diese Verehrung genehm gehalten. Seit daß sein Name unter den Namen der Heiligen steht, weis man in Wahrheit nicht zu entscheiden, wo sein Gedächtniß herrlicher begangen werde, in Europa oder in Afrika. Selbst in Amerika werden ihm ausbündige Lobreden gehalten. Welch ein Meisterstück ist jene Rede, die in der Hauptstadt des peruanischen Reichs zu seinen Ehren ist vorgetragen worden! Sie ist in den Händen der Gelehrten Italiens; es lesen sie mit Verwunderung die Gelehrten in Flandern; die gesetztesten Kunstrichter (1) führen sie an als einen Beweis, daß der Orden und Ruhm Nolasci schon alle vier Welttheile erfüllet. Sollte ich jetzt noch erzählen, was für Eifer, Inbrunst und Ehrfurcht ein Alexander VII. ein Clemens X. ein Philipp II. König in Spanien, eine Maria Theresia von Oesterreich, Königinn in Frankreich, alle Prinzen endlich des katholischen Europens, von Karl dem V. bis auf Ludwig dem großen, gegen Nolaskus allezeit geäußert haben; was würdet ihr sehen,

(1) Bollandus. Baillet.

hen, meine Brüder, was würdet ihr hören? was, als neue Beweise der nämlichen Wahrheit, daß nämlich ein Heiliger, der in dem Leben den Menschen so nützlich gewesen, nach seinem Tode ein unstreitiges Recht behalte, von ihnen die Dankbarkeit und die Verehrung zu fodern? Und, welcher Heiliger, meine Zuhörer, ist unserer Verehrung jemals so würdig gewesen, als derjenige, welcher sein ganzes Leben auf die Erlösung der Gefangenen verwendet? der ihr Wohlthäter, ihr Beschützer und ihr Erretter gewesen, und zwar mit Aufopferung seines Glückes, seine Ehre und Freyheit? der durch das Werk der Erlösung der Gefangenen den Glauben bereichert, gerächet, und endlich siegreich gemacht hat? Erwähle dir Männer, und geh, und befreye deine Brüder.

Daß doch die Liebe gegen die Gefangenen niemals erkaltete! die nämlichen Nöthen erfodern immerhin die nämliche Hülfe. Es sind noch Gefangene; eben darum sind noch Erlöser. Und der Orden zwar des H. Nolaskus höret nicht auf seinen Beruf zu thun. Auf euch kömmt es an, meine Brüder, daß sein Eifer nicht fruchtlos sey: unterstützet ihn mit euer Freygebigkeit. Wie oft, liebste Freunde,

sehet

sehet ihr jene Siege mit Augen, welche die Jünger des H. Nolaskus über die Unglaubigen erhalten haben! ihr berechnet und zählet ihre schönen Eroberungen; aber ich bitte euch, nehmet auch Theil an ihren Verdiensten. Könnet ihr sagen, wenn ihr hier diese Ketten sehet: das sind die Früchte unserer Liebe, gleichwie sie sagen können: das sind die Wirkungen unsers Schweißes, unserer Reisen, unserer Drangsalen? Ueber die Meere setzen, und die Gefangenen wieder zurückbringen, ist eine Ehre, welche nur ihnen vorbehalten ist. Aber euch steht es zu, ihnen jenes, was sie auf sich nehmen, zu erleichtern. Sie werden nach Asien und nach Afrika die europäischen Almosen bringen; ihr aber möget hier in Europa die köstlichen Früchte ihrer afrikanischen und asiatischen Arbeiten sammeln. Ihr Verdienst wird das eurige seyn. Ihr nicht minder als sie, werdet vor GOtt solche Menschen seyn, welche die Unglückseligen glückselig gemacht. Hier in der Zeit werdet ihr mit ihnen gleiche Ehre, und dort in der Ewigkeit gleiche Belohnung haben.

A M E N.

Lobrede

auf den H. Andreas Avellinus,

aus der Versammlung der regulirten Theatinerchorherren.

Gehalten in der Kirche der W. W. E. E. Theatiner.

Pfal. LXXXIII.

Er hat in seinem Herzen Aufsteige geordnet (a).

Eingang. Das menschliche Herz ist der Wohnsitz der Leidenschaften. Es ist kein Laster, so sich darinne nicht vestsetzet. Es seyn die Gesinnungen, welche es hat, auch noch so edel; dennoch kann es verkehrte Neigungen haben. Eben in demselben Augenblicke, in welchem es anfängt die ersten Begierden zu fühlen, fängt es oft an auf die ersten Abwege zu gerathen. Ein Herz ohne Schwachheit kann man mit Recht jenen erstaunlichen Luftzeichen vergleichen, die auf der Schaubühne der Natur nur dann und wann erscheinen. Was kann man höheres von einem christlichen Helden sagen, als wenn man sagt, und zwar

---

(a) Ascensiones in corde suo disposuit.

zwar mit Wahrheit: es sey sein Herz allezeit getreu gewesen, er habe nach nichts, als nach der Tugend gerungen? tausend vermiedene Gefahren, tausend über die Feinde seiner Unschuld erfochtene Siege, seyn für ihn gleichsam eben so viele Stufen gewesen, durch die er sich allgemach bis zu der Gottheit erschwungen? Er hat Aufstiege in seinem Herzen geordnet.

Und eben dieses so herrliche Zeugniß giebt die Kirche jenem demüthigen Ordensmanne, jenem heiligen Apostel, dessen Festtag wir heute begehen. Andreas Avellinus, der würdige Jünger des H. Cajetanus, der nach dem Schlusse der göttlichen Vorsicht, in dem sechszehnten Jahrhundert, der Beschützer des Glaubens, die Ehre des Priesterthums, das Muster der Beichtväter, der Schirmengel Italiens werden sollte, ist nicht minder ein heiliger Mann, als ein Wunderthäter gewesen. Durch das so seltene und schwere Gelübd, alle Tage in der Vollkommenheit zuzunehmen, sammelte er in seinem Herzen alle diejenigen Gesinnungen, durch die er der Gnaden und Belohnungen GOttes konnte versichert werden. Er hat Aufsteige in seinem Herzen geordnet.

Vortrag. Ich richte hier alle meine Gedanken auf das ganz außerordentliche und unvergleichliche Gelübd, welches der Grund aller seiner Verdienste gewesen. Dieses ist der Stoff dieser ganzen Lobrede.

Die Tugenden, womit er sich zu diesem Gelübde bereitet, sind seiner Heiligkeit, wenn ich so reden darf, der Versuch. Die Tugenden, durch derer Ausübung er dieses Gelübd erfüllet, machen die Heiligkeit, nach der er strebt, vollkommen. Kurz: ich bewundere

den Eifer, mit welchem sich Avellinus zu dem, was er geloben will, vorbereitet: und dieses ist der erste Theil. Ich bewundere hernach

die Treue, mit welcher sich Avellinus bemühet, jenes, was er gelobet hat, in das Werk zu richten: und dieses ist der zweyte Theil. Ave Maria.

Erster Theil.

Der Eifer, mit welchem sich Avellinus zu dem, was er geloben will, vorbereitet.

Ein Gelübd ist nach den Grundsätzen der Religion ein dem HErrn gemachtes feyerliches Versprechen (b). Dieses Versprc-

(b) Votum vovit Deo. Psal. 131. v. 3.

sprechen kann nicht gebrochen werden, ohne dem, daß derjenige, welcher es bricht, gottlos und abtrünnig werde. Es erfodert demnach das Gelübd einen Eifer, welcher die Sache reiflich erwogen hat, dem es nicht an der Herzhaftigkeit mangelt, und welchem nimmermehr die späte Reue folgen wird. Sich in die Bande einer unwiederruflichen Pflicht einlassen, ohne sich zuvor geprüfet zu haben, ob man jenes, was man verspricht, zu thun die Fähigkeit habe, heißt blind dareingehen, und sich geflissentlich der Gefahr des Meineids aussetzen.

Unter allen bisherigen Gelübden ist keines so schwer, so heldenmüthig, und so vollkommen, als dasjenige, zu welchem sich vor dem Altare ein Avellinus verbindet, das Gelübd nämlich, auf den Wegen der Tugend alle Tage neue Fortgänge zu machen (c). Einem Gesetze, welches so streng ist, konnte er sich ehender nicht unterwerfen, als da er sich schon lange genug, und zwar unausetzlich, in aller Heiligkeit ernstlich geübet, und dazu tüchtig gemacht hatte. Er hat sein Gelübd schon

(c) Arduum quotidie in virtutibus proficiendi votum. Oratio in hoc festo.

ehender erfüllen müssen, als er es abgelegt hat.

Er hat sich vorbereitet

Betrachte man aufmerksam sein Thun und Lassen, und zwar von der Kindheit her bis auf den Tag seiner Gelobung; man wird sehen, wie er sich dazu bereitet habe, nämlich durch nützliche Prüfungen, durch peinliche Mühwaltungen, durch großmüthige Opfer. Sehet da den Versuch seiner Heiligkeit; sehet da das Verdienst seines Eifers.

I. Durch nützliche Prüfungen.

Es giebt Heilige, meine Brüder, derer Tugend nicht ehender zu schimmern anfieng, als da sie sehr lange gleichsam verfinstert gewesen. Sie folgten den Trieben ihrer hitzigen Jugend, und hörten nicht ehender die Stimme der Tugend an, als da sie dem Hange ihrer Begierden gefolget. Ein solcher war David, Augustinus, Norbertus. Die Welt ist es, welcher sie gleichsam die Erstlinge ihrer Gedanken und Sorgen widmen. Sie waren erleuchtet, nachdem sie verblendet gewesen. Sie giengen recht, nachdem sie geirret hatten. Es ist die Vernunft auf ihre Thorheit, es ist die Stärke auf ihre Schwachheit gefolget.

Aber nicht so Avellinus. Er bringt der Gottheit kein solches Opfer, von dem die

Welt,

Welt, wenn ich so reden darf, das Beste und Fetteste bereits schon herabgenaget. Er ist schon der Herr seines Herzens in einem Alter, wo andere kaum wissen, daß sie ein Herz in sich herumtragen. Er heiliget es schon der Religion. Es kömmt die Weisheit der Vernunft, und die Vernunft der Zahl der Jahre zuvor. Die Pflicht allein ist die Richtschnur seiner ersten Bewegungen. Die Steige der Sünder waren ihm jederzeit unbekannte Wege. Hoch über die Mängel der schwachen Natur, erblicket er kaum einen Strahl der Gnade, als er schon von ihren Reizungen mächtig gezogen wird. Er liebet GOtt, bevor er weis, warum man ihn lieben müsse. Was ist also seine zärteste Jugend? nicht so viel ein glückliches Vorzeichen, als eine Ausübung der wahren Tugend.

Verehrenswürdige Urheber seines sterblichen Lebens, ihr stellet ihm an euren Personen solche Christen vor, welche unsträflich sind vor GOtt, und vor den Menschen. Euer Betheifer und eure Liebeswerke ziehen auf euch die Aufmerksamkeit von Castronovo, von Neapel und ganz Italien. Avellinus wird es euch nachthun. Eine glückliche Auferziehung wird jenes vollenden, was eure

erbauenden Beyspiele schon angefangen. Unter der Anführung eines Vetters, der die Zierde aller Geistlichen und Priester ist, wird der Tempel fast seine Wohnung, das Gebeth sein Geschäfft, das Studiren seine Ergötzung. Avellinus ist kaum ein Mensch; so ist er schon ein Christ, schon ein Heiliger. Er wird heilig, er wird gelehrt seyn.

Dieser eindringende und hohe Witz, wo gehöret er hin, als auf die Laufbahn der Wissenschaften? Er hat diese Laufbahn kaum recht betreten; so erheben die Fortgänge, welche er macht, schon seinen Namen. Er aber selbst trauet er seinen Lichtern? kennet er seine Fortgänge? Nein. Eben dieselben Menschen, die seine Scharfsinnigkeit in Erstaunung setzet, werden durch seine Demuth besonders auferbauet. Nichtige Gegenwürfe, die diese Welt ihm vorstellet, was vermöget ihr über sein edles Herz? was ihn rühret, ist nichts, als GOtt, die Religion, die Ewigkeit.

Die Flucht böser Gelegenheiten ist ein Verdienst an allen Menschen: an der Jugend aber ist es sogar ein Wunder. Betrachte man dieses Wunder an Avellino. Was für Kunstgriffe erfindet die Hölle, um ein Herz

in ihre Ketten zu bringen, so ihren Fallstricken beständig ausweichet! Avellinus hat einen Ueberfluß an jenen Vorzügen, die der Welt in die Augen fallen, und die so oft die Scheiterklippe der Unschuld werden. Eine Anmuth des Geistes, eine Zärtlichkeit der Empfindungen, eine Holdseligkeit der Natur, eine Leichtigkeit seiner Arten, ein verbindender Umgang, eine lebhafte Einbildungskraft, und dieses edle, majestätische Antlitz, welches oft eben darum fremde Leidenschaften erreget, weil es den eigenen etwas zu drohen scheint: dieses alles setzet den heiligen Jüngling bey der Welt in die Hochschätzung, aber eben darum in die Gefahr.

Denisi, die Schule der Wissenschaften, die Wohnung der Staatskunst, der Schauplatz der Wollust; Denisi, wo der Reichthum herrschet, die Freyheit gebiethet, und das Vergnügen sich scheint gelagert zu haben: diese ausgelassene Stadt ist es, in die Avellinus von der Vorsicht geführet wird. Hier steht seinem Herzen eine solche Versuchung bevor, welche sehr hart insgemein überwunden wird. Es befindet sich hier eine neue Dalila, die neben der Gabe zu gefallen, die gefährliche Kunst zu verführen, und die

verfluchte Leidenschaft schändlich zu lieben besitzet. Avellinus ist ihr zu Gesichte gekommen; sie lauert ihm nach; sie suchet Gelegenheit mit ihm zu reden; sie lebet allerdings der sichern Hoffnung, sein Herz werde nicht unempfindlich seyn, und sich von dem Feuer, von welchem sie brennet, ganz leicht entzünden lassen. Den Reiz der Wollust verbindet sie mit dem Köder des Eigennutzes. Sie gehet sachte. Sie siehet sich vor, um eine Tugend nicht in den Harnisch zu bringen, deren niederschlagende und strenge Blicke ihr gar zu fürchterlich sind. Endlich hat sie die Frechheit. . . . Aber kühner ist seine Zucht, als ihre Unzucht. Es erkläret ihr Avellinus, daß, wenn seine Augen zu dem Laster Anlaß gegeben, eben dieselben Augen das Laster beschämen sollen. Der zornige Blick, den er schießen läßt, ist ein Blitz, mit welchem er dareinschlägt. Er schauet diese Dirne nur zweymal an, und zwar mit Unwille, mit Zorn, mit Grauen; und läßt ihrer Leidenschaft die Schande des Beginnens, den Wurm des Gewissens, die Furcht der Bestrafung übrig. Ein den Schöpfer liebendes Herz ist nicht leicht zu verführen. Selbst die Prüfungen werden ihm zu dem Verdienste. Selbst die

Ge-

Gefahren sind heiligen Seelen ein Stoff der Heiligkeit.

Da aber ein Sturm der Hölle mißlungen hat; muß man nicht glauben, daß sie jetzt ruhen werde. Hat Avellinus kein schamloses Herz; so wird er doch vieleicht eine vorwitzige Vernunft haben. Seine Religion, seine Gottseligkeit ist es, welcher der Satan jetzt einen Stoß geben will. Was für ein Engel der Finsternisse führet den Heiligen an einen Ort, wo rechts und links lauter Schranken von Büchern stehen, wo seine Wissensbegierde eben so viele Lehrer findet, als er Schriftsteller sieht, derer Ruhm noch in den Büchern lebet? wo jedes Werk ihm in die Augen fällt, und seiner Aufmerksamkeit würdig scheinet? Er hat das Vergnügen, hier solche Schriften zu sehen, die wegen dem Alterthume seine Verehrung verdienen; Schriften, welche ihm Licht, Weisheit, Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit zeigen. Aber in eben diesem so schönen Vorrathe trift er auch häßliche Mißgeburten der schwindelnden Geister an. Unter den Blumen stecket das Gift. Hier erblicket er Philosophen, mit ihren verwegenen Meynungen, mit ihren verfänglichen Lehrgebäuden, mit ihren verblen-

denden Scheingründen, derer einziges und ewiges Schreyen von der Vernunft ist, und derer Denkensart doch nicht vernünftig ist. Dort stehen absonderlich diese Wunder des Witzes, die auf der Schaubühne so oftmaliges Händeklatschen erreget, derer Namen aber schier ohne Schamröthe nicht kann gehöret werden, weil sie die Pest christlicher Sitten sind. Einerseits sieht er diese sinnreichen, aber treulosen Gedichte, welche nur deswegen, weil sie artig geschrieben sind, mit Lust gelesen werden, und die nur dazumal in das Herz einen Eindruck machen, wenn derjenige, der sie liest, eines verkehrten Sinnes ist. Andrerseits kömmt er auf solche Abhandlungen, in welchen der Irrthum seinen Lügen ein Färblein giebt, in welchen der Rottengeist seine Einfälle zu Wahrheiten macht, und schwachen Seelen den Schiffbruch des Glaubens bereitet. Anderswo erblicket er die Abentheuer der Religionsspötter, derer Gründe lauter Zweifel, und derer Aussprüche nichts als Grillen sind; die nicht reden können, ohne dem, daß sie GOtt lästern; welche alles, was sie thun, einzig zu diesem Ende thun, damit sie Stammväter zahlreicher Unglaubigen werden.

Ein

Ein Mensch, der in den Wissenschaften schon einen Geschmack hat, welche Begierde muß er empfinden, diese Werke doch wenigst kennen zu lernen! alles locket ihn an. Einfolglich, o Avellinus! hüte dich vor der Verführung, welche durch einen Blick in dir kann angefangen, und durch die Lesung vollendet werden. Nein, er wird diese Bücher nicht allein nicht durchblättern, sondern auch nicht einmal ansehen. Er hat schon von weitem ihre Gefahr entdecket. Der bloße Gedanke hat ihn schon zittern gemacht. Er glaubet, besser zu seyn, hier nichts zu lernen, als etwas zu lernen, was ihm verderblich seyn würde. Er stund zwar freylich am Rande des Sturzes; aber er blieb nicht stehen, er nahm die Flucht. Durch diese einzige obsiegende Flucht hat er zween Siege erhalten: einen über seine Vernunft, den andern über sein Herz. Recht anstößig müssen die Proben seyn, in welchen die Tugenden zu der heldenmäßigen Größe gelangen.

Buchstäblich demnach, und wahrhaftig kann Avellinus mit dem Propheten sagen: HErr, du hast mich geprüfet, und erkannt (d). Ja,

(d) Domine, probasti me, & cognovisti me. Psal. 138. v. 1.

Ja, großer GOtt, du hast ihn geprüfet durch solche Kämpfe, wogegen diejenigen, in denen er obgesieget, nur gleichsam ein Spiel gewesen. Du hast ihn geprüfet durch die gefährlichste aus allen Versuchungen, durch die Versuchung der eigenen Liebe. So zerschieden auch jene Schauplätze sind, auf welche die Vorsicht diesen Heiligen führet; der Glanz seiner Fähigkeiten ist überall einerley. Verleget er sich auf die Schulwissenschaften; so ist er ein Wohlredner von solchem Geiste, daß selbst diejenigen, die andere lehren, über ihn sich verwundern müssen. Verleget er sich auf die Gesetze; so ist in der Rechtsgelehrtheit kein Chaos so finster, wo er nicht helles Licht bekömmt: die Richter selbst, und zwar die ausgemachtesten unter den Richtern, geben ihm ihren Beyfall, rühmen, bewundern ihn. Sind endlich die Gegenstände, die ihn beschäfftigen, die verehrenswürdigen Geheimnisse der Religion; wie leicht kömmt es ihn an, die Dornen und Hecken aus dem Wege zu räumen, durch die sein Lauf könnte gehemmet werden! Man sollte glauben, es habe die Gottesgelehrtheit für ihn keine Dunkelheit. Er untersuchet die theologischen Grundsätze, und zwar so, daß

das

das Trockenste bey ihm voll Saftes ist. Er kann die Beweisreden in kurze Begriffe einschränken, jedoch so, daß durch die Kürze ihrer Stärke nichts benommen wird. Es scheinet, die Religion selbst bediene sich seines Mundes, ihre Geheimnisse zu erklären, ihre Gebothe zu vertheidigen, ihre Grundsätze, und ihre Göttlichkeit außer Zweifel zu setzen. Wahrlich ein neuer Schutzredner der christlichen Sache! Wo tritt er auf, was nimmt er vor, ohne sich einen Ruhm zu erwerben, der seinem Namen einen herrlichen Schimmer giebt, absonderlich in Italien? Es läßt hart, meine Brüder, daß man bey dem Schalle frohlockender Zurüfe nicht von der Eitelkeit gleichsam ein Windlein spüre. Zeige man mir jenen Menschen, welcher zu dem, was ihm von statten gehet, ohne Empfindung ist? Ein solcher Mensch aber ist Avellinus. Er ist unfähig zu gedenken, daß er dessentwegen, weil man ihn hochschätzet, etwas sey. Er ist unfähig, dem Hochmuth Platz zu geben. Er vertilget ihn bis auf die Wurzel. Alle diejenigen Ehrenbezeigungen, die seine Fähigkeiten bey dem Volke ihm zuwegebringen, opfert er dem Vater der Lichter; und nur dessentwegen sieget er über seine Miteiferer

durch

durch seine Wissenschaft, damit er sich selbst durch seine Demuth besiege. Je zahlreicher die Prüfungen sind, auf die ihn GOtt setzet; destomehr wird seine Tugend bekannt, gestärket, geläutert und vollkommen gemacht.

So ohne Unterlaß ein Herr seines Herzens, machet er Anstalt zu jenem fürchterlichen Gelübde, welches sein Eifer bereits schon vestgesetzet. Jede Tugend, welche er ausübet, ist eine Stufe zu jenem Heldenmuthe, welchen eine so edle und großmüthige That nothwendig erfodert. Was für Wunder des heiligen Wandels lassen sich von jenem hoffen, der schon in dem Stande ist, sie wirklich zu thun? Avellinus indessen gehet noch viel weiter; er bereitet sich noch viel ernstlicher. Auf nützliche Prüfungen folgen jetzt peinliche Mühwaltungen. Ja, Avellinus! ein Herz, dergleichen das deinige ist, muß endlich überallhin eine freye Aussicht haben.

II. Durch peinliche Mühwaltungen.

Rührend ist jenes Bild, welches uns der königliche Prophet von den Eigenschaften der Gottheit macht. Sie ist aufmerksam, spricht er im Psalme, auf den Nutzen der Wahrheit (e). Sie läßt sich es angelegen seyn, der Unschuld Recht zu verschaffen (f). Nim-

(e) Custodit veritatem. Ps. 145. (f) Facit judicium.

Nimmermehr wird sie darauf vergessen, den Völkern der Erde eine heilsame Nahrung zu geben, und zwar eine solche, die ihren Nothdürften gemäß ist (g). Sie ist besorgt, jenen die Bande abzunehmen, die in den Kerkern ein schmachtendes Leben führen (h). Sie weis das Licht sogar auch jenen zu geben, die in der Finsterniß gleichsam vergraben sind (i). Sie brennet recht vor Begierde, allen denjenigen wieder aufzuhelfen, welche ein tiefer Fall in den Abgrund des Unglücks gestürzet (k). Sie liebet unaussprechlich jene getreuen Seelen, welche die Pfade der Tugend wandern (l). Wider die Sünder endlich, die nichts von der Buße wissen wollen, brennet sie mit einem gerechtesten Zorn, und ist entschlossen, ihre ungerechten Entwürfe, ihre lasterhafte, verwegene Sicherheit völlig zu Grunde zu richten (m).

Hier ist kein Wort, meine Brüder, welches sich nicht in einem gewissen Verstande auch von Avellinus sagen läßt. O ihr, die ihr die Umstände jenes beschwerlichen Amtes, so er verwaltet, noch nie gewußt habt, hö-

(g) Dat escam esurientibus.
(h) Solvit compeditos. (i) Illuminat cœcos.
(k) Erigit elisos. (l) Diligit justos.
(m) Vias peccatorum disperdet.

höret, und überleget sie. Ich bin versichert, daß ihr sagen werdet: jeder Zug, den ich gethan, drücke das Bild des H. Avellinus aus.

Avellinus war noch kein Priester, als schon die Wahrheit an ihm einen Verfechter hatte. Eben in derselben Zeit, da er als ein Levit dem Dienst des Heiligthums abwartete, trat er in den Gerichtsstuben auch als ein Wohlredner auf. Dort war kein Christ, welcher sich an seiner Gottseligkeit nicht erbauete; hier war kein Rechtsgelehrter, welcher nicht ab seiner Beredsamkeit hoch erstaunte. Keine Streitsache so wichtig, welche man ihm nicht anvertrauet. Unter andern dergleichen Rechtsstreiten kömmt einer ihm vor, den er zu führen sich ein Vergnügen macht. Er nimmt sich es vor, so ernstlich dareinzugehen, daß kein Richter ihm anders sprechen soll, als er es wünschet. Er hat zu reden für eine Unschuld; er hat zu reden wider die Lästerung; und derjenige, den man beschuldiget, ist sein Freund. Welche Mittel wird er wohl aber anwenden, um den Richtern ein Geheimniß der Ungerechtigkeit unter die Augen zu legen, welches sehr hart zu entdecken ist? Er wird für das Recht mit jenem standhaften Eifer stehen, welchen die

Liebe

Liebe der Wahrheit in ihm erreget hat. Er wird dem Verläumder sehr theure Wahrheiten sagen, mit jener unerschrockenen und nämlichen Wohlredenheit, die seiner Gemüthsart vollkommen eigen ist. Er wird sich besonders in dieser Gelegenheit jenes glänzenden Ansehens bedienen, so er sich durch seine Gelehrsamkeit bereits erworben hat. Er wird reden. . . Was? es ist fast nicht möglich, geschätzte Brüder, daß die Vernunft in der Hitze einer Rede je- und allezeit die Stärke der Beweise erwäge. Avellinus hat es erfahren. Derjenige, den er vertritt, ist sein Freund. Er betrachtet mithin seine Rechte aus einem Gesichtspunkte, der viel zu günstig ist. Es entfähret ihm ein solches Wort, das mit der Wahrheit sich nicht zusammenreimet: ein Wort, das ihm die Quelle täglicher Thränen, und steter Bereuungen seyn wird. Die Sache ist geschlichtet, und Avellinus hat sie behauptet. Aber eben darum ist Avellinus jetzt äußerst niedergeschlagen. In der Bitterkeit seiner Seele rücket er sich jetzt selbst jenes aus Unbesonnenheit gesprochene Lob vor, so sein Gewissen unmöglich vertragen kann. Es sind die Richter von mir hintergangen worden! dieses ist jener Gedanke,

der ihn beunruhiget, der ihn verwirret. Sein ganzes Leben hindurch wird dieser Gedanke ihn quälen. Sein ganzes Leben hindurch wird ein Fehler von ihm beweinet werden, den viele andere sich leicht verzeihen, aus dem nicht wenige sich auch ein Verdienst machen dürfen. Avellinus geht in der Reue noch weiter. Der Mund, welcher gesündiget hat, muß ihn auch büßen. Er strafet ihn mit einem freywilligen Stillschweigen. Ich habe schon einmal, sagt er, mit meiner Zunge gefehlet; ich will nicht zweymal fehlen. Ich redete eine Unwahrheit ohne Bedachtsamkeit; ich will mich nicht der Gefahr aussetzen, sogar auch mit Vorbedacht eine zu reden. Hat er die Fähigkeiten, welche er besitzet, mißbrauchet; so wird er sie von nun an heilig brauchen, zu der Ehre GOttes nämlich, zu dem Heile der Seelen. Das Orakel der Rechtsgelehrtheit wird ein Apostel der Religion. Er hat die Gerechtigkeit beschützet. Er hat recht gethan.

Niemals so sehr, als dazumal, hatte die Religion einen Apostel vonnöthen. Weltkündig sind jene Uebel, mit welchen die Kirche in dem sechszehnten Jahrhundert gedrücket war. Mit allen Beschreibungen, die ich hie-

hievon euch machen könnte, würde ich doch in der That nichts anders sagen, als was die Bücher der weltlichen Geschichtschreiber, und was die Jahrschriften des Heiligthums selbst erzählen. Bekannt ist dieses Jahrhundert durch lauter Sachen, derer wir uns zu erinnern scheuen: durch das Wüthen blutiger Spaltungen, durch die Ausbreitung verdammter Lehren, durch die Oberhand der mahometanischen Macht, durch die Trennungen der christlichen Fürsten, durch den Verfall der christlichen Zucht, durch das Verderbniß der christlichen Sitten, durch den Wachsthum der Gott- und Ruchlosigkeit. Noch mehr ist es bekannt durch die Aergernisse der Geistlichkeit, durch die Unwissenheit der Völker, durch die Finsterniß über die ganze Kirche. In diesen wehvollen und traurigen Tagen, da der Irrthum beständig zunahm, die Zwietracht und Ausgelassenheit stets weiter um sich griff, donnerte Rom die geistlichen Bannstrahlen. Diese aber wurden verachtet; der Strom der Ungerechtigkeit behielt seinen Lauf. Ein zwar zusammenberufener, aber noch lange nicht geendigter Kirchenrath kehrte zwar gute Anstalten vor, den Uebeln abzuhelfen: er machte Schlüsse,

er drohete Flüche; weil aber alles ein weites Aussehen hatte, so wuchsen den Lastern und Ketzereyen neue Kräfte zu. Italien war zwar kein Schauplatz unheiliger Neuerungen; aber es war ein Schauplatz immerwährender Kriege. Eben aus diesen Kriegen entstunden Unordnungen auf allen Seiten: der Eigennutz in dem Heiligthume, die Zerstreuung in den Wohnstätten der Gottseligkeit, die Erlauung im Schoße der Buße, der Geist der Erduldung in großen Städten, der Geist des Müßigganges unter der Bauerschaft, der Geist der Argliſt, der Geist der Ungebundenheit an fürstlichen Höfen; endlich war fast kein Stand, von welchem nicht die Pflichten entweder vernachläßiget, oder mißhandelt, die Sacramenten entweder geflohen, oder entheiliget, der Glaube und Gottesdienst entweder verachtet, oder mißbrauchet wurden.

GOtt, welcher die Uebel, durch die die Kirche muß geprüfet werden, zuläßt, verschaffet ihr allezeit Trost und Heil. Bey dem römischen Hofe gab er ihr einen Karl von Borromee, in dem Dominicanerorden ein Pius *V.*, unter den regulirten Weltgeistlichen des heiligen Paulus einen Alexander

Sauli,

Sauli, bey den einsamen Beschäfftigungen von Castronovo einen Andreas Avellinus. Es war jetzt eben nur etliche Monathe, daß diesen letztern der Bischof von Tursi in die Zahl jener Kirchendiener gesetzet, durch die er des Willens war, seinem Kirchengebiethe eine neue Gestalt zu geben. Er kannte die großen Tugenden, womit Avellinus von GOtt gezieret war; er kannte sie, und machte sich sie zu Nutze. Ein Bischof, der das Verdienst der Untergebenen rechtschaffen zu schätzen, und vernünftig sie zu beschäfftigen weis, kann sich in Wahrheit die besten Erfolge versprechen. So geht es mit Avellinus. Wie gesegnet sind jene Arbeiten, womit er beweißt, daß sein Oberhirt die rechte Wahl getroffen!

Anfänglich zwar sind es mit nichten die großen Städte, an derer Verbesserung sein Eifer Hand anleget. Der einzige Gegenstand seiner ersten Sorgen ist das vernachläßigte und verlassene Bauernvolk. Diesen Hungerigen giebt er die Speise. Mit welcher Geduld, Freund- und Menschlichkeit bringt dieser schon allenthalben berühmte Mann das Licht der Erkenntniß in jene Oerter, wo bis dahin der Wohnsitz der Dummheit gewesen! sehe man da die Blinden, die

er erleuchtet hat. Ach GOtt! was ist er hier nicht! Er ist ein Kinderlehrer, und flößet den Unwissenden die Gründe des Glaubens ein. Er ist ein Prediger, und läßt auf der Kanzel die Wahrheiten des Glaubens erschallen. Er ist ein Verbesserer, der der Ausgelassenheit stets engere Schranken setzet. Er ist ein Beichtvater, der Schrecken und Ruhe in die Gewissen bringet. Er ist ein Friedensstifter, der allen Uneinigkeiten gar bald ein Ende macht. Er ist ein Eiferer für das Vaterland, der die Unempfindlichkeit erwecket, die Eifersucht warnet, und der Arbeitsamkeit ein neues Leben giebt, mithin die Gefesselten gleichsam auflöset. Er ist ein Apostel, und seine Worte sind Orakel. Er ist ein Vater, und seine Räthe sind Lehren. Er ist ein Freund, und seine Vorstellungen sind Wohlthaten. Er ist ein Heiliger, und seine Beyspiele sind lauter Gesetze. Er nimmt alle Augenblicke neue Geschäffte vor, und aus jedem sammelt er Trost. Das Volk, unter welchem er sich aufhält, ist schon nicht mehr dasjenige Volk, so es gewesen ist. Es ist erleuchtet, nützlich, tugendhaft, bußfertig. Und doch ist es eben diese erbauende Bußfertigkeit, über welche die Mißgunst ihr tolles Geschrey

erhebet. Es versuchen es vermessene Zungen, Avellino einen Theil seiner Ehre zu rauben, und seine Thaten um den verdienten Ruhm zu bringen. Wird es ihnen angehen? Nein. Fruchtlos sind diese Reden, eitel die lieblosen Muthmaßungen. Die Unbilligkeit hat sie gebräthet; die Billigkeit wird sie mißkennen; die Wahrheit wird sie entdecken. Die Avellinus zuvor zu Anklägern gehabt, diese eben wird er zu Schutzrednern haben. Es hat die Bosheit seine Tugend verfinstern wollen; aber die Wolken sind endlich verschwunden, und die Sonne schien desto heller. So zernichtete er auch die Wege der Sünder.

Kehret er aus dem Lande in die Städte; so sieht man eben denselben Eifer, eben dieselben Arbeiten, eben dieselben Erfolge. Die nämliche Geflissenheit ihn zu hören, bringet auch die nämliche Veränderung in den Sitten hervor. Welches Wunder der erstaunlichsten Veränderung in Roccanova! Hier thut er eben das, was Jeremias zu Jerusalem: er macht von der Sünde recht lebhafte Beschreibungen, und flößt den Gemüthern davon die Entsetzung ein. Er vergißt zwar nicht ganz und gar, in denjenigen, welchen er prediget, den Verstand zu gewinnen; aber

zuvörderst suchet er die Herzen zu rühren. Einfolglich ist jene Sprache, welche er redet, nicht das Maulwerk der menschlichen Weisheit, sondern die Stärke des Geistes. Er erschüttert, er beweget, er locket an, er ziehet an sich; und dieses alles mit jener majestätischen Stimme, von welcher die Cedern, die an dem Libanus sind, zerbrochen, die Flammen gehemmet, die Berge der Welt übereinander gekehret, und die Kraft GOttes, und seine Gewalt den Menschen verkündiget werden. Nicht das Händeklopfen der versammelten Bürger, sondern ihr Schmerzen, und ihre Bekehrung ist es, was er suchet. Suchet er es vergeblich? Nein. Das Laster zittert, und verschwindet; das Frauenzimmer verfluchet den Pracht; der Gelehrte entsaget seinen Irrthümern; der Rachgierige läßt seinen Grollen fallen; der Unzüchtige bauet mit den Götzen ab. Selbst der Stolz der Großen der Erde liegt diesem Apostel zu seinen Füßen, bezeuget Reue, und leget seinen Eroberungen ein starkes Gewicht bey. O wie zernichtete er die Wege der Sünder!

Es hatte Italien noch viele andere evangelische Arbeiter. Dennoch ist es der einzige

Avel-

Avellinus, welchem der Kardinal von Pisa ein Geschäfft aufträget, das voll der Anstößigkeit ist; ein Geschäfft, welches ihm viele Mühe, noch mehrere Widersprüche, wenige Ehre, sehr wenige Frucht vorsaget.

Unter der Regel des H. Benedictus war in Neapel eine Versammlung von Klosterfrauen, derer erkalteter und schlechter Eifer der Welt zur Aergerniß, der Kirche zum Schmerz, den Klöstern zur Schande war. Das dem Gehorsam gewidmete Haus war eine Herberge des Geistes der Freyheit geworden. Anstatt der Bußgesetze sah man ein weiches Leben. Der Schleyer der Eingezogenheit war ein Hülfsmittel der argen Streiche. Der Ort der Versammlung hatte sich in einen Platz der Zerstreuung verwandelt. Liederliche Unterhaltungen nahmen die Zeit des Stillschweigens hinweg. Der Dienst GOttes war ganz vernachläßiget. Selbst das Gebeth war vielmehr ärgerlich, als erbauend. Die Ueberschreitung der Regel hatte die Frechheit der Sitten gestiftet. Die dieses Unheil beweinende Religion traf unter den nämlichen heiligen Altären jetzt geile Pelagien an, wo sie so lange Zeit wunderwürdige Scholastiken gesehen.

Ein Kloster, welches den ersten Glanz verlohren, wieder zu dem ersten Geiste zu bringen, ist etwas schweres. Da ist ein Eifer vonnöthen, der kurzum alles hat; der wirksam, aber doch klug, sanftmüthig, aber auch standhaft ist. Es brauchet einen Mann, der neben der Unerschrockenheit des Elias die Weisheit Daniels besitzet. Als ein solcher erscheinet Avellinus, dieser Abriß der wahren Heiligkeit, wozu er auch schweigend die Menschen einladet. Als ein solcher tritt er hier auf; hier, sage ich, in diesem Kloster, welches wahrhaftig einem verwüsteten Weingarten gleichet. In der Rechten hat er das Evangelium, in der Linken das benedictinerische Regelbuch. Er sieht jene Uebel nunmehr mit Augen, wovon ihm der Erzbischof von Neapel eine ausführliche Beschreibung gemacht. Er sieht sie, und er gebrauchet sich seiner Gewalt, denselben Einhalt zu thun. Was wirket er aus? alles. Die Widerspenstigkeit wird gewarnet, der Empörung ein starker Zaum angeleget, das Mißvergnügen wird gleichsam ersticket, das Murren gestillet, die Ausgelassenheit eingeschränket, der Weltgeist verbannet, der Klostergeist eingeführet, die Liebe des Klosterlebens in alle

Her-

Herzen gebracht. Was sein Eifer so nützlich angefangen, so bringt seine Liebe höchst glücklich zu Ende. Sehet ihr da, meine Brüder, wie er jenen, welche gefallen waren, wieder aufgeholfen habe? Welche Behutsamkeit in den Räthen! welche Mäßigung in den Verweisen! ja welche Bescheidenheit sogar in den Strafen! durch dieses Betragen erreichet er sein Ziel. Der Eifer wird wieder rege; die Unterthänigkeit fängt wieder an. Weiches Leben, und eitler Fürwitz ist nicht mehr zu sehen. Das Stillschweigen, und die Versammlung sind jetzt desto genauer, je freyer und kecker sie sind unterlassen worden. Es ist bey dem Gottesdienste eben so großer Wohlstand, als Zucht und Ehrbarkeit in den Sitten. Alles, was von den Unordnungen nunmehr noch übriget, ist der Schmerz, sie begangen zu haben. Eine so plötzliche und erbauende Erneuerung ist dein Werk, ist dein Ruhm, o Avellinus! ganz Neapel, ja ganz Italien redet von dieser That. Ganz Neapel, und ganz Italien werden auch von deinen Leiden reden.

Da er jetzt mitten unter den Tugenden, welche er leitet, und die er übet, den Trost seines Sieges empfindet; da er jetzt eben die-

jenigen Seelen, die er mit Klugheit anführet, als Tugendhafte bewundert, und als Heilige liebet; da er für diese Veränderungen der göttlichen Gnade herzlichsten Dank abstattet: ergreifet die Hölle wider ihn die Waffen, und suchet die Wuth, die Rache, die Verzweiflung wider ihn in den Harnisch zu bringen. Plötzlich erhebet sich ein Sturm sowohl wider die Verbesserung, als wider denjenigen, durch den sie geschehen ist. Ungerechte Menschen, Abentheuer des Verderbens gehen mit Verräthereyen um, zetteln ein gottloses Verständniß an, verbinden sich, brechen aus, und werden an ihm zu Mördern.

Ueber was soll ich hier mehr erstaunen: über den Heldenmuth Avellini, oder die Dreustigkeit seiner Feinde? Man schimpfet ihn; und er schweiget. Man bedrohet ihn; und er ist ruhig. Man leget ihm gottesräuberische Hände an; und auf das jämmerlichste mit seinem Blute bespritzet, wünschet er sich herzlich Glück, daß er würdig geachtet worden, für die Gerechtigkeit etwas zu leiden. O wie glückselig würde er sich schätzen, wenn das Werk durch seinen Tod könnte versiegelt werden! er frohlocket, nicht so viel, daß er Feinde hat, als daß er Gelegenheit hat, diesen

sen Feinden verzeihen zu können. Nicht so eigensinnig ist ihre Verblendung, als seine Geduld beharrlich und standhaft ist. Sie werden müde, ihn zu verfolgen; er aber setzet nicht aus, ihren Verfolgungen sich bloszustellen. Die wilde Hitze, die sie belebet, wird allmählig verlodern; Avellinus aber hingegen wird seinen Großmuth behalten. Dieser unüberwindliche und tapferste Muth fängt endlich an ihre Herzen zu rühren; er beschämt sie, er entwaffnet sie. Sie fallen dem Heiligen demüthig zu Füßen, verfluchen ihr Laster, bezeigen Reue. Seiner Willkühr überlassen sie jetzt ihr Schicksal, sie, die Stifter seines Verderbens seyn wollten. Keine stärkere Verdammung verruchter Sünder, als die Tugenden heiliger Menschen.

Fället nun selbst, meine Brüder, das Urtheil. Welchen Begriff machet ihr euch von einem Manne, der alles auf sich nimmt, alles vollziehet, und alles leidet? der bey Vertheidigung der Sache GOttes so herz- und standhaft ist, daß er sein eigenes Leben nicht achtet, wird der nicht Muth haben, eben demselben GOtt alle seine Gedanken, alle seine Werke, alle seine Begierden zu opfern? Ach! schimmert man wirklich mit so viel Tugen-

den;

den; so hat man ja eben darum sichere Hoffnung, täglich an Tugenden reicher zu werden, täglich in denselben zuzunehmen.

Geh also, o Avellinus! und folge der Inbrunst, die dich entzücket. Verpflichte dich zu jenem Gelübde, welches der Himmel dir in das Herz gegeben. Schlug er das Opfer deines theuersten Lebens aus; so nimmt er doch ganz gewiß das Opfer deiner Verbindung an. Geh! . . . doch nein; warte noch zu! es muß noch ein anders himmelwürdiges Opfer deiner Gelobung vorhergehen; und dieses eben muß zu dem Schritte, welchen du vorhast, die allerletzte, die entscheidendeste, und die tapferste Prüfung seyn.

III. Durch großmüthigste Opfer.

Kurz zuvor hatte der Tod der Kirche einen Mann entrissen, der kurzum alles besaß, was einen Beschauenden, einen Einsiedler, einen Apostel, einen Verbesserer, einen Propheten, einen Gesetzgeber, einen Heiligen ausmacht. Dieser ist Cajetanus von Thiänna, welcher so edel nach seiner Geburt, so berühmt ab seinen Fähigkeiten, so herrlich und unsterblich ab seinen Leiden war. Es bewunderte der Hof seine Uneigennützigkeit; die Kirche zog den Nutzen aus seinen Unternehmungen; die ganze Welt prieß seine Hei-

lig-

ligkeit. Einen Paulus den IV. hatte er in seinen Orden genommen (n); einen Karl den V. hatte er zu seinem Bewunderer gehabt; den Bernhardinus Ochinus hatte er in solche Verlegenheit gesetzet, daß sich der Armselige nicht mehr zu helfen gewußt (o). An ihm hatte die Welt einen lebendigen Beweis jener Vorsicht gesehen, die ohne Unterlaß für die Religion wachet. Es war ihm die Geistlichkeit ihre Verbesserung, der Gottesdienst seinen Glanz, der Eifer seine neue Inbrunst schuldig. Er war weit aussehend in seinen Entwürfen, klug, dieselben auszuführen, standhaft, darüber zu halten. Die Völker liebten, die Großen verehrten, die Päbste befragten ihn. Er war ein Schrecken der Ketzereyen, ein Ueberwinder der Laster, ein Tilger der Aergernisse; höher, als alle Ehre, kraft seiner Demuth; höher, als alle Unglücke, durch seine Standhaftigkeit. Sein Leben bestund aus Thaten, die lauter Wunder waren: und das größte aus diesen Wundern war er selbst.

Neap-

(n) Da nämlich derselbe noch Joh. Peter Caraffa hieß.

(o) Daß ihn der H. Cajetanus durch den Caraffa scharf gezüchtiget, ist gewiß. Aber ich weiß nicht, ob er ihn auch bekehret habe.

Neapel! so bist du denn jene Stadt, in der sich die Heiligen müssen kennen lernen? Eben dieselbe Vorsicht, welche in dir einem Thomas von Aquin die Dominicaner gezeiget, führet jetzt inner deinen Mauern einen Avellinus den Cajetanern zu. Ach! was findet er an diesen Männern! gründlichste Lehrer der Wissenschaften der Schulen, noch bessere Lehrmeister in der Wissenschaft des Heils. Er erkundiget sich um ihren Geist; er schenket ihnen sein ganzes Vertrauen. Und zwar höchst billig. Denn diese eben sind jene Männer, von welchen nicht auszusprechen, was sie Italien für einen Nutzen gebracht. Sie erbaueten es durch ihre Beyspiele; sie leiteten es durch ihre Fähigkeiten; sie heiligten es durch ihren Eifer. Sie waren Apostel ohne Gewinnsucht, mächtig ohne Ehrsucht, angesehen ohne Staatsklugheit, nützlich ohne Eitelkeit, kurz: es lebten die Tugenden ihres Vaters, es lebte der Ruhm ihres heiligen Stifters an ihnen auf das neue auf. Da nun jetzt Avellinus solche Wegweiser hat; o wie erstaunlich müssen die Fortgänge seyn, welche er machen wird, theils in der Wissenschaft der Religion, theils in der Uebung

zer=

zerschiedener Tugenden, theils in Verrichtungen des Apostelamtes!

Ja, was sage ich? der Himmel hat ihn bestimmet, unter den Gliedern dieser Gesellschaft eine Säule der Kirche zu werden, und zwar eine solche, die eine der stärksten ist. Es ist ihm noch nicht genug, daß er sich in dem Heiligthume gleichsam eingelagert; daß er den Hoffnungen dieser Welt einen ewigen Abschied gegeben, und durch Erfüllung der Pflichten des Priesterthums jener Ehrbegierde mächtigen Einhalt gethan, die durch die frühzeitigen glücklichen Erfolge in seine Seele sich eine Oeffnung gemacht. Der Mensch ist doch immer ein Mensch, sagte ein heiliger Vater. Entreißt er sich nicht der Gefahr, welche ihm drohet; so muß er unausgesetzlich in der Furcht seyn, in dieser Gefahr endlich zu Grunde zu gehen (p).

Avellinus ist überzeuget, daß selbst der Stand, in welchem er lebet, ihn wider den Strom der bösen Beyspiele nicht genugsam beschirmen könne. Er denket mithin auf ein Opfer, das noch vollkommener seyn soll. GOtt erleuchtet ihn. Er erkennet den göttli-

chen

(p) Nemo tutus periculo proximus. S. Hieron.

chen Beruf; und der Schluß wird in das Werk gesetzet. Ein edler, ein großmüthiger Entschluß! Es ist Avellinus nicht einer aus jenen, welche sich in das Kloster begeben, um in der Stille der klösterlichen Einsamkeit das traurige Angedenken einer großen Veränderung, und die Erinnerung eines schmerzlichen Unglückes gleichsam verrauchen zu lassen; welche nur dessentwegen mit der Welt endlich zu brechen anfangen, weil ihnen ein klägelicher Unfall ihr Blendwerk und Nichts endlich vor Augen geleget. Er ist ein christlicher Held, der bey dem Altare seine Waffen niederleget. Er ist ein bekannter Apostel, ein beglückter Verbesserer, der jener Hoheit, die ihm die Welt bereitet, freywillig entsaget, um in dem Ordensstande die evangelische Armuth zu umfassen, in derselben zu leben, darinne zu sterben.

Er hat tausend höchst dringende Ursachen, den Theatinerorden vor einem andern zu erwählen. Die Wohlthaten, welche ihm dieser Orden erwiesen, der Eifer, die Inbrunst, welche ihn unterscheiden, die gänzliche Ergebenheit in die göttliche Vorsicht, an die er sich hält, der erbauende Wettstreit tüchtiger Fähigkeiten, das alle Herzen anlo-

ckende Beyspiel, endlich auch die stete Buße, durch welche die Fehler entweder vermieden, oder gebessert werden: dieses ist, was ihm in die Augen fällt, wodurch seine Wahl ohne Nachdenken bestimmet wird.

Stellet euch einen jungen Helden vor, der voll der Munterkeit die Laufbahn der Waffen antritt: So ist Avellinus in jenen ersten Tagen, da sein Beruf von dem Orden geprüfet wird. Gottselige und fromme Männer, die ihr vor ihm in dieser Prüfung gestanden, mit was inniglicher und demüthiger Ehrfurcht sahet ihr den Apostel von Roccanova, ja den Apostel der Stadt Neapel, die Räthe und die Unterrichte derjenigen anhören, welchen er selbst hätte ein Lehrer seyn können? Mit welcher Erstaunung sahet ihr diesen weisen Gewissensführer die Pflichten und Schuldigkeiten des klösterlichen Standes erlernen, und zwar zu der Zeit, da er schon selbst ausnehmend vermögend war, den Klöstern Regeln zu schreiben!

Paulus Arezzo, und Andreas Avellinus, welcher Helden erinnern uns diese Namen! Es scheinet, die Vorsicht GOttes habe sie nur dessentwegen zu gleicher Zeit in das nämliche geistliche Haus geführet, damit

unter ihnen ein heiliger Wettstreit seyn sollte, wer der eifrigste, wer der inbrünstigste wäre. Arezzo wird in Verfolge der Zeiten der Beschützer des Ordens, der Freund der Päbste, die Ehre des Bischofthums, die Zierde des römischen Purpurs, die Lust Neapels, die Erbauung Roms, die Stütze der Kirche, das Licht seines Jahrhunderts, ein Heiliger, ein Wunderthäter seyn. Avellinus aber wird der Erweiterer seiner Versammlung, das Muster der Beichtväter, ein unermüdeter Apostel, ein Martyrer des Eifers, ein Zernichter der Unruhen, ein Orakel Italiens, ein Schauspiel der Welt werden. Sehet da zween heilige Ordensneulinge, welche durch Wunder der grösten Gottseligkeit, der Weisheit, der Demuth, der Buße, der Liebe, sich selbst untereinander zu entflammen suchen. Man stellet schon beyde wegen der Züchtigkeit ihres Wandels andern zmu Muster vor; und der Wandel, welchen sie führen, ist doch noch keineswegs jene hohe Vollkommenheit, die das Ziel ihrer Bestrebungen, und das Gesuch ihrer feuerigen Wünsche ist.

Erinneret euch jener ersten Probe, auf die Avellinus von seinen Obern gestellet wird.

wird. Er hat Sorge zu tragen für einen Mann, der theils vor Schwachheit des hohen Alters, und theils vor Heftigkeit der schmerzlichen Krankheiten die meiste Zeit keine gesunde Vernunft hat. Bald ist er traurig, murrisch und unruhig, bald auch sehr ungestüm, tobend und wüthend. Es kann Avellinus ihm nicht so schön thun, daß er nicht für alle Liebesdienste einen unfreywilligen Undank empfänget. Für seine Wohlthaten hat er nur Unbilden. Der gepeinigte und elende Greiß sieht nur auf die Uebel, womit er behaftet ist, keineswegs auf jene Liebe, welche ihm das, was er leidet, zu lindern suchet. Eine erschreckliche Probe, meine Christen! aber erschrecklich nur für ein Herz, das nicht so großmüthig ist, als das Herz Avellini. Avellinus kann alles dulden; beklagen kann er sich nicht. O wie dauert ihn dieser Unglückselige, an dem er das Schauspiel des menschlichen Jammers siehet! alle Grobheiten, die derselbe ihm anthut, vermindern sie seine Liebe? nein, sie vermehren sie; erschöpfen sie seine Geduld? nein, sie vergrößern sie. Es ist Avellinus für diese Erdemüthigungen sogar auch dankbar, wozu ihm der Himmel eine so gute Gelegenheit giebt.

Also ist es: aus größten Mühwaltungen machen sich heilige Seelen ein großes Glück.

In diesen Mühwaltungen, die ihn beschäfftigen, zeiget ihm sein großer Novizenmeister den Geist des H. Cajetans, und macht ihm Muth, denselben fortzusetzen. Ich rede allda von einem Peter Fuscarenne, der so edel nach der Gesinnung, als erhaben nach seiner Herkunft war; an dem Verona die heldenmüthigen Opfer, Paris den Verstand, Bayeux den Eifer bewundert; und dessen Gelehrsamkeit in Neapel selbst den Gelehrten ein größeres Licht gegeben. Seine annehmliche Mundart durchdrang den Geist; seine liebliche Sanftmüthigkeit gewann die Herzen. Er war gelehrt, zugleich aber demüthig; ein wahrer Freund, ein gründlicher Rathgeber, ein kluger Oberer, aber streng für sich allein. Das ist die Eigenschaft der ächten Tugend.

Unter der Anführung eines solchen Lehrmeisters bereitet sich Avellinus zum großen Tage, an welchem sein Opfer dem HErrn geschehen muß. Er wird den drey Ordensgelübden auch noch ein viertes beysetzen, in welchem die drey übrigen ausnehmend enthal-

halten sind; ein Gelübd, das nicht nur diese und jene Tugend, sondern alle, und zwar alle in größrer Vollkommenheit, von dem Menschen erfodert; ein Gelübd, welches mit nichts, außer mit ihm kann verglichen werden.

Sich zu der Beobachtung einer immerwährenden Liebe, eines steten Gehorsams, einer freywilligen Armuth verpflichten, ist ein Opfer, das man bewundern muß; man sieht aber dennoch davon viele Beyspiele; man sieht sie fast alle Tage. Das Gelübd aber, so Avellinus thut, ist ein Gelübd, so ihm allein gehöret. Täglich nach dem, was vollkommener ist, streben, täglich in den Tugenden weiter kommen, ein heldenmüthiger Entschluß! sich dieses nur vornehmen, ist schon ein Vorsatz, welcher nicht seines gleichen hat. Wie? wenn man sich zu diesem Fortgange auch durch Gelübde verbindet? kann die Heiligkeit noch edler und großmüthiger seyn?

Fast ein jeder andrer Heiliger hat sein besonderes unterscheidendes Merkmaal, so das Verdienst seiner Person ausmacht. Es war Augustinus eine Eroberung der Gnade, und von eben derselben war er die Stütze. Es war Dominicus das Muster der Predi-

ger, und von eben demselben war er der Vater. Ich bewundere die Armuth an einem Franz von Assis, die Liebe an einem Thomas von Villanova, den Eifer des Seelenheils an einem Xaverius: aber alle diese verschiedene Eigenschaften machen zusammen jene Gattung der Heiligkeit aus, durch die Avellinus in der Kirche dasjenige ist, was er ist. Nicht zwar, als wenn ich mich thörichter Weise unterstehen wollte, ihn über andere auch große Heilige hoch hinaufzusetzen: ein so unvernünftiger und toller Eifer sey weit von mir! Avellinus selbst würde mir für solche Lobsprüche einen schlechten Dank wissen. Andere Heilige haben Tugenden, unangesehen Avellinus sein Verdienst hat; und Avellinus hat sein Verdienst, unangesehen andre Heilige ihre Tugenden haben. Alles, was ich hier sagen darf, zum Ruhme Avellini, und ohne Verunehrung der andern Heiligen, bestehet in dem, daß er kraft seines Gelübdes alle Vollkommenheiten in sich vereinigen muß, da er doch durch eine einzige ein großer Heiliger seyn könnte.

Ja, ein schweres Gelübd. Ein Gelübd, welches ihm zur Verdammniß seyn würde, wenn er es nicht erfüllen sollte. Ich wieder-

hole, was ich gesaget habe. Die Tugenden, womit er sich zu dem Gelübde vorläufig bereitet hat, sind seiner Heiligkeit der Versuch gewesen: er wird durch Tugenden dieses Gelübd jetzt erfüllen, und die Heiligkeit, nach der er strebet, dadurch vollkommen machen. Er hat Aufstiege in seinem Herzen bereitet.

Zweyter Theil.

Die Treue, mit welcher sich Avellinus bemühet, jenes, was er gelobet hat, in das Werk zu richten.

Jephte, saget die Schrift, hat GOtt dem HErrn ein Gelübd gethan (q). Sein Versprechen war frey: eben darum konnte er es nicht wiederrufen. Es widersetzte sich zwar die Natur einer Verbindung, ab deren Bewerkstelligung sie nothwendig ertattern mußte. Dessen unangesehen hielt Jephte sein Wort; was er den Muth gehabt zu versprechen, das hat er auch das Verdienst gehabt zu vollziehen (r).

Avellinus, der neue Jephte, nimmt vor dem HErrn eine freywillige Pflicht auf sich.

(q) Votum vovit Domino. Jud. 11. v. 30. 39.
(r) Et fecit, sicut voverat.

Dieses von dem Eifer ihm eingegebene Gelübd wird seinem Gewissen ein solches Joch, welches er abzulegen nicht mehr im Stande seyn wird. Was er verheißen hat ohne Zwang, das wird er nicht übertreten können ohne Laster. Er muß also sich selbst ein strenges Gesetz vorschreiben, alle Tage, die er noch leben wird, mit größter Treue jenes in das Werk zu setzen, was er mit aller Bedachtsamkeit freywillig sich aufgebürdet.

Zu diesem Gelübde hatte er sich vorbereitet, durch nützliche Prüfungen, durch mühsame Arbeiten, durch großmüthige Opfer. Um diesem Gelübde ein vollkommenes Genügen zu thun, wisset ihr, was vonnöthen gewesen? eine Reihe noch schwererer Prüfungen; eine Fortdauer noch mehrerer Arbeiten; eine Menge noch edlerer Opfer. Das war er schuldig; das hat er gethan. Er hat gesieget über die Feinde seiner Unschuld; er wird jetzt siegen über sich selbst. Er übete den Seeleneifer in einer einzigen Stadt; nun wird der Schauplatz seiner apostolischen Arbeiten das ganze Italien seyn. Er hat in der Einsamkeit nur seine Freyheit geopfert; nun machet er Anstalt, sogar sein Leben zu opfern, und zwar in Gefahren,

wor-

worüber man zittern muß. Kurz: er treibet die Prüfungen, die Arbeiten, und Opfer so hoch, als man sie treiben kann: die Prüfungen durch reineste Abtödtungen; die Arbeiten durch einen allgemeinen Eifer; die Opfer durch eine unüberwindlichste Liebe. Und durch die Sammlung dieser zerschiedenen Tugenden wird die Weitschichtigkeit seines Gelübdes von ihm erfüllet, das Verdienst vollkommen gemacht. Er hat Aufstiege in seinem Herzen bereitet.

I. Er hat sein Gelübd in das Werk gerichtet, durch reineste Abtödtungen. Er überwindet schon nicht mehr seine Feinde, sondern sich selbst.

Die Eigenliebe ist die Art der Menschen; die Verläugnung ist das Merkmaal der Heiligen. Großen Ruhm haben, und nicht wissen, daß man ihn habe; seiner Schwachheit wegen jederzeit in der Furcht seyn, und sich für nichts schätzen; einzig darum sich ausforschen und kennen lernen, damit man sich angreife und überwinde; einzig darum endlich auf Erden leben wollen, damit man den Leidenschaften, der Welt, der Natur vollkommen ersterbe: das ist eine Heiligkeit, meine Brüder, welche so heldenmüthig, als seltsam ist. Avellinus aber indessen hat uns hievon so viele Beyspiele gegeben, daß man demjenigen seinen Irrthum verzeihen muß, der die

die Gesinnungen Avellini für die Gesinnungen des heiligen Paulus hält.

Was für ein Schauspiel für die entstehende Kirche, da sie den Heydenapostel so tief sich erniedrigen sah! der Zerstöhrer der Abgötterey, das Licht des Glaubens, das Orakel der Religion, der Ausbreiter des Evangeliums, der die Götzen gestürzet, die Altäre zertrümmert, und in Rom, in diesem Mittelpunkte des heydnischen Aberglaubens, das Kreuz des Sohnes GOttes gepflanzet, der endlich der Wahrheit des christlichen Glaubens die Vernunft der Gelehrten, und den Stolz der Gewaltigen unterworfen; Paulus, der in der Höhe des dritten Himmels solche Dinge gesehen, die er zu reden einen billigen Anstand nahm, giebt seinen Großthaten den herrlichsten Glanz, wodurch? durch eine Demuth, die kaum zu ergründen ist. In allem, was er gethan, kennet er keinen andern Sieg, als den Sieg der Gnade. Alle die Ehre eignet er seinem GOtt bey, die von den Menschen ihm selbst pflegt gegeben zu werden. Von seinem Ruhme schweiget er stille, seine Schwachheit rufet er aus. Ja das Nichts und die Schwachheit ist es, woraus dieser Apostel für sich

einen

einen Ruhm ziehen will. Ich werde mich einzig meiner Schwachheiten rühmen (s).

Dieses ist jenes Zeugniß, welches der Weltapostel seinen wahren Gesinnungen giebt. Und dieses ist jenes Zeugniß, welches die Wahrheit selbst den demüthigen Gesinnungen des H. Avellinus giebt. Er ist recht sinnreich, jene Tugenden, welche er übet, und jene Gnaden, die GOtt ihm giebt, den Menschen verborgen zu halten. Sein Gesuch, sein einziger Wunsch ist dieser, daß ihn jedermann für einen Sünder halte. Ein Sünder, dieses ist der verächtliche Name, welchen sich Avellinus beyleget. Ein Sünder, saget er, welcher nur dessentwegen in dem Heiligthume sich niedergelassen, damit er sich dort verberge, und über die Ausschweifungen seiner Jugend bittere Thränen vergieße. Und doch, welche Jugend ist je so christlich, und so erbauend gewesen, als die seinige? die Ehre, welche ihm folget, bringet sein Gewissen schon in die Unruhe. Wie viele Kunstgriffe sinnet er nicht aus, um dieselbe auf- und zurückzuhalten!

Er-

(s) Nihil gloriabor, nisi in infirmitatibus meis. 2. Cor. 12. v. 5.

Erstaunliche Wunder, Wunder, die auch bewähret sind, setzen die Heiligkeit des Dieners GOttes außer Zweifel. Man siehet ihn mit Strahlen umgeben in der Verzückung. Die dunkele Zukunft ist ihm so offenbar, als das Gegenwärtige. Er kömmt nach Mayland, und wird ein Vertrauter Karls von Borromee. Wie erstaunlich sind jene Dinge, die er ihm vorsagt! Er betrachtet diesen heiligen Bischof, der der Schrecken und Ueberwinder der Ketzer, der Held und die Zierde des Glaubens, der Stifter und das Exempel der Zucht der Geistlichkeit, der Lobredner, und das Muster der Buße, der Apostel, und das Opfer der Liebe ist; der das allgemeine tridentinische Concilium glücklich zum Ende gebracht, aber die Räthe seines Kirchsprengels immerhin fortsetzte; der der Kirche endlich ein Haupt gegeben, und es zu seyn sich stets geweigert hat. Avellinus, sage ich, sieht diesem neuen Ambrosius, den er bewundert, demüthig unter die Augen, und in eben derselben Ansprache redet er als ein Prophet. Er saget ihm vor, was? die Folgen seiner Verwaltung, das Ende seiner Arbeiten, den Tag seines Todes. Er benennet sogar jenen bestimmten Zeitpunkt, in

welchem die Kirche ihn unter die Heiligen setzet, und seinem Schutze sich öffentlich anbefehlen würde, nachdem seine Beyspiele ihr lange zur Erbauung gewesen. Wie er es gesagt, ist es geschehen.

Mit einer eben so großen Gewißheit erinnert er die Prinzeßinn Caraffa, daß unsre Tage von der Vorsicht gezählet seyn, daß keine Kunst dieselben verlängern könne, daß jene Menschen sie folgsam betrügen, welche ihr Hoffnung machen, von ihrem Grabe noch weit entfernet zu seyn. „Andere, gnädigste Frau! rufet er aus, haben die Kühnheit, sie zu verblenden; ich aber muß ihnen „zu wissen thun, was ihnen schlechterdings „nicht kann verheelet werden. Die Wahrheit läßt mir nicht zu, von einer zwar traurigen, aber schon nahen Begebenheit mit „halbem Munde zu reden. Noch heute, „Prinzeßinn! werden sie vor dem Richterstuhle GOttes stehen.„ Er redete noch; und die Prinzeßinn starb; und der Unglaube, der über die Unruhe, die Avellinus erregte, nur lachte, begann gegen die Lichter, die er mit ihm nicht theilen konnte, die größte Ehrfurcht zu tragen.

Schmei-

Schmeichele sich nur ein Prinz von Montdragon, schmeichele er sich mit seiner Jugend, als wenn er eben darum, weil er noch jung ist, die drohende Todesgefahr nicht viel zu fürchten hätte. Ach! saget ihm Avellinus, „diese Blume hat sich kaum „aufgeschlossen, so wird sie verwelken. Ma„chen sie sich keine Rechnung, mein Prinz, „auf mehrere Tage: ihre Tage sind aus. „Würde, Reichthum, Alter, alles gehet wie „ein Schatten dahin. Lesen sie in meinen „Augen; fragen sie meine Thränen; schlie„sen sie daraus ihr Schicksal. Sie sind noch „heute ein großer Prinz; sie werden morgen „nur Staub und Asche seyn.

Eine Menge solcher Begebenheiten zeigen uns an Avellinus einen wahren Propheten. Er saget einigen ihre Leiden und Mühwaltungen, andern den Fall und die Buße vor. Er weis, was in den Gewissen verborgen ist; er weis, was in der Zukunft geschehen wird. Er weis, und entdecket es.

Dem Lichte gleichet die Macht. Vor seinem Anblicke gehen die Höllengespenster in die Flucht. Vor seiner Stimme beruhiget das Meer seine erzörnten Wellen. Er gebeut: und öffentliche Unheile nehmen ein

Ende;

Ende; die Krankheiten hören auf; die Elemenmenten treten in ihre Ordnung zurück. Der Tod selbst träget für die Gesetze eine Art der Ehrfurcht, die Avellinus ihm vorschreibet; und zerschiedene, welche schon hingefahren, fangen auf das neue wieder zu leben an. Neapel, Mayland, Placenz und Rom, lauter Städte, meine Brüder, die Avellinus mit seinen Wohlthaten überhäufet, und die nicht aufhören, dafür ihm dankbar zu seyn.

Umsonst ist man bemühet, den erstaunten Augenzeugen seiner Gewalt gleichsam den Mund zu sperren. Die Wahrheit rufet sie aus, und bringet seinen Ruhm auch in die Städte, die nicht das Glück haben, aus seinem Apostelamte ihren Nutzen zu schaffen. Eine überlästige, eine verhaßte Ehre! Er flieht sie; sie eilet ihm nach. Er weichet ihr aus; sie holet ihn ein. Aber er weis sich schadlos zu halten. „Ihr betrüget euch, saget er denje„nigen, die seine Wunder mit Augen sehen, „mit Stimmen erheben. Es ist wider die „Regeln der ganzen Billigkeit, daß ihr mir „Elenden solche Thaten zueignet, welche das „Werk der alleinigen Gottheit sind. Se„het, wie GOtt sich würdige. Er gebrauchet „sich zum öftern des allerschwächesten Werk-

„zeuges, unter uns Menschen die Stärke sei„ner Allmacht zu zeigen. Oder was bin ich „denn in euren Augen, ich schlechtes Stäub„lein, ich lebendiges Nichts? ich bin nicht „vermögend, aus mir selbst zu seyn, zu ge„schweigen erst, etwas zu thun. Aber alles „kann die Gnade. Verehret die Wunder, „welche sie wirket; aber an mir sollt ihr wei„ter nichts, als mich selbst betrachten. Die „Thaten, welche ihr rühmet, sind meiner „Schwachheit der beste Beweis.

Rufet alles zusammen, ihm wegen der Vortrefflichkeit seiner Predigten das gebührende Lob zu ertheilen; ach! ist da seine Antwort, eben dieser mein Mund, der heute die Wahrheit verkündiget, ist einst das Werkzeug einer Lügen gewesen. So machen es die Liebhaber der Abtödtung: ihre Tugenden werden von ihnen verborgen, aber die Fehler im frischen Gedächtnisse behalten. Avellinus, o wie weit gehet er! er glaubet Fehler zu haben, und rücket sich dieselbe vor, nicht allein in seinen Reden, sondern auch in seinen Schriften.

Es sind diese Schriften nicht nur zerschieden, sondern auch theuer und köstlich. Es werden die Sünder dadurch bekehret, die From-

Frommen getröstet, die Weisen erleuchtet. Sie sind der Versammlung, aus welcher er ist, zum unsterblichen Ruhme, und die Gutheißung, welche sie haben, ist nicht nur allgemein, sondern auch immerwährend. Man wird glauben, Thomas selbst rede in jenen Anmerkungen, die Avellinus über die Summa des Engels der Schulen gemacht. Seine Predigten sind kaum gesammelt, gedruckt, und an das Licht gegeben; so beeifert sich ganz Italien derselben habhaft zu werden. Es liest jene Wahrheiten mit Frucht und Nutzen, welche es mit seiner Erbauung jederzeit angehöret hat (t). Die Gegenstände dieser Reden sind die Furcht, die Hoffnung, die Sünde, die Barmherzigkeit, die Buße, das Altarssacrament, das Gebeth des HErrn, die wahre Glückseligkeit, die Liebe GOttes. Alle Grundsätz, und Beweise sind Aussprüche der Schrift, Worte der Väter, Schlüsse der Kirchenräthe. Er zieret sie mit schönen Gedanken, er unterstützet sie mit gründlichen Schlußreden; aber beydes nur zu dem Ende, damit ihr Werth desto theurer, und ihre Stärke desto größer sey. Männer,

(t) Er schrieb Fastenpredigten, und auch Predigten auf das ganze Jahr.

die in der Wissenschaft der heiligen Schrift wohl zu Hause sind, können sich nicht entbrechen, das aufrichtige Bekenntniß zu thun, daß jene Erklärungen, die er gemacht, sonderbar über die Psalmen, über den Brief des heiligen Jacobus, und über die Sendschreiben des heiligen Paulus an die Epheser, und an die Römer, ihnen Gesichtspunkte vorstellen, welche sie bis dahin noch nie bemerket haben. Prinzen und Bischöfe, was leset ihr in jenen Briefen, die Avellinus an euch erläßt? Aussprüche eines Nathans, Warnungen eines Jeremias, Unterweisungen eines Hieronymus, Bestrafungen eines Bernhardus. Sein Brief an die Maria von Portugal, Herzoginn von Parma, dieser Brief von der Verachtung der Welt, o wie viel Rührendes sagt er den Herrschern! o wie viel Denkwürdiges auch ihren Unterthanen!

Daher diese allgemeine Hochschätzung, die Avellinus sich zuziehet. Daher diese Bestrebung unter den Großen seines Jahrhunderts, durch seine Räthe allezeit geleitet zu werden. Zeugen sind die Herzoginn von Parma, welche sein Beichtkind ist; der Kardinal Caraffa, dem er die Seele ausegnet; der H. Karl von Borromee, an dessen Ar-

heiten er Theil nimmt; die Herzoginn von Nocera, deren Eifer und Liebe er mäßiget; die Prinzeßinn von Stilliano, die er zur Einsamkeit und zur Buße bereitet.

Ihr sehet, wie viel er sey: ein bewunderter Redner, ein nützlicher Schriftsteller, ein bewährtester Beichtvater. Unterdessen aber, meine Brüder, was gedenket er von sich selbst? Ach! folgen wir ihm in jenen Augenblicken der Muße, da er Gelegenheit hat, sich seine Gedanken über sich selbst zu machen, und bey den Füßen des heiligen Kreuzes sich erniedriget, und beschämet. Sein gedemüthigtes und reuvolles Herz übersiehet hier alles, was er im Beichtstuhle, auf der Kanzel, und in den Schriften ist: die Frucht seiner Reden, den Ruhm seiner Werke, den einhelligen Beyfall seiner Bewunderer. Er siehet nur auf das, was er in dem Gewissen ist; und schwerer sind jene Vorrückungen, die er sich macht, als alles Lob, so ihm gegeben wird. Seine Demuth gehet endlich so weit, daß jener Kirchenfürst (u) eine vergebene Mühe unternimmt, der bey Gregorius dieses Namens dem XIII. für ihn eine bischöfliche Würde sucht. Avellinus nimmt sie nicht an.

(u) Der Kardinal Lusani.

Seine Unterthänigkeit ist so groß, daß er sich eine Pflicht daraus macht, immerhin wider seinen Willen zu streiten, und den Gehorsam sogar denjenigen zu leisten, die seinen Befehlen sich unterworfen haben. Seine Buße ist so strenge, daß wir nur dessentwegen sie nicht für unglaublich halten, weil es uns ohnehin etwas bekanntes ist, daß große Heilige hier oft kein Mittel halten. Sie setzen die Schranken der evangelischen Strenge oft noch viel weiter hinaus. Diesen Tugenden setzet die Selbstverläugnung gleichsam die Krone auf. Sie will in allen dergleichen Heldenthaten nur schwache Versuche wahrnehmen; Versuche einer anfangenden Gottseligkeit, in welchen man freylich zwar den gutwilligen Christen, aber auch immerhin den schwachen Menschen sehe.

Wollet ihr jener Mäßigung, deren ihn die Verläugnung fähig macht, ein rührendes Beyspiel sehen? Sehet da eine Prüfung, welche fürwahr empfindlich genug ist, in der Avellinus den ganzen Heldenmuth seiner Gesinnungen zeiget. Sein Bruder, sein anderes Er, hat einen einzigen allerliebsten Sohn, der sein Trost, seine Hoffnung ist. Auch Avellinus liebt diesen Sohn, und

zwar

zwar auf das zärtlichste, weil er es in der That ausnehmend verdienet, nicht allein durch seine Fähigkeiten, sondern auch durch die Klugheit, und Gottseligkeit. Glaubet nicht, meine Brüder, daß die Heiligkeit die Empfindungen der Natur ersticke: nein, sie verbessert sie; sie macht sie vollkommen. Mitten in seinen Arbeiten bekömmt Avellinus die traurige Nachricht: ein von der Wuth bewaffnetes Ungeheuer habe demjenigen den Dolch in den Leib gestoßen, welcher die Hoffnung seiner Verwandtschaft gewesen. Von diesem Gegenstande seiner Liebe, und welcher so würdig war es zu seyn, übriget nun weiter nichts, als ein blutiger Todtenkörper, und kalte Aschen. Jener, der ihn erstochen hat, ist guter Dinge, und wünschet sich Glück wegen der Straffreyheit. Rechtmäßigste Klagen, was verweilet ihr? man bringe die Unthat nur für die Obrigkeit; und das Blut des Gerechten wird bald gefodert werden. Die Gesetze werden den Ausspruch thun. Rede betrübter Vater. Laß deinen Schmerz, laß deine Rechte reden. Aber nein; weit edler und christlicher ist der Gedanke, dem Avellinus hier Statt und Platz giebt. Er widersetzet sich dem Beginnen des Vaters. Es

wäre allerdings in seiner Macht, den Stifter des Unheils in die Hände der Justiz zu liefern; und er verbirget ihn; er verzeihet. Es kann die Tugend wahrhaftig nicht größer seyn, als wenn man jene durch sein Stillschweigen errettet, welche man durch ein Wort auf einmal zu Grunde richten könnte (x).

Je mehr sein Betragen von mir überleget wird, desto mehr nehme ich wahr, daß nichts unumschränkter als jene Herrschaft sey, welche er über seine Sinnen, und über sein Herz ausübet. Ehrgeizige Absichten brachten ihn ehemals dahin, daß er sich die Hauptstadt der Christenheit zu einem Schauplatze des Ruhms erwählete. Dazumal hat er sich eingebildet, die römischen Päbste würden Beförderer seiner vortrefflichen Gaben seyn. Es schien ihm Rom ein Wohnplatz der Ehre, ein Tempel des Glückes, wo es ihm an großem Ansehen, und größten Belohnungen niemals fehlen würde. Er dachte dazumal als ein Staatskluger; er denket anjetzo als ein Heiliger. Er eilet nach Rom; aber warum? um auf dem Grabe der heiligen Apostel ein Fünk-

(x) Necem fratris filio illatam imperturbato animo tulit, ac suos ab omni ulciscendi cupiditate compescuit. In Offic. S. Andreæ Avellini Brev. Rom. Lect. 5.

Fünklein des Feuers zu sammeln, von dem sie gebronnen haben; um durch den Anblick der Aschen der Blutzeugen zur Begierde der Marterkrone nachdrücklich ermuntert zu werden. Die prächtigen Tempel, diese Meisterstücke der Kunst und des Witzes, die alten Denkmäler, diese Bewunderung aller Zeiten, die äußerliche Kostbarkeit des schimmernden Roms, dieses alles ist nicht dasjenige, was er zu sehen wünschet. Er schauet es nicht einmal an. Erscheinet er auch bisweilen bey Hofe; so geschiehet es mit nichten, bey Paulus dem IV. sich Schutz und Gnade zu erwerben, bey dem seine Tugend ihn doch willkommen macht; er will von dem Kirchenhaupte den Geist einer Versammlung erlernen, wovon dieser Pabst der Ruhm und die Stütze, ich sollte schier sagen, der Erschaffer gewesen. Er suchet auch nicht unselten zween große Männer heim, aus welchen der eine ein einsichtiger Rechtsgelehrter, ein tiefsinniger Theologe, und kluger Staatsmann, ein Vertrauter Pauli des IV. ein Rath Pii des IV. ein Freund Pii des V. ein mit dem Purpur gezierter Prälat, ein Büßer sogar bey Hofe ist; der andere lebet in der Einsamkeit, verachtet die Ehren, ist aber den-

noch in Venedig geehret, in Rom bewun-
dert, überall den Menschen nützlich, und für
sich selbst ohne Eigennutz. Der erste ist der
Kardinal Schotte, der zweyte Hierony-
mus Jsachin. Und diese, warum besuchet er
sie? weil sie, wie er, Ordenssöhne Cajetani
sind, einfolglich ihm von dem Stande Leh-
ren und Beyspiele geben können. Kurz:
alles, was Avellinus in Rom zu finden ver-
langet, sind die Nachfolger des H. Cajetans,
damit auch er selbst sein würdiger Nachfol-
ger werden möge. Sehet da den einzigen
Gegenstand aller seiner Bemühungen, weil
es das einzige Ziel seiner Begierden ist.
Hiedurch allein können die Wünsche, von
welchen er brennet, endlich erfüllet werden,
die Wünsche, seinem Gelübde genug zu thun.

Was foderst du noch, mein GOtt, von
deinem Diener, damit sein Gelübd vollkom-
men erfüllet werde? Nein, ich darf es sagen,
wie weit auch immer sein Gelübd sich erstre-
cke; mit größerer Treue, mit mehrerem Eifer
kann er sich den unermessenen Schuldigkei-
ten, die er sich auflegt, nicht unterziehen.
Seine schon längst vollkommene Tugend,
könnte sie noch weitere Fortgänge machen?
Sie kann. So weit er es in den Prüfun-

gen,

gen, eben so weit hat er es in seinen Arbeiten gebracht: jenes durch reineste Abtödtungen, dieses durch einen allgemeinen Eifer.

II. Er hat es in das Werk gerichtet durch einen allgemeinen Eifer. Der Schauplatz seiner Arbeiten ist nicht mehr eine Stadt, sondern das ganze Italien.

Hätte Andreas Avellinus dem Triebe seines Herzens gefolget; so wäre sein ganzes sterbliches Leben beschauend und einsam gewesen. Aber die Gaben, die er besaß, waren bekannt, und sein Orden hielt sich verpflichtet, dieselben nützlich zu machen. Er hatte vor kurzem den bittern Wehmuth gehabt, eines der hellesten aus seinen Lichtern durch den Tod verlöschen zu sehen, einen Ordensmann von heiligsten Sitten, einen Beichtvater von gründlichsten Einsichten, einen Obern voll Klugheit und Eifers, der den Geist des H. Cajetans erstens zwar in sich selbst, nachgehends auch in tausend Jüngern erneuert, in Jüngern, denen er auf dem Wege der Vollkommenheit so lange ein Anführer gewesen. Ich rede hier von dem frommen Marinon, welchen die Kirche schon wirklich selig gesprochen. Da der Orden diesen Mann verlohr; schien er sich seinen zweyten Stifter zu verliehren.

Avellinus, der an dem Marinon einen Führer, einen Lehrer, einen Vater gehabt, hatte das Glück, dessen letzte Worte zu hören,

und

und die letzten Gesinnungen zu vernehmen. Er macht es wie Athanasius, der die Thaten eines H. Antonius schriftlich verfasset hat. Er schreibet. Ach! übrigte uns dieses köstliche Denkmaal! War es nöthig, o Avellinus, daß deine Demuth es in das Feuer warf? hättest du seltener dieser strengen Tugend gefolget; wir besäßen ein Werk, das deiner würdig wäre; ein Werk, welches die Dankbarkeit zu schreiben angefangen, der Eifer vollendet hat; ein Werk, worinnen er sich selbst, ohne es wahr zu nehmen, recht auf das Leben entworfen hat.

Nachdem der Marinon unter Thränen begraben worden; siehet man sich um dessen Nachfolger um. Welch eine Bestürzung für Avellinus, da er vernimmt, daß er allein der Elisäus sey, welcher bestimmet ist, den grossen Elias wieder hervorzubringen! Er fürchtet ein Erb seiner Aemter, und nicht ein Erb seines Eifers zu seyn. Er wäget die Bürde; er überleget auch andrerseits die eigenen Kräfte, und erzittert. GOtt allein ist sein Vertrauen; und in der Empfindung seiner unermessenen Herzensdemuth rufet er zu seinem Vorfahr die nämlichen Worte, die Elisäus zum Elias gerufen: ich bitte, daß

dein

dein Geist in mir doppelt werde (y): wenn es ja wirklich so ist, daß der Ruhm deiner apostolischen Verrichtungen durch mich muß fortgesetzet werden; so mache, daß ich erfüllet werde mit jenem doppelten Geiste, welcher dich selbst hiernieden belebet hat, mit dem Geiste der apostolischen Stärke, und mit dem Geiste der apostolischen Weisheit. Da du noch lebetest, warest du mir ein Engel der Vorsicht; sey mir nach deinem Tode unaufhörlich ein großes Muster.

Elisäus wurde erhöret; Avellinus wird es ingleichen. Wie edel ist jener Nacheifer, mit dem der Jünger in den Fußtapfen des Meisters wandert! er ahmet ihm nach; er thut es ihm gleich; er übertrift ihn. Es ist in dem Orden schon nicht mehr zweifelhaft, daß der Obere, den er bewundert, jenem Obern, den er bedauert, weit überlegen sey.

Was ist erhabener, als dieser Vorzug? Avellinus ist von dem Geiste seines heiligen Ordens kaum recht durchdrungen; so ist er schon jener, der ihn andern in das Herz bringen muß. Er muß zehn Jahre in einem so heikelichten Amte zubringen. Mit welchem Ruh-

(y) Obsecro, ut fiat in me duplex spiritus tuus. 4. Reg. 1. v. 9.

Ruhme, Nutzen und Glücke pfleget er die jungen Pflanzen, die in dem Probjahre von der Religion geziegelt werden! Seine Wachsamkeit ist allezeit die nämliche. Die ersten Lehren sind seine Beyspiele. Er ermuntert sie zu der Heiligkeit durch die Heiligkeit selbst. Befiehlt er Demuth? er selbst ist demüthig. Begehret er Klugheit? er selbst ist klug. Fodert er Armuth? er selbst ist arm. Strafet er die Weichlichkeit, die Zerstreuung, und alle Laster? er selbst ist arbeitsam, versammelt, ein Ueberwinder des Bösen. Welche Geschicklichkeit in Unterscheidung der Geister! seine Hauptsorge gehet dahin, die Gemüthsarten kennen zu lernen: und dieses bringet er zuwegen, da kein Laun, und keine Beschaffenheit ist, in die er nicht ungezwungen sich zu schicken weis. Klug und bescheiden läßt er sich es oft nicht ansehen, als wenn er den Fehler, welcher begangen worden, gemerket hätte, weis aber dennoch so deutlich sich auszudrücken, daß der Fehlerhafte genugsam erinnert, gedemüthiget, und gebessert wird. Freundlich und sanftmüthig ahndet er zwar die Mängel, weis aber die Vorstellungen, die er thut, lieblich und süß zu machen, und ihren Nachdruck doch nicht

zu verringern. Dringet seine Genauigkeit auf die Haltung der Regel, und will er alle unter dem Joche des Gehorsams wissen; so thut er es nicht so viel durch die Schärfe, als durch die Sprache einer väterlichen Zärtlichkeit. Durch diese bringet er es dahin, daß sie Nachordnung nicht nur erdulden, sondern auch lieben.

Durch einen jederzeit mäßigen Eifer, der aber auch ebenfalls jederzeit wirksam ist, verschaffet er der Religion solche Prediger, die sie vertheidigen können. In seiner Schule entstehen Männer, welche die Ehre des Ordens, die Zierde der Kirche, Geißeln der Ketzer, und Rächer des Glaubens sind; Männer, derer Ruhm noch lebet, derer Name überall verehret, und recht vorzüglich der Unsterblichkeit würdig ist. Ein Carraciole, dieses Wunder der Heiligkeit, ein Solaire, dieser Ausbund von Wissenschaften, ein Osorius, dieses Opfer der Liebe, ein Deß Consul, diese Ehre des Bischofthums, ein Scoroville, der zweyte Ordensgeneral, werden ewiglich einen glänzenden Namen haben, zum Lobe und Preise der ganzen Versammlung, aber insonderheit des H. Avellinus, der ihr Führer und Muster gewesen.

Avel-

Avellinus hat noch nicht ausgedienet. Es stehen ihm neue Aemter bevor; Aemter, die viel beschwerlicher, aber auch eben darum desto herrlicher sind. Neapel, Mayland, Placenz, Rom, die Lombardie, was sehen sie nach der Zeit an ihm? einen Obern, der die Zierde, die Stütze, der Ausbreiter seiner Versammlung ist. Die einmüthige Wahl, die ihn erhöhet, dünket ihn nicht so fast eine Belohnung seiner bisherigen Dienste, als eine ihm neuerdings befohlene Pflicht, seinem Orden noch wichtigere Dienste zu thun. Stelle man sich einen Menschen vor, der ohne Unterlaß sich bestrebet, mit der Obergewalt die tiefeste Demuth, mit dem Ansehen die aufrichtigste Sanftmüthigkeit zu verbinden; der Gesetze nicht allein giebt, sondern auch hält; welcher eben so sehr für den Gottesdienst, als für die Ordenszucht eifert; welcher nicht minder durch seine Beyspiele, als durch die Wachsamkeit, die Gottseligkeit handhabet; der allezeit einsam, und allezeit geschäfftig ist; nachsichtig gegen die Mängel, standhaft wider die Laster, ein Tilger der Mißbräuche, ein Feind der Neuigkeiten, immerhin dem Orden nützlich, und noch nützlicher der Religion: da habt ihr das Bild

jener

jener Verwaltung, die Avellinus als Vorsteher geführet hat.

Wie viele Ordenshäuser sind ihm ihre Stiftung, wie viele nützliche Einrichtungen ihren Ursprung schuldig! wie viele gute vernachläßigte Gewohnheiten hat dieser Obere wieder in Gang gebracht! Seiner Weisheit hat man es zuzumessen, daß P. Milano, der erste Ordensgeneral, keinen sondern Widerspruch, der Orden selbst keinen Sturm, keine Gefahr gelitten. Bey so zerschiedenen und häufigen Arbeiten, zu welchen die wenigsten kaum Zeit und Kräfte hätten, hat Avellinus noch einige Nebenstunden, und kann noch viel anders thun. Sein Muth, dieser sein unerschöpflicher Muth, scheinet seine Person zu vervielfältigen. In ein- und eben demselben Augenblicke ist er der Fortpflanzer seines Ordens, und der Apostel des ganzen Italiens. In ein- und eben demselben Augenblicke werden die Finsternisse von ihm zerstreuet, und beyde, sowohl die Irrenden, als die Lasterhaften, von seiner Wohlredenheit überzeuget, von seiner Sanftmüthigkeit innerst gerühret, von seinen Beyspielen vollends besieget.

Darf in Neapel ein Heuchler die Larve abziehen, und von dem Altarssacramente bald lutherisch, und bald calvinisch reden; darf er mit diesem die wesentliche Gegenwart, und mit jenem die wesentliche Verwandelung anstreiten: so weis Avellinus seinen Absichten Einhalt zu thun, und die Verführung von einem Volke zu entfernen, das an der Lehre einen Gefallen, und von dem Gifte keine Erkenntniß hat.

Wenn ein anderer verwegener Jüngling, bey dem der Glaubensirrthum eine Folge der Ruchlosigkeit ist, mit dem Laster einer gottesräuberischen Communion sich nicht begnüget, sondern das Sacrament auch noch viel gottloser entheiliget; so fährt Avellinus nicht gleich auf ihn zu; er erwartet den glückseligen Zeitpunkt, da dem Verruchten sein Gewissen sein Peiniger seyn wird. Diesen Augenblick hat er erlebet. Er siehet dessen Schmerz, dessen halbe Verzweifelung. Er beruhiget seine rasenden Aengsten; er bringet ihn allgemach zu der wahren Zerknirschung; er entreisset ihn der strengen Bestrafung, zu welcher er ohne weiterm aus Befehle Gregorius des XIII. und Philipps des II. von dem Kardinal Baronius, und Dom Jo-

Johann von Zunica, Statthalter zu Neapel, sollte gezogen werden.

In einer andern noch anstößigeren Gelegenheit zeiget er die nämliche Weisheit, thut er die nämlichen Wunder. Ich sehe ihn Menschen suchen, und was für Menschen? Häupter einer Empörung, Rädelsführer der Meuterey. Er findet sie; er besänftiget sie, und zwar mitten im Getöse der Waffen, unter den Blutströmen, unter dem Niedermetzeln, im Schooße des Todes. Cajetanus, der Martyrer der Liebe, hatte vor vierzig Jahren, eben in dieser Stadt ein gleiches gethan. Es werden die Lebensmittel schier täglich weniger, und die Noth nimmt zu. Man will auch schon allbereit davon die Ursache wissen. Man leget die Schuld auf einen Mann, der eine vorzügliche Würde begleitet. Wider diesen entbrennet der Haß, der endlich ausbricht. Die Wuth weis nichts von der Ehrfurcht. Es stehet gar bald ein Heer von Empörern beysammen. Man höret schon überall von Morden und Todtschlägen. Umsonst glaubet ein Herzog von Ossone, er werde den Aufruhr mit seinem Ansehen im Zaume halten, und wenigst schüchtern machen. Es wird das Uebel nur

desto ärger, und aus der Flamme wird eine Brunst. Sehet da schwärmerische Anführer eines zaumlosen Pöbels, der weiter nichts, als seinen Nutzen kennet, und nur der Hitze seiner tobenden Rachsucht folget. Nichts ist im Stande sie zu erschrecken. Es erhebe sich aber eine friedfertige Stimme: diese allein wird Kraft und Gewalt haben, Angst und Furcht in die Gemüther, Reue und Schmerz in ihre Seelen zu bringen. Kurz: es erscheine ein Avellinus. Er erscheinet; er redet, er bittet; und alles weichet. Die Wuth höret auf; die Ruhe stellet sich ein; Neapel kömmt wieder zu sich. Die wieder so glücklich versöhnten Einwohner schreiben ihr Heil der Sanftmüthigkeit Avellini zu, welcher sie durch die Vorstellung des öffentlichen Wohls, der Liebe des Vaterlandes, der Sicherheit des Bürgers, der Rechte der Religion, aber insonderheit durch die Kraft seiner Tugenden, auf einmal besieget hat.

Ist es hernach ein Wunder, daß ein so weiser und tugendhafter Kirchendiener so viele Bekehrungen gewirket, die man am wenigsten hätte vermuthen können? Ein wegen der Herkunft berühmter Mann, dem aber sein Haß wider einen sehr fürchterlichen Neben-

buhler einen abscheulichen Namen machte, hält sich es für eine barbarische Schuldigkeit, alle Grundsätze der Religion seiner falschen Ehrgierde zu opfern. Das Priesterthum, und das Reich hatten schon bereits alles mögliche gethan, zwischen so offenbar tödtlichen Feinden eine dauerhafte, eine ungeheuchelte Versöhnung zu stiften. Alles umsonst. Dieser Sieg wartete auf Avellinus. Seine Bitte, seine Thränen erweichen allgemach dieses steinerne Herz, das keine Vorstellungen jemals zu rühren vermochte. Man verstehet sich zu einer Zusammenkunft die Religion führet das Wort; der Rachsüchtige verzeihet; ganz Italien weis Avellino nicht genug Lob auszusprechen, weil er der Stifter einer Versöhnung ist, welche durch nichts, als durch die Tugend, konnte eingegeben und zu Stande gebracht werden.

Noch viel schwerer sind jene Entwürfe, die Avellinus zu Placenz ausführet: hier hängen die Widersprüche an einer Kette beysammen. Ein Kardinal Arezzo hatte gethan, was er gekonnt, den sein Kirchengebieth überschwemmenden Aergernissen Wehre und Damm zu setzen. Sein Eifer war groß genug, aber die Wirkung wahrhaftig

schlecht gewesen. So rufet er denn jetzt zu Hülfe, wen? einen Mann, der ihm der tüchtigste scheinet, den Geist des Christenthums seinem Volke in das Herz zu bringen. Dieser ist Avellinus, den Mayland behalten, der H. Karl nicht entlassen will. Es verlanget ihn aber der Kardinal; er rufet ihn ab, und der Heilige kömmt wirklich an. Wer wird beschreiben, wie viel er genützet habe? Pracht und Verschwendung war in Placenz das herrschende Laster: Avellinus redet; und die Sittsamkeit wird wieder haussäßig. Eine Gewinnsucht, die man verfluchen muß, gab in Placenz der Ruchlosigkeit Vorschub. Denn die Noth ist die Quelle der größten Laster. Avellinus redet; und der Aufenthalt der ruchlosen Leichtfertigkeit verwandelt sich in einen Tempel der christlichen Buße. O wie frohlocketest du über diese Veränderungen, H. Bischof, du Freund, du Bewunderer Avellini! Aber ach! eben diese Veränderungen bringen jetzt wider Avellinus eine Wolke von Anklägern auf. Man sammelt Verdächte; man kömmt mit Anzeigen; man rücket mit Proben heraus. Unschuldiger Wandel Avellini, wie schrecklich wirst du verläumdet! sogar an dem Hofe

des

des Herzogs von Parma (z) breitet die Lästerung über dich solche Wolken aus, welche die Wahrheit kaum wird durchdringen können. Doch nein; die Wahrheit wird sie durchdringen. Sowohl die Unschuld, als der Betrug wird an das Licht kommen, dieser bestrafet, jene belohnet werden. Eben derselbe Prinz, welchen man wider Avellinus zu erbittern gesuchet, wird, nach verstandenen allen Sachen, Avellini Vertheidiger, untergiebt sich selbst seiner geistlichen Leitung, beehret ihn mit seinem Vertrauen, und saget dem Himmel herzlichen Dank, daß er das Glück gehabt, einen Heiligen kennen zu lernen, welcher, um seinen Wandel zu rechtfertigen, keines andern Beweises bedarf, als seines Wandels selbst.

Wo ich immer in Italien hinschaue, überall erblicke ich Denkmäler, durch die sein Eifer, seine Unternehmungen und Siege unwidersprechlich bezeuget werden. In der Ausübung demnach seines Amtes erfüllete er alle diejenigen Pflichten, die sein Gelübd mit sich brachte; dieses Gelübd, dessen Entwurf man für verwegen, und dessen Vollziehung man gár für unmöglich würde ge-

(z) Octavius Farnesius.

halten haben, wenn nicht der Wandel, den er geführet, es aller Welt augenscheinlich bewiesen hätte, daß sein Gelübd vernünftig und möglich gewesen. Er hat versprochen, täglich am Wege der Tugend neue Fortgänge zu machen. Diese Fortgänge liegen am Tage, da er, wie wir gesehen, seine Prüfungen und Arbeiten, und, wie wir sehen werden, auch seine Opfer recht auf das höchste getrieben: die erstern durch reineste Abtödtungen; die zweyten durch einen allgemeinen Eifer; und endlich die dritten durch eine ganz unüberwindliche und feuerigste Liebe.

III. Er hat es in das Werk gerichtet durch eine unüberwindliche Liebe: er opfert jetzt nicht mehr seine Freyheit, sondern sein Leben.

Die Liebe, saget Paulus, glaubet alles, hoffet alles, leidet alles: die Liebe löscht niemals aus (a). Sie glaubet alles; sehet da ihre Demuth. Sie hoffet alles; sehet da ihr Vertrauen. Sie leidet, sie erduldet alles; sehet da ihre Tapferkeit. Sie löscht niemals aus; sehet da ihre Beständigkeit.

Alle diese so hohe Eigenschaften hat Avellinus in sich vereinigen müssen, damit sein Gelübd vollkommen erfüllet würde. Hat er es gethan? ja. Wie lebhaft, wie brennend,

(a) Omnia credit, omnia sperat, omnia sustinet; charitas nunquam excidit. 1. Cor. 13. v. 7. 8.

nend, aber zugleich wie demüthig ist diese Liebe, deren Gesinnungen Avellinus erkläret, wo? in seinen Schriften, wovon ich zwar freylich die Zahl benamset, aber den Werth noch nicht gerühmet habe. Ach! herrliche Denkmäler, theils seiner Wissenschaft, theils seiner Gottseligkeit, theils seines Glaubens; beredsame Zeugen jenes göttlichen Feuers, wovon er entzündet war, ihr seyd noch da; und durch die Wirkungen, welche ihr thut, bestättiget ihr sowohl die Gutheißungen der römischen Päbste, als die Lobsprüche eines H. Karls. Die Liebe greifet oft zur Feder; und durch die Feder flößet sie jene Wahrheiten, welche sie glaubet, und welche sie übet, auch andern ein. Mit der Feder suchet sie die Nachwelt dahinzubringen, daß sie denselben kräftiglich anhange, und aufrichtig nachlebe. Sie glaubet alles.

Doch noch viel deutlicher sehen wir seine Liebe in seinem Wandel, als wir sie sehen in seinen Schriften. Man erinnere sich hier jener unglückseligen Tage, in welchen so selten eine fröhliche Sonne geschienen, da der zum Strafen stets langsame Himmel eine entsetzliche Ruthe ergriffen, und über Mayland ein

solches Uebel verhänget, wodurch diese Stadt schier gänzlich entvölkert wurde.

Ein ansteckendes Gift erfüllet die Luft; der Saame der Krankheiten, der Hauch des Todes kömmt über die Erde. Allgemach entstehet eine Seuche; sie breitet sich aus, gerade wie jene Feuersbrünste, derer fressende Flammen durch einen heftigen Wind vergrößert werden. Das Blut stehet ab; die Natur unterlieget; überall sind schmachtende Menschen, überall entseelte Körper. Sogar in den Einöden, sogar inner den Klostermauern richten die bösen Einflüsse Bestürzung und Schrecken an. Alles fliehet; die Flucht aber auch selbst ist wider das Unheil kein ergiebiges Mittel. Denn wo entrinnet man der göttlichen Gerechtigkeit, wenn dieselbe uns strafen will? Es sind die Uebel nicht allein ohne Zahl, sondern auch beynahe unheilbar. Es ist keine Hülfe, es ist keine Liebe. Alle Bande sind schon zerrissen. Es schreyen Blutsverwandte zu Verwandten, Freunde zu Freunden; sie werden nicht angehöret. Die heiligsten Rechte werden verwahrloset, vergessen, verrathen. Die Furcht verursachet Schüchternheit; die Schüchternheit hemmet den Muth; der Großmuth selbst

nimmt

nimmt nichts', als Gefahren wahr, und glaubet mit dem Uebel schon wirklich behaftet zu seyn, dessen unaussetzliches und schreckvolles Wüthen überall jenes klägliche Schauspiel darstellet, das Schauspiel der Leiden, des Sterbens, der Verzweifelung.

Es erzählet uns die Geschichte, wie groß hier die Sorgfalt, die Liebe und Eifer eines H. Karls gewesen. Aber wer weis es nicht, meine Brüder, daß Avellinus für diesen andern Aaron ein anderer Moses gewesen? Keine einzige gefährliche Verrichtung des H. Karls, an der Avellinus damals nicht theil genommen (b); und dieses zwar mit einer Liebe, die wider die Hoffnung alles hoffet; mit einer Liebe, welche zu Leiden allezeit begierig ist, eben darum hiezu Gelegenheit suchet, und, wenn sie sie findet, darüber frohlocket; endlich mit einer Liebe, welche so standhaft, zugleich auch so wirksam ist, daß sie durch nichts kann abgehalten, beunruhiget, oder gemindert werden. Unerschrocken ist der H. Bischof; unerschrocken der H. Priester: einer sowohl als der andere trotzet alles, was man gefährlich heißt, und setzet sein Leben für das Leben des Volkes auf.

Sehe

(b) Das Leben des H. Avellinus. Cap. 9.

Sehe man da zween Helden, die auf dem Schauplatze des wüthenden Todes auf den Flügeln der Liebe immerdar hin und her fliegen, und durch ein Wunder sich zu vervielfältigen scheinen. Beyde gleichen dem Blitze, welcher in einem Augenblicke den ganzen Himmel durchfähret. Mayland! welch eine Größe von einer Stadt! dennoch ist keine Gegend, wo man sie nicht erblicket. Kaum denken sie hin, so sind sie schon dort. Und sie sind da, nicht die Erbärmlichen zu bedauern, sondern zu retten. Der eine spricht ihnen zu; der andere bringet ihnen Almosen. Sorget der eine für ihren seligen Hintritt; so veranstaltet der andere ihre christliche Beerdigung. Avellinus höret sie Beichte; Borromäus giebt ihnen die Wegzehrung. Avellinus gehet auf die Plätze, und bringet die Verlassenen unter Dach; Borromäus besuchet die Spitäler, und schaffet den Beherbergten den nöthigen Unterhalt. Sie schicken sich in alle Umstände; sie wagen sich an alle Arbeiten; sie erklecken zu allen Nothdürften. Beyde endlich haben die Bitterkeit in dem Herzen, heisse Thränen in ihren Augen, und gießen zum Himmel ihr inbrunstvolles Gebeth aus. Beyde biethen sich der Gerechtig-

keit GOttes zu Schlachtopfern an, durch die sein Zorn sich möchte besänftigen lassen. Beyde sind endlich Ursache, daß jene Wolken, welche so viel Unheils stiften, allgemach sich entfernen. Es verschwinden die schwarzen Dünste, mit welchen die Luft so lange erfüllet gewesen. Eine liebliche Sonne fängt wieder zu scheinen an. Mayland bekömmt auf ein neues den alten Schimmer, und schreibet sein Heil eben sowohl der unüberwindlichen Standhaftigkeit Avellini, als dem entflammten Liebeseifer des H. Karls zu. Beyden leget es den herrlichen Namen eines Helfers und Retters zu. Ueber beyde muß es erstaunen; beyden weis es für alles, was sie gethan haben, nicht genugsam dankzusagen.

Nun wisset ihr, wer Avellinus sey. Ich weis in Wahrheit nicht, was ich noch ferner sagen sollte. Ein Mann, der nichts nach der Pest fraget, wird er wohl Wind und Regen achten? wird er Anstand nehmen, einem Todkranken zu Hülfe zu eilen, welcher auf freyer Straße bereits mit Ungeduld auf jenen Augenblick wartet, der das Ende seines kreuzvollen Lebens seyn sollte? Nein; nichts ist im Stande, die Liebe Avellini auf- und zurückzuhalten. Es berufet ihn sein Amt; er läuft und

eilet,

eilet, einem sterbenden Christen die Pforten der Ewigkeit zu eröffnen. Himmel, du Zeuge seines Liebeseifers, du eilest auch selbst zu seiner Ehre ein Wunder zu thun. Ein ganz unverhofft ausbrechendes Licht ist seinen Füßen zu einer Leuchte (c); und da es wittert, stürmet und regnet, merket er über sich eine Decke, die nicht ein Tröpflein auf ihn herabfallen läßt (d). Eine Liebe, die Wunder für andere erhält, verdienet sie auch hoffentlich für sich selbst.

So hat Avellinus gelebet: wie ist er gestorben? Als ein Apostel hat er die Laufbahn angetreten; als ein Heiliger hat er sie endigen müssen. O wie oft war es sein Wunsch, bey dem Fuße des Altars todt darnieder zu sinken! sein Wunsch wird erfüllet werden. Er wird sterben bey dem Fuße des Altars. Blutbühnen und Scheiterhaufen sind die Gräber der Martyrer; ein Apostel findet das Grab bey dem Altare. Von den Mühwaltungen schon fast verzehret, von der Schwere des Alters schon ganz darniedergedrücket, endlich durch stete Abtödtungen schier aller Kräfte, ja schier des

(c) Inusitato splendore.

(d) Inter effusissimos imbres nihil madefactus est. Brev. Rom.

des Lebens beraubet, will Avellinus noch einmal Messe lesen (e). Umsonst wird ihm gesagt: sein Eifer sey zwar sehr stark, aber die Kräfte seyen viel zu schwach. Was er thun will, ist eine Eingebung GOttes. Er bittet; man giebt ihm nach. Er gehet zum Altare; seine Schwachheit nimmt zu. Man will ihm Einhalt thun; und er fähret fort. Aber eben, da er das Opfer anfänget, redet er das letzte Wort. Ein plötzlicher Schlagfluß entreißt ihn der Erde, und übersetzet ihn in das Land der Lebendigen. Seine Augen erglasen; er fällt; er liegt; er stirbt.

Welcher Tod! welches Leben! ein köstlicher Tod, eine gerechte Belohnung seines apostolischen Eifers! Bey dem Fuße des Altars leget Avellinus sein großes Gelübd ab; bey dem Fuße des Altars muß er desselben Pflichten erfüllen, sein Opfer vollenden, und seine Krone empfangen. Er hat Aufstiege in seinem Herzen bereitet.

Ich gedenke hier nicht der Verehrung seiner Aschen in ganz Italien, nicht des Zulaufes zu seinem Grabe, nicht der Zerschiedenheit seiner Wunder, nicht des Ruhms, wel-

(e) Ad aram celebraturus accessit, Brev. Rom.

welchen seine Heiligkeit seinem Orden zuvorgengebracht, nicht der Begierde, die man bezeiget, ihn bald unter den Heiligen zu sehen, sonderbar zu Castronovo, zu Palerm, zu Neapel, zu Mayland, zu Placenz, zu Rom; endlich will ich auch hier umgehen, daß seine Verehrung gleich sechszehn Jahre nach seinem Tode, und folgsam noch ehender, als die Verehrung des H. Cajetans, durch Urbanus den VIII. auf das feyerlichste bestättiget worden. Ja, ich umgehe sogar jenen denkwürdigen Tag, da Clemens *XI.* auf das feyerlichste jenes vollendet hat, was Urban *VIII.* so glücklich angefangen, da der Kirche von ihm ist befohlen worden, an Avellinus ein Wunder der Heiligkeit zu verehren, einen Ordensmann nämlich, und einen Geistlichen, der durch das schwere und hohe Gelübd alle Tage, auf dem Wege der Tugend neue Fortgänge zu machen, bis zu dem Gipfel der höchsten Vollkommenheit Aufstiege in seinem Herzen bereitet.

Nützliche Prüfungen, mühsame Arbeiten, und großmüthige Opfer haben ihn zu seinem Gelübde heiliglich vorbereitet: durch heldenmüthige Abtödtungen, einen unermes-

messenen Eifer, und eine standhafte Liebe erfüllete er desselben Pflichten.

Die Pflichten, welche wir auf uns genommen, erstrecken sich zwar nicht so weit; sie sind aber so feyerlich, als die Pflichten Avellini. Er hat gelobet, vollkommen zu seyn; wir haben gelobet, Christen zu seyn. Er hat versprochen, sich selbst zu verläugnen; wir haben verheißen, der Welt zu entsagen. Er hat sein Gelübd erfüllet: erfüllen auch wir es. Seyn wir denn, gleichwie er, getreu in unsern Prüfungen, uneigennützig in unsern Arbeiten, großmüthig in unsern Opfern, demüthig in dem Wohlergehen, klug in dem Eifer. Eben dieselbe Liebe, welche sein Opfer vollendet hat, reinige unsere Handlungen, läutere unsere Gesinnungen, und mache uns würdig, hier unsers Berufes, und dort der ewigen Seligkeit.

AMEN.

Lobrede

auf den heiligen Apostel Paulus.

Vorgetragen in der Kirche der P. P. Barnabiten, und in der Kirche des h. Paulus.

---

1. Cor. IX. v. 2.

Ich bin allen alles geworden, damit ich alle selig machte (a).

Eingang. Dieser einzige apostolische Ausspruch ist schon der Inbegriff einer herrlichen Lobrede. Es gebühret nur Paulo selbst, seinen Großthaten ein würdiges Lob auszusprechen. Nein, saget Chrysostomus, es würde der Heydenapostel keine Lobredner haben, wenn er so, wie er es verdienet, müßte gelobet werden.

Welche Bemühungen der menschlichen Kunst werden nicht endlich fruchtlos seyn, wenn sie das Wunder der göttlichen Gnade auf das Leben entwerfen wollen? Paulus besitzet alles, was nur immer von uns kann gerühmet werden: alle Gattungen des Verdienstes; alle Gattungen der Arbeiten und Müh-

---

(a) Omnibus omnia factus sum, ut omnes facerem salvos.

Mühwaltungen; alle Gattungen der Siege und Erfolge. Er ist der Schrecken des Judenthums, der Zerstöhrer des Heydenthums, der Lehrer der Weisen, der Prophet der Monarchen, der Prediger der Welt, das Buch aller Jahrhunderte. Ja durch alle diese sehr prächtige Ehrentitel verstehet man weniger, was er sey, als da man saget: der H. Paulus.

So dachten ein Athanasius, ein Chrysostomus, ein Gregorius von Nazianz, ein Augustinus, Leo, Bernhardus, ein Thomas der englische. Sie waren einmüthig des Geständnisses, keine Vernunft werde begreifen, und keine Wohlredenheit möge erklären, was Paulus gethan und gelitten habe; für die Sache nämlich seines Erlösers, für die Ausbreitung des Evangeliums, für die Bekehrung aller Völker der Erde, für die Herrlichkeit der Religion. Welcher Redner soll jenes auf sich nehmen, was diese Kirchenlichter nicht haben wagen dürfen?

Vortrag.

Doch ich weis hier Rath. Paulus selbst soll meine Unvermögenheit ersetzen. Seine eigenen Schriften sollen mir der Behuf seyn, seine Thaten und Tugenden zu entwerfen. Er, der das Rüstzeug der göttlichen Wahrheit ist, kann uns in keine Verwun-

derung setzen, die nicht gegründet ist. Er malet sich nicht schöner, als er gemacht ist. Selbst in dem Bilde seiner Hoheit und Ehre findet man immerhin die Sprache der Demuth.

Da ich nun den schweren Auftrag habe, von dem Heldenmuthe seiner Tugenden eine Beschreibung, von der Unermeßlichkeit seiner Arbeiten eine Erzählung, und von dem Glanze seiner Verrichtungen einen Entwurf zu machen; so werde ich die Züge, welche ihn schildern, nirgend anderswoher, als aus den Worten nehmen, welche seine Schriften mir an die Hand geben. Sie sind der Inbegriff all desjenigen, was, nach ihm, von ihm kann gesaget werden. Ich bin allen alles geworden: allen ein Muster; allen ein Führer; allen ein Lehrer; damit ich alle zu dem ewigen Heile brächte. Ein erhabenes Bild, meine Brüder, welches uns an Paulus darstellet alle Tugenden, alle Menschen, alle Zeiten.

Abtheilung. Paulus ist ein Heiliger von allen Tugenden: ich bin alles geworden. Der erste Theil.

Paulus ist ein Heiliger für alle Menschen: allen alles. Der zweyte Theil.

Pau-

Paulus ist ein Heiliger für alle Zeiten: damit ich alle selig machete. Der dritte Theil. Ave Maria.

Erster Theil.

Paulus ist ein Heiliger von allen Tugenden. Ich bin alles geworden.

Die christliche Kirche mußte gleich in ihrem Anbeginne Winde und Stürme aushalten. Die erste Morgenröthe war schön genug; aber wie traurig wurden die Tage! die ersten Tage ihrer Verfolgungen. Der gekreuzigte Christus JEsus hatte zwar die Hölle überwunden, ihren Haß aber nicht ausgelöschet. Die Glieder des Teufels fuhren noch fort die Werke des Teufels zu thun, d. i. eine tödtliche Feindschaft zu hegen. Die von dem Blute eines ermordeten GOttes noch rauchende Erde war mit dem Gottesmorde noch nicht zufrieden: sie verbannte jetzt alle diejenigen, die standhaft genug waren, sich seine Jünger zu nennen. Das Evangelium sollte verbreitet werden; aber ach! wie viele Hinderniße! Hinderniße von Seiten des Jüdenthums, von Seiten des Heydenthums, aller Leidenschaften, und aller Laster. So viele Hinderniße der Kirche aus

dem Wege zu räumen, mußtest du ihr, o mein GOtt! ein mächtiges Hülfsmittel verschaffen. Es mußte der Reichthum deiner unendlichen Barmherzigkeit der Welt sich offenbaren, in dem Berufe nämlich, und im Dienste eines Mannes, von dem alle Leidenschaften, Sünden und Laster gewaltig bestritten wurden, durch das rührende Schauspiel aller christlichen Tugenden. Du warest der Kirche, dem Glauben, dir selbst, einen H. Paulus schuldig, einen Mann nämlich von allen Gattungen der Heiligkeit. Denn was zur Wahrheit den Menschen die Augen eröffnet, ist vieleicht nicht so viel Witz und Beredsamkeit, als Tugend und Heiligkeit.

Aber wie sollen die Tugenden, die Paulus besitzet, von mir entworfen werden? das sind Tugenden, die seiner Gemüthsart durchaus zuwider, und mit den Arbeiten, welche er thut, gar nicht zu reimen sind. Ich gehe nicht weiter. Ich erwäge dieses zweyfache Verdienst; und diese Betrachtung wird uns am H. Paulus eines der erstaunlichsten aus jenen Wundern zeigen, welche zum Besten der entstehenden Kirche von der Vorsicht gewirket worden. Ein Heiliger, welcher das Muster aller Stände und Alter ist, der ist auch

eben

eben darum ein Heiliger, der alle Alter, und alle Stände zum Lichte des Glaubens zu bringen, die größte Tüchtigkeit hat. Ich bin alles geworden.

I. Seine Tugenden sind Tugenden, die seiner Gemüthsart durchaus zuwider sind.

Ich suche das Bild des H. Paulus in der heiligen Schrift, und finde es so, wie ein Chrysostomus dasselbe entworfen hat. Ich finde ihn tiefsinnig, und eines erhabenen Witzes, in dem Gesetze ausnehmend belesen, voll der Gelehrsamkeit, und etwas Sonderbares vermöge der Beredsamkeit, streng in den Sitten, ein Muster der pharisäischen Strengigkeit, eine Hoffnung, ja schon eine Stütze des ganzen Judenthums. Er war ein lebhafter und kühner Geist, aber ein Geist, welchen das Vorurtheil verblendete, und dessen vorgefaßter und irriger Wahn auf das Ansehen der Gottheit selbst sich gleichsam zu fußen schien.

Aus diesem Geiste des blinden Vorurtheils entstund in Saul, der damals noch jung war, ein ungestümer Eifer für das Gesetz seiner Väter, ein überlegter Haß wider das Christenthum. Das Blut eines Stephanus kündiget der Welt schon an, wie wild und grimmig das Feuer und die Hitze sey, von welcher Saulus entzündet und hin-

gerissen ist (b). Die Kirche muß ihm zerstöhret seyn; und eben durch diese Zerstöhrung glaubet er bey der Synagoge einen unsterblichen Ruhm zu erwerben.

Herz und Vernunft verstehen sich bey ihm zusammen. Das Herz des Saulus, o was für ein Herz! die Erhabenheit seiner Gesinnungen erreichet die Erhabenheit seiner Kenntnisse. Dieses unerschrockene und kecke Herz, welcher Hinderniß wird es nicht lachen? welcher Gefahr nicht muthig entgegen sehen? selbst über den Tod würde es in keine Furcht gerathen.

Nichts kann ihn schrecken; nichts scheinet ihn aufhalten zu können. Jedoch, ich irre. Es ist eine Hand, eine unsichtbare Hand, durch welche er wird aufgehalten werden. Du, o HErr, wirst ihn schlagen; und an der Stelle wird er ein neuer Mensch seyn. Du wirst ihn schlagen; und der Hochmüthige wird alsbald demüthig, der Beschützer der Juden ein Anbether Christi, der Verfolger der Kirche ein Apostel werden (c).

Um-

(b) Saulus erat consentiens neci ejus. Actor. 7. v. 59.

(c) Ex persecutore prædicator factus. S. Hieronym. Epist. 26.

Umsonst nimmt er die wilden Gebärden eines blutgierigen Wütherichs an; umsonst eilet er nach Damaskus (d). Er wird selbst bald in Damaskus einer aus jenen seyn, denen er bey seinem Aufbruche das Verderben geschworen. . . . Welch ein unversehenes Licht! der Donner knallet; er bricht aus; er fällt. Der Feind des Christenthums wird von dem Christengott plötzlich zu Boden geschlagen. Der Heiland redet, und seine Gnade wirket. Welche Stimme! welche Sprache! welche Veränderung! Saul, Saul, warum verfolgest du mich? O Gerechtigkeit, o Barmherzigkeit meines GOttes! o Macht seiner Gnade! aber auch o Wunder der Treue in dem Berufenen! wer bist du, o HErr? rufet er aus. Ich bin JEsus, sagt ihm der HErr, den du verfolgest. Saulus zittert, Saulus erstaunet. Niedergestürzet und beschämet bekennet er den Sieg der Gnade, und seine Schwäche. Er will nur wissen, was er zu thun habe. HErr! was willst du, daß ich thun soll? Befiehl; ich habe jetzt schon ein Herz, welches dir nichts versagen kann. Muß ich die Widerspenstigkeit durch die Unterthänigkeit, den

(d) Spirans minarum. Act. 9. v. 1.

Haß durch den Eifer verbessern? muß das Gesetz von mir verlassen, das Evangelium verfochten werden? durch meinen Gehorsam werde ich an den Tag legen, wie ich es mit dir jetzt meyne. Sage nur, was du befehlest. Schickest du mich zum Ananias, und habe ich bey diesem Lehrer das demüthige Geständniß zu thun, daß alle die Lichter, die ich bey dem Lehrstuhle Gamaliels bisher gesammelt habe, ein düsterer Schein, und eitel Schatten seyn? ich werde hingehen, und mich unterweisen lassen. Ich bin für die Gnade, die du mir thust, so erkenntlich, daß mir kein Opfer zu schwer und hart vorkömmt. Oder willst du, daß ich dich räche, deine Ehre verkündige, deine Gottheit behaupte, für deine Kirche auch endlich sterbe? ich will dich rächen, deine Ehre verkündigen, deine Gottheit behaupten, für deine Kirche Leib und Leben aufsetzen. Wäre Saulus, saget uns Bernhardus, auch bis an das Ende ein Verfolger geblieben; seine Wuth wäre der Kirche nicht so verderblich gewesen, als seine Tugenden, nachdem er bekehret ist, ihr nützlich und behülflich seyn werden. Was er verspricht, das setzet er auch in das Werk. Kaum ist er bekehret, so ist er der Welt zur

Bekehrung das Werkzeug (e). Er zeiget ausnehmend durch sein Betragen, daß er nur dessentwegen jetzt andere Gesinnungen habe, weil die Wahrheit von ihm ist gefunden worden. An dem Feinde der Kirche sieht man jetzt ihren Lehrer. Der zu Jerusalem die Heiligen verfolget hat, der bildet nun Heilige zu Damaskus. An dem das Judenthum bisher eine Stütze gehabt, an dem fänget es nun an einen Schrecken zu haben. Es sehen und hören ihn die Apostel, und bauen die Hoffnung der Erweiterung des Christenthums nicht so fast auf sich selbst, als auf ihn. Sie zwar eben sowohl, als den Paulus, hatte zum Apostelamte Christus JEsus berufen: aber sie hatte er berufen, da er noch unter den Menschen allhier auf Erden wandelte; den Paulus hat er berufen, da er schon in dem Himmel zur Rechten des Vaters saß. O was erwarten sie von einem Manne, den GOtt selbst zu unterrichten auf sich genommen? seinem vom Himmel entzündeten Eifer vertrauen sie demüthig die Schicksale der Kirche an. Paulus erscheint; und gleich der Anfang seiner Bemühungen

ist

(e) Conversus Paulus conversionis Minister factus est. Bernardus.

ist eine Reihe von Wundern. Er ist eben so bald ein Held, als er ein Christ ist, und zeiget die Macht der göttlichen Gnade, von welcher er selbst der sichtbare Beweis ist. Eben diese Bekehrung, zumal die Folgen dieser Bekehrung, legen der Wahrheit, der Vortrefflichkeit, der Heilig- und Göttlichkeit der Religion ein neues Ansehen bey.

Er ist ihm selbst schon durchaus ungleich. Er ist schon nicht mehr jener hitzige Kopf, welcher auf nichts, als auf Zerstöhrungen denket, sondern ein Wunder der Mäßigung und der Geduld. Schon die erste aus seinen Tugenden ist ein Heldenmuth einer vollkommenen Tugend. Wo sein Apostelamt anfänget, da fänget seine Marter an. Welche Prüfungen, welche Leiden stehen ihm bevor! So viele Uebel, saget Augustinus, hat er nicht angerichtet, als er ausstehen wird (f). Bald wird diesen Apostel ein grausamer Durst peinigen, bald wird ihn hinwieder ein unersättlicher Hunger verzehren. Einerseits wird er den Ungemachen der Elementen, andrerseits den Fallstricken der Nachstellungen frey stehen. Dort wird er bey jedem Schritte eine neue

(f) Sustinuit Paulus multo plura, quam fecerat. In Ps. 36. Serm. 2.

neue Gefahr antreffen (g); und dort werden die Schläge der Lohn seines Eifers seyn (h). Wer wird alle Verfolgungen, welche er ausgestanden, ausführlich beschreiben können? eine einzige aus diesen Verfolgungen wäre genug, eine auch große und edele Seele traurig und schüchtern zu machen. Aber Paulus, rufet Chrysostomus, kann nicht unterliegen. Es unterstützet ihn der starke GOtt; darum ist er unüberwindlich (i). Die Leiden, saget er, die ich auf Erden ausstehe, sind gegen die Herrlichkeit, die mir im Himmel bereitet ist, so viel, als nichts (k).

Er ist ein Obsieger sogar in den Ketten. Plötzlich geschiehet ein Erdbeben (l). Die Grundvesten des Kerkers werden erschüttert. Die Thüren eröffnen sich. Die Bande der Gefangenen fallen hinweg. Die Wächter und Kriegsknechte fallen Paulo zu Füßen, und

(g) Ter virgis cæsus sum. . . periculis fluminum &c 2. Cor. 11.

(h) Ibidem.

(i) Invictus Paulus. Chrysost. de laud. D. Pauli.

(k) Existimo, quod non sunt condignæ passiones hujus temporis ad futuram gloriam. Rom. 8. v. 18.

(l) Terræ motus factus est magnus. Act. 16. v. 26.

und werden bekehret (m). Sey Paulus gebunden, sey er auch durch barbarische Streiche erbärmlich zugerichtet; weder Fessel, noch Wunden hemmen den Lauf seiner Siege und Eroberungen. Es hat das Wort GOttes immerhin freyen Lauf. Es strömet dahin, gleichwie ein Regenbach, und ist kein Damm, welcher es aufhalten möge. Paulus in seinen Ketten wird kraft der Geduld, welche er bezeiget, die Stärke der Schwachen, das Licht der Blinden, der Führer und Wegweiser fast aller Glaubigen. Der Ort seiner Gefangenschaft ist der Schauplatz seiner erstaunlichsten Wunder. Dort eben, wo man ihn von den Christen gesondert hält, sieht er ein Volk der Christen entstehen, Christen, aus welchen ein jeder voll der Tapferkeit, voll des Heldenmuthes ist. Paulus, saget Chrysostomus, gleichet hier nicht so fast einem Gefangenen in dem Kerker, als einem Könige auf seinem Throne (n). Stünde es mir auf der Wahl, setzet er hinzu, mit den Engeln im Himmel, oder mit Paulus in Ketten und Banden zu seyn; ich würde mich nicht besin-

(m) Universorum vincula soluta sunt. Act. 16. v. 26.

(n) Quemadmodum Rex conscenso in solio, sic in carcere Paulus. S. Chrysost. de laud. D. Pauli.

sinnen: anstatt des Himmels würde ich mir den Kerker erwählen: ich würde an Paulus alle diejenigen Tugenden sehen, die in dem Himmelreiche ihren Wohnsitz haben (o). Nein, ich bewundere nicht so viel diesen Apostel, da er die Ungewitter stillet, da er die Strafen abwendet, und über den Tod und die Elementen gebeut, als da der Haß ihn zu den Richtstühlen schleppet, da die Ungerechtigkeit ihn verdammet, da er das Opfer der Raserey seyn muß. Und was ist denn das für ein Wunder, welches größer, als alle Wunder ist? seine Geduld. Es ist weit nicht so groß, dann und wann der Herr der Natur, als seiner selbst ohne Unterlaß mächtig zu seyn (p).

Die Quelle dieser Geduld war jene zarte, tapfere und unbegreifliche Liebe, welche er gegen den Heiland hatte. Aus blindem Vorurtheile ist er recht halsstarrig zuvor bey den Propheten geblieben: dieses sein Vorurtheil ist jetzt schon weg. Er sieht alle Weißagungen an JEsu erfüllet. JEsus ist also Chri-

(o) Si quis me cum Angelis in cœlo constitueret, aut cum Paulo in vincula conjecto, carcerem ego eligerem. S. Chrysost. de laud. D. Pauli.

(p) Non ita lætitia me afficit, cum miracula operatur, quam cum tot malis afficitur. Ibidem.

Christus, und Christus ist GOtt. Paulus glaubet es; und wie ehret er seinen Glauben! Menschliche Wissenschaften, ihr seyd ihm ein Nichts. Er weis nichts, er will auch schon nichts mehr wissen, als JEsum, und JEsum zwar den gekreuzigten (q). Die Galle der Verläumdung, das Feuer der Verfolgungen, alle Peinen, und alle Todesarten sind nicht mehr im Stande, ihn von der Liebe seines liebsten JEsu zu scheiden (r). Sein einziger Ruhm ist in dem Kreuze JEsu Christi (s). Er ist mit Christo sogar gekreuziget (t). Ohne Christo ist er ein lauteres Nichts; aber mit Christo ist seine Macht über alle Mächte. Wer immer Christum nicht liebet, dem drohet Paulus den erschrecklichsten Fluch, und diesen Fluch spricht mehr sein Herz, als sein Mund aus (u). Lebet er; so ist es schon nicht er selbst, der da lebet, son-

---

(q) Judicavi, me scire aliquid, nisi Jesum, & hunc crucifixum. 1. Cor. 2. v. 2.

(r) Quis nos separabit a charitate Christi? Rom. 8. v. 35.

(s) Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi. Galat. 6. v. 14.

(t) Christo confixus sum cruci. Galat. 2. v. 19.

(u) Qui non amat Dominum nostrum Jesum Christum, anathema sit. 1. Cor. 16. v. 22.

sondern Christus lebet in ihm (x). Die Dankbarkeit, die Großmüthigkeit, und der Heldenmuth schließen, wenn ich so reden darf, das Herz des Apostels in das Herz JEsu Christi ein. Und nicht ich, sondern Chrysostomus redet aus diesem Tone (y).

Er ist aber des Kreuzes nicht allein ein Apostel, sondern auch ein Jünger. Noch als ein Jude war er in seinen Sitten streng; aber er war es aus einer Eitelkeit: die Fromm- und Gottseligkeit hatte an dem, was er GOtt opferte, keinen Theil gehabt. Er war ohne Tugend, einfolglich auch ohne Verdienst. Jetzt aber ist es weit ein anders. Es belebet ihn der Geist des Glaubens, aus dessen Antriebe er sein Tyrann und eigener Verfolger wird. Ach! was thut, was unternimmt er nicht, um über die Anfälle seines lüsternden Fleisches einen vollkommenen Sieg zu erhalten! Er ist recht sinnreich, es unter das Joch zu bringen (z). Er will die Wundmaale des HErrn

(x) Vivo ego, non jam ego, vivit vero in me Christus. Galat. 2. v. 29.

(y) Cor Christi, cor Pauli.

(z) Castigo corpus meum, & in servitutem redigo. 1. Cor. 9. v. 27.

HErrn JEsu an seinem Leibe und in dem Herzen haben (a). Er will endlich jenes, was an dem Leiden des göttlichen Sohnes noch mangelt, durch seine Leiden vollender wissen (b).

Hier

(a) Ego stigmata Domini Jesu Christi in corpore meo porto. Gal. 6. v. 17.

(b) Adimpleo ea, quæ desunt, passionum Christi. Coloss. 1. v. 24. Es sey ferne, zu gedenken, als wenn Christus zu unserer Erlösung nicht genug gelitten hätte, und als wenn sein Leiden durch das Leiden der Martyrer müßte ergänzet werden. Diese Lehre wäre wahrhaftig gottlos; und gottlos ist es, wenn man vorgiebt, das sey die Lehre der katholischen Kirche. Ein Tröpflein des vergossenen göttlichen Blutes hätte tausend Welten erlösen können. Er brauchte hiezu keinen Miterlöser. Er hat den Kälter allein getreten. Es redet hier Paulus von dem Leiden Christi in seinen Gliedern, nicht in seinem natürlichen Leibe. Passio Domini, saget der H. Leo Serm. ult. de Pass. Dom. usque ad finem perducitur mundi; & sicut in sanctis suis ipse honoratur, ipse diligitur, & in pauperibus ipse pascitur, ipse vestitur: ita in omnibus, qui pro justitia adversa tolerant, ipse compatitur &c. Christus, welcher einmal gelitten in sich selbst, muß noch immer, und bis zum Weltende in seinen Angehörigen, in seinen Dienern, in den Gliedern seines geistlichen Leibes leiden; denn es müssen die Glieder durch Kreuze und Leiden dem Haupte gleich-

Hier halte ich stille, meine Brüder, und frage euch, ob euch der Unterscheid, der zwischen dem Glaubensfeinde und dem Apostel ist, in diesem Gemälde in die Augen gefallen. Ein von dem Hasse, von der Wuth, von der Ungestüme, und von der Grausamkeit geführter Mann, welcher sich aus einer hochmüthigen Strengigkeit weis nicht was für eine Ehre machte: sehet da den Pharisäer. Ein Wunder des Eifers und der Geduld, ein Opfer des Glaubens durch freywillige Buße: sehet da den bekehrten Christen. Und dieses, geschätzte Zuhörer, heißt, alle die Tugenden in sich vereinigen, die der Beschaffenheit der natürlichen Gemüthsart gänzlich zuwider sind. Eben so leicht werde ich zeigen, daß sie mit jenen Arbeiten, die er gethan, sich gar nicht gereimet haben.

II. Und die mit den Arbeiten, welche er thut, gar nicht zu reimen sind.

Die Arbeiten Pauli sind kurzum unermessen. Welche Beredsamkeit ist so groß, so lebhaft, so mannichfaltig, daß sie uns dieselben

gleichförmig werden, damit sie ihm gleichförmig werden auch in der Herrlichkeit. Es saget demnach Paulus, durch Erduldung der Trübsalen in seinem Fleische ersetze, erstatte, ergänze er eines theils jenes, was Christo noch zu leiden übriget, nicht in ihm selbst, sondern in seinen Gliedern.

selben nur hersagen könne? Ich würde länger zu thun haben, meine Christen, mit Benennung der Städte, der Länder und Reiche, die er durchwandert, als mit Benennung der Ortschaften und Gegenden, in welchen er wirklich niemals gewesen ist. Ich suche ihn zu Jerusalem; und er befindet sich schon zu Tarsus. Ich bewundere ihn zu Antiochien; und er prediget schon zu Salamin. Er hat schon Paphos, Ikonien, Lystrien verlassen, und leget in Macedonien, in Galatien, in Thessalonich christliche Kirchen an. Wasser und Land, endlich auch der Himmel selbst, ist der Schauplatz seiner ruhmvollen Thaten. Er geht, er lauft, ja er flieget. Gleich einer segenreichen und fruchtbringenden Wolke, eilet er aus Asien in Europen, von den Morgenländern zu den Abendländern. Er ist hurtiger, als der Wind, und scheinet sich selbst tausendmal zu vervielfältigen, um zu eben derselben Zeit an allen Orten zu seyn. Wie ein Vater seine geliebten Kinder lehret, wie ein erfahrner Steuermann sein Schiff, sein Fahrzeug lenket; so, saget Chrysostomus, ist dieser Apostel der Lehrer der Welt (c).

Aber

(c) Orbem terrarum regebat. de laud. D. Pauli.

Aber die Weitschichtigkeit seines Amtes führet mich nicht so sehr, meine Brüder, als die Tugenden, die es begleiten. Jene edle und großmüthige Uneigennützigkeit, mit welcher Paulus alle seine apostolischen Arbeiten unternimmt, fortsetzet und vollendet, diese, diese leget ihnen den größten Werth bey. Der Glanz des Heldenmuthes ist ihm noch nichts; er will überdieses das Verdienst der Empfindung haben.

Verächtlicher Eigennutz, du wirst niemals jener unwürdige Beweggrund seyn, durch den die Schritte des H. Paulus werden geleitet werden. Ein Apostelamt, welches Gewinn suchet, ist ihm zu niederträchtig. Glänzende Titel, Reichthümer und Schätze, was seyd ihr in seinen Augen? Koth und Mist (d). Und ihr selbst, unterschiedliche Völker, die ihr zur christlichen Heiligkeit von ihm seyd gebildet worden, ihr selbst müsset bezeugen, daß es nicht eure Güter, sondern ihr selbst gewesen, die er gesuchet hat (e). Seine Nährkunst ist seine Handarbeit. Sein Gewinn, seine Vergeltung ist die Einfüh-

(d) Omnia arbitror, ut stercora. Philipp. 3. v. 8.

(e) Non quæro, quæ vestra sunt, sed vos. 2. Cor. 12. v. 14.

rung der Religion. Durch die Gewinnsucht wird das Apostelamt nur verächtlich. Jederzeit wird Paulus Muth haben, wider das Laster eine laute Stimme zu erheben, weil er sich in die leidigen Schranken einer schüchternen Dankbarkeit niemals wird einschränken lassen. Er ist uneigennützig; eben darum dringet er durch, und zwar so schnell, so gewaltig und wunderlich.

Aber wie sollen die Wunder, die sich mir darstellen, von mir beschrieben werden? soll ich sagen, das Wort, welches er redet, gleiche einem fressenden Feuer, durchdringe die Herzen, und setze sie in helle Flammen? soll ich hinzufügen, die Stimme, die er ertönen läßt, gleiche dem Schalle des Donners, und stürze alles, was Macht dieser Welt heißt? Alle Tugenden: sehet da seine Waffen. Alle Laster: sehet da seine Feinde. Die ganze Welt: sehet da seinen Kampfplatz, ich sollte schier sagen, seine Eroberung. Er hat ein Herz, welchem mehrere Welten noch viel zu wenig seyn würden.

Er kömmt nach Jerusalem; und wie gebärdet sich die Synagoge? Sie erzittert.

Die

Die Hellenisten (f) sind gleich die erstern, die er zum Kampfe auffodert. Zuseher seines Streites sind die Apostel; Gewährleister seines Sieges die Feinde selbst: die Feinde, welche er anzugreifen gar kein Bedenken träget. Er kömmt nach Rom; und der Gottzendienst, stehet er noch vest? nein, er wanket. Die stolzen Weltweisen unterliegen der Stärke jener Beweise, die Paulus vorbringet. Die Richter selbst sind durch die Wunder, die Paulus wirket, so in Erstaunung gesetzet, daß sie der Wahrheit nicht widerstreben können. Umsonst versuchet es Elymas, durch die Ränke seiner Zauberkunst die Wahrheit kraftlos zu machen. Er kann in der Gegenwart des Apostels der Heyden einen leichtglaubigen Prinzen zwar überraschen, aber nicht abhalten ein Anbether Christi zu werden. O du Teufelskind! saget ihm Paulus, voll allerley Betrugs und Freveltaten, du Feind aller Gerechtigkeit, hörest du nicht auf, die geraden Wege des HErrn zu verkehren? Paulus hat kaum geredet; so folget die Rache auf die Bestrafung. Der scharf-

(f) So hießen die in Griechenlande zerstreueten Juden. Sie hatten in Jerusalem eine Synagoge. Act. c. 6.

sichtige Elymas wird mit der Blindheit geschlagen, wie es ihm Paulus vorgesaget. Paulus ist ein Prophet, und Elymas ist beschämet.

Neue Thaten, neue Wunder. In seiner Gegenwart verläßt der Wahrsagergeist jenes Mägdlein, so er besitzet. In seiner Gegenwart kömmt jener Eutyches wieder zum Leben, welchen ein ganzes Volk wirklich erblasset gesehen. In seiner Gegenwart schweigen die Winde, und ruhen die Ungewitter: selbst in dem Meere demnach richtet der Heydenapostel seine Siegesmaale auf. Ist das ein Mensch, oder ein GOtt? wirklich giebt es einige Völker, die ihm Altäre bauen wollen. Sie scheinen sich Eigenschaften an ihm zu sehen, die sie für göttlich halten (g). Welche Ehre! Aber nein, rufet Paulus, ich bin nicht da, von euch mich anbethen zu lassen, sondern den einzigen GOtt, der der Erschaffer Himmels und der Erde ist, euch anbethen zu lehren. Der Zerstöhrer des unsinnigen Götzendienstes konnte dem Götzendienste keinen Vorschub geben. Die höchste Stufe seiner Vorzüge und Ehren ist keine, als diese, daß er

(g) Dicebant, eum esse Deum. Act. 28. v. 5. 6.

er nach Arbeiten und Wundern von Herzen demüthig ist.

Es irre euch nicht, meine Christen, wenn ihr in seinen Briefen auf solche Stellen kommet, in welchen er selbst seiner Thaten ein Lobredner ist. Um allen Verdacht himmelweit von ihm zu entfernen, darf ich nur jene Worte anziehen, womit seine Demuth so oft sich erkläret hat. Nicht zu voreilig, vermessene Kritik! wahr ist es, er redet von dem, was ihm zur Ehre gereichet; von seinen Leiden, Geschäfften, Tugenden und Siegen: aber wisse, daß er hiezu gezwungen worden, und zwar durch Beweggründe, die man verehren muß. Er will sein Amt den Völkern nützlich, sein Ansehen nachdrücklich, das Evangelium verehrenswürdig machen. Diese einzige recht heilige Begierde dringet seinem Munde oft solche Lobsprüche ab, durch welche sein Beruf bey den Menschen geehret, und seine Mühwaltungen können befördert werden. Er giebt das Zeugniß nicht so viel seinem Apostelamte, als der Wahrheit. Der Apostel ist ihm ein Nichts. Er schreibet und redet nur zur Ehre des Glaubens. Sich bey den Völkern in großes Ansehen zu bringen, das ist gewißlich seine letzte Sorge. Es

achtet es nicht, wenn sie ihn schmähen; er verachtet es, wenn sie ihn loben. Vergleichet er sich den ersten Aposteln, und saget er rund heraus zu den Korinthern, seine Thaten seyen so groß, als die ihrigen (h); so thut er das keinesweges aus Hoffart und Ehrgeize; nein, die Heiligkeit seines Berufes will er zeigen: und dieses ist alles, was ihn beweget.

Wie darf die Lästersucht jetzt Paulo vorwerfen, als wenn er mit dem, was er gethan hat, sich hochmüthig gebrüstet hätte? Paulus selbst rufet entgegen, daß er sich aus seiner Niedrigkeit eine Ehre, eine Glückseligkeit mache (i). Er ist recht sinnreich sich zu erniedrigen, und setzet sich allezeit tief unter die Apostel hinab (k). Der Name selbst eines Apostels scheinet ihm sehr hoch über seine Fähigkeit, hoch über seine Tugenden zu seyn (l). Er stellet sich vor, einerseits, was er gewesen, andrerseits, was er ist, einerseits seine Sünden, andrerseits die Barmherzigkeit GOttes: durch diese Betrachtung wird er

(h) Existimo, me nihil minus feciſſe a magnis Apostolis. 2. Cor. 11. v. 5.

(i) Nihil gloriabor, nisi in infirmitatibus meis. 2. Cor. 12. v. 5.

(k) Minimus Apostolorum. 1. Cor. 15. v. 9.

(l) Non sum dignus vocari Apostolus. Ibid.

er beschämet, ja fast zernichtet (m). Er gestehet, er sey ohne Unterlaß in Furcht und Zittern (n). Mitten im Laufe seiner Siege, welche der Glaube durch ihn erhält, höret er nicht auf, sich mit Wehmuthe den bittern Vorwurf zu machen, daß er ein Feind, ja ein Verfolger der Kirche GOttes gewesen (o). Bekennet er auch seine guten Erfolge; wem schreibet er sie zu? der Gnade, dem Blute JEsu Christi. Durch die Gnade ist er ein Apostel: und durch Christum ist er ein siegshafter Apostel (p). Um das zu seyn, was er ist, brauchet er weiter nichts, als die Gnade. Selbst in der Schwachheit erscheinet seine Stärke; selbst in der Ohnmächtigkeit wird seine Tugend vollkommen.

Er thut es den andern heiligen Aposteln an dem Glauben, an der Geduld, an dem Eifer, an der Uneigennützigkeit, endlich auch an verrichteten Thaten entweder gleich, oder bevor; sich aber selbst übertrift er durch nichts, als

(m) Blasphemus fui, & persecutor. 1. Timoth. 1. v. 13.

(n) In timore, & tremore multo fui apud vos. 1. Cor. 2. v. 3.

(o) Persecutus sum Ecclesiam Dei. 1. Cor. 15. v. 9.

(p) Per quem accepimus gratiam, & Apostolatum. Rom. 5.

als durch die Demuth. Paulus, saget Chrysostomus, hat den Geist, hat die Tugenden aller Heiligen (q). An ihm allein finden wir alle Beyspiele der Heiligkeit, die andere Auserwählte der Erde gegeben haben. Er ist also ein Heiliger von allen Tugenden: ich bin alles geworden. Setzen wir anjetzo hinzu:

Zweyter Theil.

Paulus ist ein Heiliger für alle Menschen. Allen alles.

I. Er ist allen ein Apostel.

Er ist nämlich allen ein Apostel, und allen ein Vater. In dem Apostel werden wir den großen Geist, und in dem Vater das liebreiche Herz betrachten.

Dieser allgemeine und erste Begriff, den ich euch von seinem Apostelamte bereits gegeben habe, ist nur ein Entwurf mit groben Strichen, den ich jetzt ausarbeiten und erheben muß. Wir haben ihn in seinen Mühwaltungen vielmehr nur beobachtet, als ihm gefolget. Lasset uns alle Züge, die wir nicht wahrgenommen, jetzt in die Augen fassen. Paulus, was für ein Apostel! ein Apostel der Jüden; ein Apostel der Heyden; ein Apostel der

(q) Chrysost. de laud. D. Pauli.

der Gelehrten; ein Apostel der Könige; ein Apostel der Hirten; ein Apostel der Apostel selbst. Allen alles.

Es waren dazumal zwey große Völker auf Erden, aus welchen ein jedes die leidige Ehre haben wollte, das entstehende Christenthum gleichsam erstücket zu haben: das jüdische und das heydnische. Das Gebieth des einen waren die Gränzen des Vaterlandes; das Reich des andern waren die Länder der ganzen Welt. Der Götzendienst überwog das Jüdenthum durch die Stärke und den Schrecken der Waffen; das Jüdenthum aber hingegen rühmte das Alterthum seines Gesetzes, und die Vortrefflichkeit seines Gottesdienstes: eben darum hielt es die Unbeschnittenen gegen sich für nichts. Der Jüde wartete schon umsonst auf einen Gott, den er nicht hat erkennen wollen; der Heyde hielt alle die Gegenstände für einen Gott, welche er in seinem Gehirne unsinnig vergöttert hatte. Sie waren Feinde gegeneinander, nicht so fast, weil sie nicht eines Glaubens, als weil sie nicht eines Staates waren. Das Heydenthum begegnete der Synagoge mit Verachtung; und die Synagoge hatte vor dem Heydenthume den größten

Abscheu. Es waren beyderseits zerschiedene Gemüthsarten, zerschiedene Sitten, zerschiedene Meynungen. In einer einzigen unwürdigen Sache waren sie immerhin vollkommen einig, in dem Hasse wider die Christen, in der Wuth wider die Apostel. Es schmähte der Heyde auf den Jüden, daß er ein Zunftgenoß eines aberglaubigen Volkes wäre; und er verstund sich mit diesem Aberglaubigen, um die Christen eines neuen Aberglaubens zu beschuldigen.

Aber die Zeit ist endlich da, in welcher alles ein ander Aussehen gewinnet. Das Christenthum thut sich hervor. Bald wird es eben diese zwey auffätzige Völker, von denen es angefochten wird, überwinden, und aus beyden ein einziges Volk machen, ein Volk in Christo JEsu: und das Wunder dieser Veränderung wird das Werk des H. Paulus seyn. Sein kluger Eifer fängt schon zu wirken an. Er zerbricht schon diese Mauer der Trennung; er knüpfet schon dieses liebliche Band, wodurch zwo Mächte, welche so feindselig sind, sollen verbunden werden. Bald machet er sich an die Jüden, bald an Heyden. Bey jedem Schritte fasset er neuen Muth. Er bekömmt von Tage zu Tage neue

Kräf-

Kräfte, um sie mit Nachdrucke zu bestreiten, und ohne Rettung zu überwinden. Beyde, rufet er aus, müssen sich unter die nämlichen Fahnen begeben, die nämlichen Gesetze annehmen, und ein einziges neues Volk ausmachen, dessen Haupt Christus JEsus, dessen Geist der Glaube, dessen Reich die Kirche, dessen Wohnung die Ewigkeit ist. Beyde müssen unter der Fahne des Kreuzes eine einzige Seele, ein einziges Herz haben.

Welche Stimme aber, da er jetzt eben prediget, rufet ihn nach Macedonien, mit der Hoffnung, dort reiche Früchte zu ärnten (r)? Er arbeitet schon in Philippen. Man giebt sich zwar Mühe, was er suchet, zu hintertreiben; aber umsonst. Philippen ergiebt sich. Die Thessalonicher nehmen ihn auf, hören, bewundern ihn. Macedonien bekennet den Glauben.

Er kömmt nach Korinth (s). Korinth, wo nebst dem Ueberflusse das weiche Leben, und alle Laster herrschen; wo die Einwohner von ihrer Ehre gleichsam besoffen sind; wo man nur müßig gehet, nur verschwendet, nur

schlecht

(r) Transiens in Macedoniam, adjuva nos. Act. 16. v. 9.

(s) Venit Corinthum. Act. 18. v. 1.

schlechte Sitten lernet; Korinth, welchem seine Leidenschaften der einzige Gott sind; dieses Korinth, meine Brüder, höret den Weltapostel, anfänglich zwar mit Verachtung, bald aber mit großer Erstaunung, und alles fänget sich zu ändern an. Es folget der Ruhmsucht die herzliche Demuth. Man verachtet die Reichthümer. Wan verbannet die Wolluſt. Es sieget die Buße. Das Licht des Glaubens wird kaum gesehen; so weis man schon nichts mehr von heydnischen Finsternissen. Mit dem Glauben blühen auch alle Tugenden.

Noch viel weiter aber ist jene Laufbahn, die seinem Eifer von GOtt eröffnet wird. Er ist bestimmt, ein Apostel der Weisen zu werden. Ephesus und Athen! wie viele Seelen wird in euch Paulus erobern!

Athen war jetzo nicht mehr jene mächtige, fürchterliche, siegreiche Stadt, welche es gewesen ist. Es übrigte ihm von dem alten Schimmer ein dumperer Schein, welcher nur dessentwegen nicht ganz und gar verlosch, weil sich fast alles hier auf die Wissenschaften legte. Es waren der Tapferkeit die schönen Künste gefolget. Das in dem Müßiggange versessene Volk wußte schier durchaus

kei-

keinen andern Ruhm, als den Eifer, durch Witz und Spitzfindigkeiten sich hervorzuthun. Es war der Held ein Philosoph geworden. Und ein jeder der Philosophen behauptete seine Meynungen, sein Lehrgebäude, seine Irrthümer. Der suchte die Glückseligkeit in der Wollust, der andere und dritte in der natürlichen Tugend. Es war Freyheit zu denken; eben darum war große Verschiedenheit der Gedanken, einfolglich auch der Religion. Kein Götze in der Welt, der zu Athen nicht seine Anbether gehabt.

Was empfindet der H. Paulus, da diese zwar blühende, aber abgöttische Stadt ihm zu Gesichte kömmt? Er wird beweget, es entrüstet sich in ihm sein Geist (t). Sein erster Gang ist in die Judenschule. Hier unterredet er sich mit jenen, in welchen die Gottesfurcht noch nicht erloschen ist. Er besuchet hernach die Plätze, und läßt seine Stimme auch wider die Weltweisen erschallen. Es hören ihn die epikurischen Wollüstler; es hören ihn auch die hoffärtigen Stoiker; und sie hören ihn mit Erstaunung. Anfänglich sind

(t) Incitabatur spiritus ejus in ipso, videns idololatriæ deditam civitatem. Act. 17. v. 16.

sind sie der Meynung, er komme daher, neue Götter zu predigen; aber bald lernen sie den, welchen er prediget, durch den Glauben kennen, den GOtt nämlich, der an dem Kreuze gehangen.

Aber eben in dieser Stadt findet sich eine Gesellschaft der Menschen, welchen die Aemter, die sie begleiten, die Kenntnisse, die sie gesammelt, und die Wissenschaft, die sie besitzen, ein groſses Ansehen machen. Sie sind Häupter der Philosophen, Schiedrichter gelehrter Zwistigkeiten, Beschirmer und Handhaber der Religion; aber was für einer Religion? der falschen, nicht der wahren. Diese allein gehet ihnen noch ab. Nun, wer prediget ihnen dieses göttliche Gesetz, welches der Aufmerksamkeit scharfsichtiger Männer so ausnehmend würdig ist? Paulus. Er tritt in die Mitte des Areopagus (u). Mitten in dieser Versammlung läſst er das Licht des Glaubens strahlen. Mit welcher Beredsamkeit stellet er ihnen den seltsamen Widerspruch, einerseits, einer erhabenen Wissenschaft, andrerseits eines stockblinden Aberglaubens vor (x)! Mit welchem Wohlstan-

de

(u) Stans in medio Areopagi. Act. 17. v. 22.

(x) Viri Athenienses, per omnia quasi superstitiosiores vos video. Ibid.

de prediget er jenen GOtt, den Athen anbethet, und doch nicht kennet (y)! In seiner Rede, so schnell sie auch war, o welche Stärke von Beweisen, und welche Kraft von überzeugenden Gründen! Man fürchtet sich fast, ihn länger anzuhören, weil man sich fürchtet, überredet zu werden (z). Urtheilet von seinen Eroberungen aus der Bekehrung nur eines einzigen. Dionysius, diese Ehre des Areopagus, wird die Zierde der Religion, das Orakel der Bischöfe. Pauli Wissenschaft hat ihn beredet; Pauli Beyspiele werden ihn allezeit ermuntern. Pauli Weisheit hat ihn zur Wahrheit gebracht; Pauli Blut wird ihm den Weg zur Krone der Marter auszeichnen. Durch einen einzigen Dionysius verschaffet Paulus der Kirche einen Apostel, einen Lobredner, einen Blutzeugen.

Der Ueberwinder Athens wendet sich jetzt nach Ephesus, um dort neue Feinde zu bekriegen, um dort neue Siege zu erhalten.

Ephesus eben sowohl, als Athen, war der Mittelpunkt von Wissenschaften und Irrthümern. Es erschien dort ein Philosoph,

(y) Quod ignorantes colitis, hoc annuncio vobis. Act. 17. v. 23.

(z) Audiemus te de hoc iterum. Ibid. v. 32.

der der berühmteste seiner Zeiten war, Apollonius nämlich von Thyane. Nicht zufrieden mit der Gewalt eines Gesezgebers, legte er sich auch das Ansehen eines Propheten bey. Nichts tüchtiger, als dieser Mann, die Leute zu Narren zu machen. Er bediente sich aber hiezu einer gezwungenen Sittsamkeit, einer verstellten Uneigennüzigkeit, einer verschmitzten Freygebigkeit. Er war ein Tausendkünstler. Durch eine Menge von Gaukeleyen brachte er es dahin, daß Hohe und Niedrige, Herrscher und Völker, seine gehorsamen Diener waren. Er hatte Lust, die ganze Welt unter sein Joch zu bringen, und war so unsinnig, daß er es hoffen durfte. Sein drittes Wort war je- und allezeit die Ehre der Götter, denen doch der schlaue Häuchler ihre Altäre nicht gönnen konnte. Die auf den Schein demuthsvolle Verehrung, welche er ihnen bewieß, war in der That ein listiger Griff, sich bey dem Volke Jünger und Anbether zu sammeln. Bald war er gesuchet, gefürchtet, geehret, bald wieder verachtet, verschmähet, verlassen, durch seinen Stolz aber sich jederzeit gleich. Er erschwang sich über alle Begebenheiten, und wußte durch eben diese gekünstelte Großmüthigkeit dergestalt

stalt dem Volke die Köpfe zu verrücken, daß ihn diejenigen heute über die Sterne erhoben, welche ihn als einen Lumpenhund gestern mit Füßen getreten. Sehet da jenes Abentheuer, welches die Hölle damals gespien hat, damit sie dem Christenthume einen Stoß geben möchte. Diesen Verruchten wollte sie Christo entgegensetzen; seine unheilige Wissenschaft den heiligen Wahrheiten, seine natürlichen Fortgänge den evangelischen Siegen, seine Blendwerke den Wundern der Allmacht.

Paulus und Apollonius, zu gleicher Zeit, in der nämlichen Stadt? ihr verwundert euch, meine Brüder, und eure Verwunderung rühret von dem Stillschweigen der heiligen Schrift her. Aber erkundiget euch in der Geschichte (a); ihr werdet finden, daß die That unstreitig gewiß sey, und daß die Zeitrechnungen, die dort bestimmet sind, allen Zweifel heben. Paulus und Apollonius, was für Widersacher! einerseits welche Stärke! andrerseits welches Unvermögen! Eine einzige Anrede des H. Paulus hätte fürwahr erklecket, den Feind des Christenthums über

(a) Die Kirchengeschichte des Herrn Abts Choisi. Tom. I.

den Haufen zu werfen. Er begegnet ihm aber viel ernstlicher. Er setzet entgegen, was? wem? die Werke des Lichtes den Werken der Finsterniß; die Wahrheit dem Irrthume; die Demuth der Hoffart; die helle Vernunft den Blendereyen; den Himmel der Hölle. Er kämpfet wider das Ungeheuer, da er es nicht zu bekämpfen scheinet. Sein bloßer Wandel eröffnet den Ephesern allmählig die Augen, beschämet die Lügen, entdecket den Betrug. Es verschwindet der Schein des Lufrzeichens, da die Sonne ihre schimmernden Strahlen verbreitet. Es strebet Apollonius nach der Gottheit, und ist kaum ein Mensch: es nimmt aber Paulus keine göttliche Ehre an, und er erhält, was er suchet, nämlich die Anbethung jenes unbekannten GOttes, welchen er prediget.

Aber ach! mitten in diesen Fortgängen entstehet in Ephesus Haß und Neid. Blinde Anbether der Diana, ihr fürchtet, und zwar mit Grunde, mit der Bildsäule eurer vermeynten Göttinn möchte auch euer Glück, euer Ansehen fallen. Ihr knirschet mit Zähnen; ihr brechet aus (b). Es nimmt der Geizteufel die Mumme des Gottesdienstes. De-

me-

(b) Impleta est civitas confusione. Act. 19. v. 29.

metrius sieht sich sein Handwerk durch Paulus niedergeleget; er kann seine Silbertafeln nicht mehr an den Mann bringen. Er wird zornig. Er stiftet Zwietracht. Er streuet die Funken eines allgemein brennenden Hasses aus. Ein zaumloser Pöbel lästert das Amt des H. Paulus, erstrecket seine Wuth auf seine Person, verfolget ihn, ja ist schon des Willens, ihn seiner Rache zu opfern (c). In welcher Todesgefahr ist hier der Apostel! schrecket ihn aber diese Gefahr? nicht im geringsten. Er ganz allein hält alle Stürme eines aufrührischen Volkes, seiner empörten Stadt aus. Er widerstehet, er kämpfet, er sieget. Das Reich der Diana muß ihm ein Ende, das Reich JEsu Christi einen Anfang nehmen. Eben in jenem Ephesus triumphiret das Evangelium, wo alle Laster, die dem Evangelio zuwider sind, ihren Thron schienen errichtet zu haben.

Rede ich von Ephesus, oder von Rom? ich suchte ihn noch dort, und finde ihn schon hier. Ach! heiliges Christenthum! wie war dir Paulus hier nicht so nothwendig! Eben darum, daß Paulus zu Rom ist, kannst du dir eine sichere Rechnung machen, daß sich

(c) Impetum fecerunt. Act. 19. v. 29.

der Erdenkreiß nach und nach unterwerfen werde. Rom, die Ueberwinderinn der ganzen Welt, hatte mit seinen Siegen auch seine Altäre vermehret. Eben dieselben Völker, welchen es Herren und Gesetze gab, gaben ihm neue Götzendienste und neue Götter. Einerseits sah man die Siegesmaale der Helden, andrerseits die Denkmaale des Aberglaubens. Keine Religion, die hier nicht herrschete; nur die wahre durfte sich in Rom nicht blicken lassen.

Zu diesem kriegerischen, gelehrten und feinen Volke, das zugleich wollüstig und abgöttisch war, führet der Geist GOttes den H. Paulus (d). Wie viele Feinde sind hier zu bestreiten! wie viele Sorgen zu übernehmen! wie viele Arbeiten zu Ende zu bringen! Paulus ist aber ein Mensch für alle Arbeiten, für alle Sorgen, für alle Menschen. Hindernisse nehmen ihm nicht den Muth; nein, sie verdoppeln ihn (e). Er erhebet seine Stimme. Es ist die Zeit, saget er, endlich gekommen, in der das Heil GOttes auch unter die Heyden mußte geschicket werden; und die Heyden, setzet er hinzu, werden es annehmen.

(d) Venit Romam. Act. 28. v. 14.
(e) Accepit fiduciam. Ibid. v. 15.

men. Er prediget das Reich GOttes (f). Er verkündiget die Gottheit JEsu (g). Rom fasset Ehrfurcht gegen denjenigen, welcher gekommen ist, es zu belehren. Er kann seinem Eifer den vollen Lauf lassen; es ist niemand, welcher ihm Einhalt thut (h). Es strahlet das evangelische Licht; es vergehen die heydnischen Schatten. Kurz: man sieht in Rom eine christliche Kirche entstehen. Der sie bildet, lehret, ermuntert und leitet, ist Paulus. Die Hauptstadt des Heydenthums wird bald die Hauptstadt der ganzen Christenheit seyn. In einer einzigen europäischen Stadt wird ein einziger asiatischer Mann ein Apostel und Lehrer des ganzen Erdenkreises.

Es ist aber nun Zeit, ihm in die Höfe der Fürsten und Könige zu folgen (i). Irdische Mächte, eben das wird Paulus für euch seyn, was er für Rom, für Athen, für Korinthus gewesen: das Orakel der Wahrheit, der Feind der Verstellung. Ein Apo-

(f) Prædicans Regnum Dei. v. 31.

(g) Docens, quæ sunt de Domino Jesu Christo. Ibid.

(h) Sine prohibitione. Ibid.

(i) Coram regibus. 2. Cor. 2.

stel hat nicht im Brauche die Religion der Staatskunst zu opfern.

Befindet er sich vor dem Statthalter, Paulus Sergius, einem Manne, der ein Muster der männlichen Klugheit war; so redet er fürsichtig, aber standhaft. Er kennet die Beschaffenheit dieses redlichen Mannes, und daß er nicht ungeneigt sey sich zu bekehren. Er sieht aber nicht minder den Stein des Anstoßes, welcher seiner Bekehrung noch in dem Wege liegt. Was wird er thun, einer Vernunft genugsames Licht zu geben, die ein Betrüger im leidigen Vorurtheile unterhält? was wird er thun, um jenes Herz nachdrücklich zu rühren, bey dem die Gnade bereits schon angeklopfet? Sergius Paulus hat große Einsicht, große Sanftmüthigkeit, aber doch große Vorurtheile. So, wie er ist, nimmt ihn der Apostel über sich. Dem Manne von Einsichten thut er genug durch bündige Reden. Den Mann großer Sanftmüthigkeit ziehet er an sich durch verbindende Arten. Dem Manne von Vorurtheilen kaufet er das Herz durch ein erstaunliches Wunder ab. Es scheinen die Hinderniße nur deßentwegen sich so vermehret zu haben, damit der Sieg, welchen

chen die Religion erhielt, desto glänzender, desto größer wäre (k).

Befindet er sich vor dem Landvogte Felix, dessen Schwachheit der Geiz, dessen Richtschnur die Ungerechtigkeit, dessen Belieben die Grausamkeit ist; so ist seine Lehrart ganz etwas neues. Es kennet der Apostel diesen herrschsüchtigen Geist, welcher Judenland unter seinen Gesetzen erzittern machet. Er kennet dieses Herz, das in den Fesseln einer schändlichen Leidenschaft gefangen ist. Wie entwirft er nicht dessen Gesinnungen! wie entdecket er seinen Wandel! wie ergründet er sein Gemüth! wie erschüttert er sein Gewissen! Es höret Felix heilsame Erinnerungen, ohne sie hören zu wollen. Er sieht das Bild, welches ihn vorstellet, und dieses eben macht ihn bestürzt. Er ist beweget, er ist unschlüßig, er erzittert (l). Ein zitternder Widersacher, ein überwundener Feind. Seine Furcht, sein Grauen und Schrecken, lauter Geständnisse seiner Schwachheit, lauter Merkmaale seiner Ueberzeugung. Zur Ehre Pauli ist dieses genug. Durch die Beschreibung des jüngsten Gerich-

(k) Credidit admirans. Act. 13. v. 7. 8. 12.
(l) Tremefactus Felix. Act. 24. v. 25.

richtes einen Großen erschrecket haben, das heißt so viel, als ihn besieget haben. Man muß von dem Baume aus seinen Früchten urtheilen.

Befindet er sich vor dem Agrippa, vor Berenice und vor dem Festus, so ist seine Stimme ein rechter Donner, der nichts, als Bestürzung, in ihre Gewissen bringet. Paulus ist ein Gefangener; und er redet doch als ein Apostel. Agrippa, der freylich schwache, fürwitzige, unruhige und aberglaubige Prinz, der aber indessen eines gelinden Gemüthes war, wünschte schon von langer Zeit her denjenigen reden zu hören, von welchem er zum öftern seine Wunder gehöret, sogar in der Burg, sogar bey Hofe (m). Festus giebt also Befehl, und Paulus muß im Verhörsaale erscheinen. Es wird ihm erlaubet sich zu verantworten. „Ich schätze mich glücke„selig, rufet er aus, o König Agrippa! daß „ich mich wegen den Lastern, welche mir die „Jüden aufbürden, bey dem Fuße deines „Thrones vertheidigen und rechtfertigen „darf (n). Ich bin ehedem ein Pharisäer

„ge-

(m) Volebam & ipse hominem audire. Act. 25. v. 22.

(n) Existimo me beatum, Act. 26. v. 1. 2.

„gewesen. Es ist diese Sekte unter uns die „bewährteste. Ich hoffe auf die Verhei„ßung, welche von GOtt unsern Vätern ist „gethan worden. Dieses ist aber eben der„jenige Punkt, von welchem ich angeklaget „werde. Die Gebräuche der Jüden sind dir „bewußt. Mein Betragen weißt du jetzt „auch. Sprich: werde ich mit Rechte ver„klaget? . . . Von der Sache seiner Per„son kömmt er bald auf die Sache Christi. O wie übernatürlich ist diese Beredsamkeit, womit der Glaube vor den Herrschern der Erde von ihm verfochten, und die Zusammenstimmung der beyden Bünde angezeiget und erkläret wird! Moses selbst, saget er, ist jener Zeuge, auf dessen Ausspruch sich Christi Gottheit gründet. Agrippa glaubet den Propheten; er muß also eben darum auch jene Geschichten glauben, durch welche die Weißagungen sind bewähret worden. So ziehet er die Gegenstände nahe zusammen; so treibet und schärfet er die Beweise; so verbindet er seine Lehre; so macht er sie deutlich, unwidersprechlich und handgreiflich. Kann eine Vernunft ihr noch entgegen seyn? Agrippa ist ganz erstaunet. Er würde dem Lichte, so ihm jetzt aufgeschienen, wohl endlich

folgen; aber er fürchtet um seine Gewalt zu kommen; um eine Gewalt, die nur ein Schatten ist, wovon er den Schein, und Rom die Sache hat. Er widerstrebet; aber aus einer Staatsklugheit; er bleibet in der Finsterniß; aber aus Eigennutze. Es fehlet wenig, rufet er aus, daß du mich nicht beredest, ein Christ zu werden (o). Was ist herrlicher, als dieser Sieg? Giebt sich der Feind schon nicht gefangen; so bekennet er doch, daß er besieget sey. Sein Geständniß ist ein Beweis des Glaubens, seine eigene Schande, und Pauli Ehre (p).

Es ist also Paulus ein Apostel der Großen. Setzen wir noch hinzu: ein Apostel der Hirten. Tretet hervor, eifriger Timotheus und inbrünstiger Titus, welchen Paulus so schöne Vorschriften gemacht; lehret die Welt durch eure Tugenden. Seyd jenen Völkern erhabene Muster, welchen ihr Wegweiser, Vorgeher und Anführer seyd (q). Streitet unausgesetzlich wider die Laster, zwar ohne Bitterkeit, aber auch ohne Schüchternheit

(o) In modico suades me christianum fieri. Act. 26.

(p) Victoriam ipse judex profitetur. S. Chrysost. in laud. D. Pauli.

(q) Exemplum præbe. Tit. 2.

heit (r). Zeiget immerhin große Geduld; erbauet alles mit eurer gesunden Lehre (s). Was euch hier Paulus zu thun befiehlt, das thut er selbst. In dem Unterrichte, welchen er euch giebt, entwirft er die Abbildung seines Wandels.

Ist es genug, daß er ein Apostel der Hirten ist? nein; er ist ein Apostel der Apostel selbst; nicht dieser verschalkten und eigennützigen Apostel, welche durch das Predigtamt nur ihren Gewinn suchten: sie waren dem Glauben vielmehr zur Schande; einfolglich war es nicht möglich, daß sie davon die Stifter seyn konnten. Diese bestrafet, diese erniedriger der H. Paulus; weil sie das Herz gehabt, sich Apostel zu nennen, ohnedem, daß sie von dem Apostelamte den Geist, die Eigenschaften, die Empfindungen hatten.

Sondern ich rede hier von einem Apostel, welcher würdig war es zu seyn; von einem Apostel, welchen Christus selbst auf Erden erwählet hatte; ich rede von Petrus, welcher einige Augenblicke hindurch ein Sünder, ein halbes Jahrhundert aber ein großer

Bü-

(r) Argue, increpa. Timoth. 4.
(s) In patientia, & doctrina. Ibid.

Büßer gewesen; von Petrus, dem Vorgeher der Priester, dem Haupte und Fürsten der Apostel; dessen Ansehen, Macht und Gewalt unmittelbar von Christo selbst her war; dem der Sohn GOttes die Schlüssel des Himmelreichs, und die Sorge der ganzen Kirche anvertrauet. Dieser ist jener Apostel, welchem Paulus in Verwaltung des Amtes keck unter die Augen stehet, und ein paar Worte saget (t). Ich bin nicht gesinnet, von diesem Zwiste euch eine Erzählung zu machen. Noch vielweniger ist es meines Thuns, eine Frage gründlich zu untersuchen, über welche die berühmtesten aus den Kritikern nicht haben eins werden können, nämlich: ob dasjenige, was Petrus gethan, wahrhaftig gefehlet gewesen; und ob derjenige, der gefehlet, Petrus, oder Cephas gewesen. Welchen Nutzen würde es bringen, wenn ich auch schon der Länge nach euch hier erklären würde, einerseits was ein Hieronymus, andrerseits was Augustinus davon gehalten habe? Es sey uns genug, meine Brüder, an beyden diesen Aposteln einen himmelwürdigen Eifer zu verehren: einen Eifer, welcher alle-

(t) In faciem ei restiti, quia reprehensibilis erat. Galat. 2. v. 11.

allezeit standhaft ist, an dem H. Paulus; einen Eifer, welcher allezeit demüthig ist, an dem H. Petrus. Paulus strafet; und Petrus nimmt die Bestrafung an. Beyde führet die Liebe. Der eine widersetzet sich mit Sanftmüthigkeit einem Meister, welchen er verehret; der andere folget ohne Bitterkeit dem Rathe eines Mannes, von welchem die Kirche noch war verfolget worden, da er schon ein Apostel, ja der Apostelfürst, und der Bekehrer vieler tausend Jüden gewesen. So viel allein will ich sagen: verehrenswürdiger wurde Petrus durch seine Demuth, als er es geworden ist durch seine Wunder. Von Paulus selbst aber kann ich nicht unterscheiden, ob er sich durch diesen muthigen Eifer größere Ehrfurcht bey der Kirche, oder mehr Zuversicht und Vertrauen bey den Aposteln erworben.

Nicht zufrieden, allen ein eifriger Apostel zu seyn, wollte er, wie ich zweytens gesaget, auch allen ein Vater werden.

II. Er ist allen ein Vater.

Weit von ihm die engen Schranken, die unsere Herzen sich nicht erweitern lassen. Für das Herz dieses christlichen Helden ist der Erdenkreiß noch viel zu klein. Kein Volk, für das er nicht seine Ruhe, seine

Ehre, ja selbst sein Leben waget. Er hat die nämliche zarte Liebe für die von Lystrien und die von Athen, für die von Ephesus und die von Korinth, für den Parther und für den Römer, für den Jüden und für den Heyden, für den Christen und für den Christenfeind. Es ist genug, daß man ein Mensch ist; eben darum findet man am H. Paulus einen Helfer, einen Wohlthäter (u). Dich, Himmel, rufet er zum Zeugen an, daß keine Völkerschaft könne gefunden werden, an deren Anliegenheiten ihm nicht gelegen sey, und welche im Raume seines großmüthigen Herzens nicht wider die Unglücke eine sichere Vormauer habe (x). Könnte sein Untergang der Welt das Heil bringen; o wie gerne würde er für sie alle Strafen leiden (y)! Er ist der Schiedsrichter aller Uneinigen; er ist der Tröster aller Betrübten; er, damit ich rede, wie seine Demuth redet, ist aller Knecht, jedermanns Diener (z).

Wie nun? saget Ambrosius, hat er nicht recht, von sich zu versichern, daß auch die

grös-

(u) 2. Cor. 12. v. 15.
(x) Testis est mihi Deus. Philipp. 1. v. 8.
(y) Optabam anathema esse. Rom. 2. v. 3.
(z) Omnium servum me feci. 1. Cor. 9. v. 19.

grösten aus den Aposteln vor ihm keinen Vorzug haben, weil er ja kein Apostel einer besondern Kirche, sondern der Stifter und der Apostel, wenn ich es sagen darf, aller Kirchen ist (a).

Ist eine einzige aus diesen Kirchen, welche von ihm nicht Hülfsmittel, Lehren und Wohlthaten empfänget? Er fühlet den Jammer all derjenigen, welche in der Tiefe des menschlichen Elendes schmachten. Er nimmt Theil am Schicksale derjenigen, die in der Bitterkeit ihrer Leiden heisse Thränen weinen (b). Sein Mittelpunkt ist die Welt, nicht nur die glaubige, sondern sogar die unglaubige Welt. In dieser so weiten und großen Welt ist keine Gegend, dahin seine Liebe sich nicht erstrecket; und in der Zerschiedenheit so vieler Menschen, ist kein Mensch, auf den er nicht siehet. Sein Herz ist ein Begriff der ganzen Welt.

Welch ein Schauspiel! rufe ich da mit Chrysostomus: Dieser Held, welcher der Gefahren nur lachet, welcher dem Tode herzhaft entgegen eilet, dessen Unerschrockenheit die Mächte entwaffnet, und welcher das

(a) Ambros. in 2. Cor. c. xi. v. 5.
(b) 2. Cor. xi. v. 29.

Höllenreich unter die Füße tritt; dieser Paulus kann über die Thränen eines unglücklichen Volkes sich nicht der Thränen enthalten. Das Unglück der Christen ist das Unglück seiner Person. Es ist nichts, welchem er nicht widerstehet, nichts, so er nicht überwindet. Der Liebe allein kann er nicht widerstehen. Der Liebe allein giebt er gebundene Hände. Der Liebe eben sowohl, als dem Glauben, ist über sein Herz vollkommene Macht eingeräumet (c).

In diesem Herzen fand er die lebhaften Farben, womit er das Bild der christlichen Liebe entworfen. Dieser Liebe, welche nur nach der Ehre strebet, die Menschen glücklich zu machen (d). Dieser edeln, dieser großmüthigen Liebe, welche in allem auf das, was GOttes ist, und nicht auf ihr Eigenthum schauet (e). Dieser geduldigen, dieser sanftmüthigen, dieser wohlthätigen Liebe, welche nichts von der Bosheit der schwarzen Mißgunst, nichts von dem Frevel der tollen Verwegenheit, nichts von dem Stolze

der

(c) S. Chrysost. de laud. D. Pauli.

(d) Non est ambitiosa. 1. Cor. 13.

(e) Non quærit, quæ sua sunt.

der geschwülstigen Hoffart weis (f). Dieser Liebe, welche nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Gerechtigkeit sich erfreuen kann (g). Dieser Liebe, welche alles leidet, welche alles glaubet, und alles hoffet; welche nicht vergehet, gleichwie die Wissenschaften; welche nicht aufhören wird, gleichwie die Welt; welche herrschen wird ohne Ende, immerwährend, gleichwie GOtt, welcher die Liebe ist, so ewig, als der Ewige selbst (h). Dieser Liebe, welche die Demuth zum Ursprunge, die Klugheit zur Richtschnur, die Uneigennützigkeit zu ihrer Stütze, das Leiden zum Antheile, alle Völker zum Gegenstande, die Weltende zu Marksteinen, den Himmel zum Lohne hat.

Redete ich auch, setzet er hinzu, alle Sprachen der Menschen, ja die Sprache sogar der Engel, und hätte ich anbey die Liebe nicht; was wäre ich? ein tönend Erz, eine klingende Cymbel. Hätte ich auch die Gabe der Weißagung, ergründete ich alle Geheimnisse, wohnete mir eine allgemeine Wissenschaft, und aller wirklicher und möglicher Glaube

(f) Non inflatur.
(g) Congaudet veritati.
(h) Nunquam excidit.

bey, so, daß ich Berge versetzete; was wäre ich ohne der Liebe? nichts. Werke ohne Liebe sind Werke ohne Verdienst, vor GOtt nämlich und für die Ewigkeit. Sehet ihr da die Eigenschaften der Liebe? eben darum sehet ihr das natürliche Bild seiner Gesinnungen.

Christen sollten sich dieses Bild beständig vor Augen stellen; sie sollten geflissen seyn, es in sich selbst auszudrücken. Paulus höret nicht auf, sie zu unterweisen. Wie er der Heilige für alle Menschen ist, so ist er der Heilige für alle Zeiten. Ich bin allen alles geworden, damit ich alle selig machete.

Dritter Theil.

Paulus ist ein Heiliger für alle Zeiten. Damit ich alle selig machete.

Es ist kein Jahrhundert, geschätzte Brüder, von dem Ursprunge der Kirche, bis auf die Zeiten, in welchen wir leben, so dieser Apostel sich nicht verbindlich gemacht. Und von nun an bis auf das Weltende, wird nie ein Alter, oder Jahrhundert seyn, da jene Lehren den Völkern nicht nützen werden, mit welchen Paulus die Kirche versehen hat. Kein Land, keine Gegend, welche nicht aus seinen Arbeiten häufige Früchte gesammelt.

Sei-

Seine Schriften werden der Reichthum aller Alter seyn. Er ist der Heilige aller Zeiten. Brauchet diese Wahrheit eine Gewährleistung? Wir selbst sind von derselben ein lebendiger Beweis. Glauben wir, und sind wir Christen; so sind es insonderheit die Bemühungen Pauli, welche uns zu diesem Glücke befördert haben. Zählet der Glaube immerhin neue Apostel; so ist es insonderheit die Lehre Pauli, welche dieselbe aufstellet. Er hat gesieget; er hat gelehret. Seine Siege hören nicht auf; seiner Lehre wird allezeit gefolget werden. Jene sind in der Kirche verewiget; diese ist in der Kirche bestättiget. Zween Punkte, durch welche mein Satz unwidersprechlich bewiesen, und die Lobrede wird beschlossen werden. Ich bin allen alles geworden, damit ich alle selig machete.

I. Seine Siege hören nicht auf.

Es war in der That ein prophetischer Geist, aus welchem Paulus die Korinther versichert hat, daß seine Siege in den Siegen der Kirche immerhin fortdauern sollen. GOtt machr, saget er, daß wir allezeit in Christo JEsu überwinden (i).

(i) Semper triumphat (id est, triumphare nos facit) in Christo Jesu. 2. Cor. 2. v. 14.

Getrost, entstehende Kirche! es ergehet zwar ein barbarischer Befehl, welcher dir deine Säule, und den Völkern ihren Apostel entreisset. Aber getrost! du verliehrest ihn nicht ganz und gar. Paulus überlebet sich selbst. Es wird sein Geist in dir noch übrig bleiben: und dieser, o wie sieghaft wird er nicht seyn! sieghaft über die falsche Weisheit; sieghaft über alle Verfolgungen; sieghaft über den Unglauben. Nein, neronische Grausamkeit, du wirst den Lauf des Evangeliums nimmermehr hemmen können. Pauli Blut wird die Kirche an Siegen recht fruchtbar machen.

Paulus am Hofe des Nerons! Wie blutig ist diese Bühne, welche sich da eröffnet! Nero, der durch eine Menge abscheulichster Unthaten die schönen Tage seiner sittsamen Jugend schon längst in Vergessenheit gebracht; Nero, an welchem die erschaudernde und weinende Welt mehr einen Würger, als einen Herrscher betrachtet; Nero, der barbarische Bruder, der unmenschliche Sohn, das Wunder der Undankbarkeit, der Abschaum der Grausamkeit, dieses verhaßte und wilde Ungeheuer, dessen die Menschlichkeit sich zu schämen hat, über welches der

Schoos,

Schoos, in welchem es gebrütet worden, im Tode hat erzittern müssen: Nero und Paulus! alle Laster und alle Tugenden! Welches Schauspiel! welcher Gegensatz!

Paulus erhebet seine Stimme. Sogar auf dem Throne darf er den Götzen der Wollust bestreiten (k). Der Götze fällt. Aber sein Fall ziehet auch den Sturz seines Ueberwinders nach sich. Paulus wird seinen Lorbeerkranz mit seinem Blute färben. Nero, der so wilde und gräuliche Nero ist erst vor kurzem ein Verfolger der Kirche geworden. Er ist es, welcher Rom in die Aschen geleget. Aber aus feiner Staatsklugheit und überlegter Bosheit, schob er die Missethat auf die Christen, welche er auch dessentwegen gut neronisch bey dem Kopfe nehmen ließ.

Die ersten Apostel müssen auch die ersten Opfer seyn (l). Petrus und Paulus werden ergriffen und in die Eisen geleget. Die römische Kirche schwimmet in dem Blute ihrer Stifter. Aber das Blut der Martyrer ist

(k) Chrysostomus saget, es habe der h. Paulus eine Beyschläferinn des Kaisers Nero zum christlichen Glauben gebracht.

(l) Stephanus und Jacobus der größere haben zwar vor Petrus und Paulus gelitten; aber es ist hier die Rede von den Martyrern zu Rom.

eine Quelle der Christen. Rom, die Verfolgerinn der Prediger des Glaubens, wird von dem Glauben gar bald besieget werden.

Paulus ist also todt: aber man siehet ihn aufleben in den Erben seines Eifers. Völker des blinden Heydenthums, höret die Jünger Pauli. Sie werden euch lehren, was sie von ihm gelernet haben: die nämlichen Geheimnisse, die nämlichen Glaubenssätze, die nämliche Religion. Diese Religion werdet ihr annehmen, und Pauli Geist, Eifer und Glauben auf eure Nachfolger bringen. Philemon, Titus, Timotheus, Dionysius, lauter Nachfolger des H. Paulus. Hören diese zu leben auf; so kommen andere an ihre Stelle: lauter Bäche, liebste Brüder, welche über die Kirche stets jene Gewässer ergießen, welche sie aus dem Strome, allwo sie entstanden sind, ursprünglich mit sich gebracht haben. Man merket den Geist des H. Paulus nicht allein an seinen Jüngern, sondern auch an den Jüngern seiner Jünger.

O wie vervielfältiget sich dieser Geist! er vervielfältiget sich in dreyen Welttheilen. Es bewundert ihn Asien an einem Chrysostomus, Afrika am Augustinus, Europa an einem Ambrosius. Erkläret Paulus das

Evan-

Evangelium; so erklären die Väter den H. Paulus. Einfolglich, wenn das Evangelium sich verbreitet, wenn es bestehet, wenn es sieget; so wächset, so bestehet, so überwindet es durch den Dienst Pauli. Noch jetzt wissen wir von seinen Siegen zu sagen. Pauli Eroberungen sehen wir in den siegreichen Großthaten eines Hyacinthus, Vincentius Ferrerius, Johann von Kapistran, Franciscus Xaverius, Franciscus Regis.

Und was suchen wir auswärtige Beyspiele? Unter dem Namen des H. Paulus entstehet ein Volk, in welchem sein Geist sich verewiget hat (m). Eine zu einer Ordensregel verpflichtete Geistlichkeit versiehet den Glauben mit einer Menge Aposteln. Alexander Sauli (n) erneuert die Wunder des ersten Christenthums, da er in Corsica auf Missionen ist. Wer ihn nur siehet, glaubet Paulum selbst anzusehen. Und hundert andere könnte man namhaft machen, aus welchen ein jeder ein neuer Sauli ist, Apostel eines

(m) Die Barnabiten.

(n) Aus der Congregation der Barnabiten, Bischof von Aleria, und hernach zu Pavia, Apostel von Corsica, welchen Benedictus XIV. selig gesprochen hat.

eines brennendesten Eifers, Geistliche einer tiefesten Demuth. Nein, Pauli Apostelamt hat noch nicht aufgehöret. Selbst an der Kirche, so, wie sie jetzt ist, so, wie sie noch seyn wird bis an das Weltende, wird er ein ewiges Siegesmaal seines Ruhmes, seiner Ehre haben. Nicht eher, als dazumal, wird unter den Völkern von ihm geschwiegen werden, wenn kein Volk mehr wird zu finden seyn. Nicht eher, als dazumal, wird hier sein Name ohne Ruhm seyn, wenn niemand mehr seyn wird, von welchem sein Lob könne verkündiget werden. Nicht eher, mit einem Worte, als am Ende der Zeiten. Allezeit machet er uns siegen.

Und dieser allezeit bestehende Triumph erregte den Eifer des H. Chrysostomus wider diejenigen, welche sich da unterstehen, zwischen Paulus und Alexander einen Vergleich anzustellen. Alexander ist ein Ueberwinder durch etliche Jahre; Paulus zu allen Zeiten. Herrlicher ist das Grab Pauli zu Rom, als die Eroberungen Alexanders in Macedonien. Rom, wärest du nur die Bewahrerinn seiner Aschen; ich hätte nicht Ursache, deswegen dir Glück zu wünschen. Aber Glück wünsche ich allen Oertern und

allen

allen Zeiten, welche das Glück haben, seinen Geist zu besitzen.

II. Seiner Lehre wird allezeit gefolget werden.

Der H. Paulus, sagte Chrysostomus, ist für die Christen ein großes Buch (o). Da dieser Strom der christlichen Wohlredenheit von seiner Quelle sich entfernet, verliehret er doch nichts von seiner Majestät. So redet Hieronymus (p). Und ihr, göttliche Briefe, die Paulus geschrieben hat, bleibet jederzeit unüberwindliche Waffen (q). Eben dieselbe Welt, die er gelehret hat durch seinen Eifer, die erleuchtet er jetzt mit seiner Lehre (r). So redet mehrmal der H. Hieronymus. Es sind es nicht nur die gemeinen Christen, sondern auch die Engel der Kirche, denen der Himmel Paulum zum Lehrmeister gegeben. Dieses ist die Redensart des H. Augustinus (s).

Kein Geheimniß der Religion, keine Pflicht unsers Glaubens, die man nicht in Pauli Schriften allezeit erlernen kann.

Pau-

(o) Magnus christianorum liber.

(p) Flumen eloquentiæ christianæ.

(q) Scripturarum armarium.

(r) Defunctus adhuc loquitur. S. Hieronym. in Epist. Heb. II. v. 4.

(s) Non solum hunc Magistrum dedit hominibus, sed etiam angelis.

Paulus lehret alle Jahrhunderte, was sie zu glauben haben. Seine Lehre ist eine Verdammung aller Irrthümer, und der Grund aller Wahrheiten. Paulus lehret alle Jahrhunderte, was sie zu thun haben. Seine Sittenlehre ist eine Verdammung aller Laster, und die Richtschnur aller Tugenden.

Wird man mich demnach verdenken, wenn ich sage, gleichwie Chrysostomus, der H. Paulus sey der entstehenden Kirche einigermaßen nothwendig gewesen? Christus, saget dieser Vater, hat jenes Werk durch Pauli Schriften vollendet, welches er durch Pauli Predigt hat angefangen. Größere Dinge hat Christus geredet durch den Mund des H. Paulus, als durch sich selbst (t). Ein kühner Gedanke! der Eifer Chrysostomi hat ihn gewaget; Pauli Lehre scheinet ihn zu rechtfertigen. Diese hohe und göttliche Lehre wollen wir in Erwägung ziehen, damit aller Schein einer schwärmenden Denkensart vom H. Chrysostomus entfernet werde.

Pau-

(t) Os illud, per quod majora, quam per se ipsum, Christus locutus est. Chrysost. in laud. D. Pauli.

Paulus ist da ein Geist, welcher sehr hoch, lebhaft und gründlich ist; ein Geist, welcher sich mit einem kühnen Fluge bis zu dem Lichte der ersten Wahrheiten erhebet. Diese Wahrheiten macht er beynahe handgreiflich. Was sind denn wohl seine Briefe, als eine ununterbrochene und stete Reihe von Grundsätzen, von Beweisen und Schlüssen, die eine vollständige Theologie (u) ausmachen? wo die Geheimnisse deutlich erkläret sind, und zwar durch Entwürfe, welche so groß, so herrlich und heilig sind, daß man bey jedem Ausdrucke in seiner Meynung bestärket wird: gleichwie nichts untadelhafter, als die Religion, so sey auch nichts tüchtiger, als dieser ihr Schutzredner? Wahrlich, es sind diese Briefe ein unerschöpflicher Schatz, in welchen die Christen die Schätze des Glaubens finden, nicht etwa durch tiefsinniges Nachdenken, sondern fast ohne Mühe.

Christen, saget Chrysostomus, welche ihr mitten in dem Christenthume Christum JEsum und das Evangelium kaum einmal kennet, kommet! ihr könnet sie kennen lernen in

(u) Der Abt Houtteville, in der Abhandlung von der christlichen Religion, bewiesen durch Thaten. In der Eingangsrede.

in dem H. Paulus. O wie ehrfurchtsvoll ist sein Glaube, da er sich seine Gedanken über die Menschwerdung macht! Ein GOtt in der Erniedrigung, welcher doch nicht aufhöret der höchste GOtt zu seyn. Ein GOtt auf dem Kreuze; und das Kreuz wird das Heil der Welt. JEsus Christus von Todten auferstanden; und in der Auferstehung JEsu Christi ein sieghafter Beweis von der Göttlichkeit des Glaubens, ein Entwurf der Erstehung der Seelen, eine Gewährleistung der Erstehung der Leiber (x). Christus in dem Altarssacramente ein Muster der Liebe; in seinem Priesterthume ein König der Ehren, ein Schiedsrichter der Ewigkeit; als das unsichtbare und höchste Kirchenhaupt, ein Gesetzgeber und Beyspiel der Glaubigen; der einzige Mittler zwischen GOtt und den Menschen, der Priester, ja der Höchste unter den Priestern, der Richter, der Heiland, der GOtt. Nein, niemals wird Paulus aufhören, der Lobredner Christi und der Vertheidiger seiner Gottheit zu seyn. Er beschämet den Arianismus, bevor er entstehet. Neue Anhänger des verdammten Arius, leset die Sendschriften Pauli; bald werdet ihr Christum

(x) Ad Tit. 2. & 3. ad Hebr. 1. 1. Cor. 15. &c.

stum kennen, verehren und anbethen. Hätte man von der pauliniſchen Lehre einen beſſern Begriff; man würde in Wahrheit wenige Socinianer, noch wenigere Naturaliſten, und vieleicht gar keine Atheiſten ſehen.

Und ihr, die ihr das Anſehen habet, als wenn ihr Stützen, unerſchütterliche Stützen der göttlichen Gnade wäret, die ihr doch aber, leider! nur gar zu oft ihren mächtigen Reizungen widerſtehet, ihr, in welchen man mit Erſtaunung einerſeits den größten Eifer, andrerſeits die größte Undankbarkeit ſiehet, leſet die Schriften Pauli: da allein werdet ihr das wahre Geheimniß der göttlichen Gnadenwahl ſehen, ſo weit ein Geheimniß nämlich von uns kann geſehen werden. Sie iſt ein Geheimniß, nicht ein Lehrgebäude (y). Ihr werdet ſehen, daß GOtt ein Herr ſeiner Gnaden iſt; daß er berufet, welchen er berufen will; daß er verwirft, welchen er verwerfen will. Der Jüde wird verworfen; der Heyde wird berufen. Der eine hat ſich der Gnade unwürdig gemacht; iſt alſo ein Gefäß des Zornes, durch die Gerechtigkeit und Weisheit GOttes zur ewigen Pein aufbehal-

(y) Syſtem.

halten (z). Der andere hat die Gnade nicht verdienet; ist also ein Gefäß der Ehre, durch die Barmherzigkeit und Liebe GOttes zur Glorie bestimmet (a). Sehet da in den Grundsätzen Pauli, was die unverdiente göttliche Gnade sey: ich erbarme mich, dessen ich mich erbarme (b). Kurz darauf redet er von ihrer Nothwendigkeit, rühmet er ihre Macht. Es ist GOtt jederzeit bey ihm gerecht, der Mensch aber immerhin ohne Verdienst zum Glauben berufen (c). Sonst, saget er, wäre die Gnade keine Gnade (d). Hieß das nicht eben so viel, meine Herren, als den Pelagius schon lange vorher verdammen, und ihm zur Ausflucht keinen einzigen Weg übriglassen? Wahrlich, es ist es besonders der h. Paulus, von welchem die Kirchenräthe die heiligen Bannstrahlen entlehnet, womit dieses Ungeheuer von ihnen getroffen worden.

Ermüden wir nicht, meine Christen, mit dieser Gottesgelehrtheit uns zu erbauen.

Was

(z) Vasa iræ. Rom. 9. v. 22.
(a) Vasa misericordiæ. Ibid.
(b) Misereor, cujus misereor. Ibid. v. 15.
(c) Jam non ex operibus. Ibid. c. 11. v. 6.
(d) Jam non esset gratia.

Was ist so schwer in der Lehre der Gnade, welches nicht Paulus einigermaßen begreiflich macht? die finstern Begriffe der allerspitzfindigsten Metaphysik (e) bekommen unter seiner Feder einen Schimmer der Deutlichkeit. Er zeiget uns den glaubigen Menschen, welcher durch die Verdienste JEsu Christi erlöset ist, und mit der Gnade getreulich wirket. Ohne der Gnade, saget er, ist es dem Menschen unmöglich selig zu werden; um aber verdammet zu werden, brauchet er nichts anders, als seine Bosheit: hiezu erklecket er sich selbst. Paulus ist nur durch die Gnade, was er ist (f): es ist aber die Gnade in ihm nicht fruchtlos gewesen (g). Durch sie ist er besieget worden; von ihm muß sie geprediget werden. Die Gnade wirket mit ihm (h), und er mit ihr. Die Gnade ist allmächtig; aber die Freyheit bleibet doch stets unverletzet. Erhält die andere über den Menschen den Sieg; so behält doch die andere in dem Menschen ihr Recht. Du, mein GOtt, hast die Ehre des Sieges; und der Mensch

(e) Ueber die Naturlehre.
(f) Gratia Dei sum id, quod sum. 1. Cor. 15. v. 10.
(g) Vacua non fuit.
(h) Gratia Dei mecum.

hat das Verdienst der Treue. Sehet da die Lehre Pauli. Weg demnach mit allen Lehrgebäuden, welche hievon unterschieden sind! Was nicht die Lehre des H. Paulus ist, das ist nicht die Lehre der katholischen Kirche. Paulus, Paulus ist jenes Orakel, bey dem alle Schulen sich zu befragen haben. Augustinus hat nur dessentwegen von der Einrichtung der Gnade so großes Licht überkommen, weil er die Grundsätze des H. Paulus, die Unterscheidungen, die Beweise und die Schlüsse gelesen, betrachtet und ergründet hat.

Nennet mir nebst allem diesen einen Theil der Religion, über welchen nicht Paulus Licht, Lehren und Regeln giebt, und zwar allen Weltaltern? Das Elend und die Hoheit des Menschen, seine Schwachheit und seine Erholung, sein Fall und seine Erlösung, die prophetischen Weißagungen und ihre Erfüllung; der Beruf der Christen und ihre Hoffnung; der Ursprung der Kirche und ihre Dauer; der alte und der neue Bund; die Weisheit und Wissenschaft, die Güte und Macht des alleinigen GOttes; die Unermeßlichkeit seines Seyn, und die Vortrefflichkeit seiner Werke; die Nothwendigkeit und das

Ver-

Verdienst des Glaubens, dessen Eigenschaften, Vortheile und Nutzen; die Sünde und ihre Sklaverey, ihre Verwegenheit und ihre Bestrafung; der erste und der zweyte Adam; das Kreuz und dessen Triumph; das Evangelium und dessen Ausbreitung; das Wort GOttes und dessen Kraft; die Ketzereyen und ihre Ränke; die Gottlosigkeit und ihre Lästerungen; die Apostel und ihre Gewalt; die Gerechten und ihre Liebe; die Auserwählten und ihre Herrlichkeit; die Heiligen und ihre Verdienste, ja ihre Vermittelung; der Geist, die Gaben, die Wohlthaten GOttes; der Gottesdienst und dessen Gesetze; das Altarssacrament und dessen Einsetzung; das Leben und dessen Kürze; der Tod und dessen Erschrecklichkeit; das Gericht und dessen Vorbereitung; das Heil und dessen Verwerfung. . . . Aber wohin? ich würde so viel nicht hersagen können, daß nicht noch zu sagen übrig bliebe. Nach schon an das Licht gebrachten so vielen Schätzen, würde ich in Pauli Briefen stets neue Reichthümer finden. Ach! heilige Religion! malet dich der Pinsel Pauli; wie weiß, vernünftig, erhaben, herrlich, nützlich und göttlich siehest du nicht aus! nach der Lehre des H. Paulus wird

die Kirche allezeit ihre Urtheile abfassen, werden die Väter allezeit ihre Aussprüche thun, und die Kirchenräthe allezeit ihre Schlüsse einrichten. In der Lehre des H. Paulus werden die Ruchlosen und die Ketzer jederzeit all dasjenige finden, was ihre Keckheit sehr wohl verdienet, und was ihr Aufruhr endlich zum Lohne haben muß, die Widerlegung, die Verdammung, den Fluch. In der Lehre des H. Paulus werden die Lebensstände aller Menschen Regeln für ihren Wandel finden. In den Lastern seines Jahrhunderts hat er die Laster aller Zeiten bestritten. Und die Tugenden, welche er gepflanzet, sind nicht nur Tugenden für die ersten Christen, sondern auch Tugenden für die heutige Welt.

Aber eben derselbe Paulus, welcher das Orakel der Wahrheit ist, ist auch der Leiter der Sitten. Mit der nämlichen apostolischen Feder, mit welcher er die Heiligkeit des christlichen Glaubens entworfen, hat er auch für die Glaubigen unveränderliche Pflichten geschrieben. Es sind seine Lehren für alle Stände, für alle Geschlechter, für alle Alter. So viel der Weltheiland auf Erden Jünger hat, so vielen Menschen ist Paulus ein Lehrer,

und

und wird es seyn, so lange die Welt stehet. Aus der Dunkelheit seines Grabes breitet sich über den Erdenkreiß ein ewiges Licht aus, vor welchem die Unwissenheit und der Unglaube nie wird bestehen können. Es redet Paulus in seinen Schriften zu allen Menschen, zu allen Zeiten.

Euch, Hirten der Völker, lehret der H. Paulus die Pflichten des Priesterthums. Lasset nicht zu, ist seine Warnung, daß man den Glaubigen etwas predige, so von dem, was das Evangelium lehret, unterschieden ist (i). Seyd unsträflich, klug, ernsthaft, sittsam, billig, mäßig, seyd nicht zank-, seyd nicht gewinnsüchtig (k). Wachet über euch selbst, und über den Unterricht eurer Anvertrauten. Thut, ehret, liebet euren Beruf. Spendet reichlich das göttliche Wort aus. Unterweiset auf eine Art, welche der Heiligkeit der gesunden Lehre geziemend ist (l). Seyd Muster der guten Werke, sowohl in der Lauterkeit eures Glaubens, als in der Reinigkeit eurer Sitten. Diese, ihr Hirten der Völker, diese sind eure Pflichten: und Paulus ist es, der sie euch vorstellet.

(i) 1. Timoth. 2. v. 2. (k) Ibid. c. 3. v. 2.
(l) Ad Tit. 2. v. 1.

Jungfrauen, derer Bräutigam JEsus Christus ist, euch lehret der H. Paulus, daß die Sittsamkeit die Regel eures Wandels seyn müsse. Es muß eine Jungfrau kein anderes Geschäfft haben, als den Umgang mit ihrem GOtt, und die Sorge seiner göttlichen Ehre. Sie muß so unversehret seyn an dem Leibe, als rein in dem Gemüthe. Sie muß sich nicht aufhalten bey dieser Welt, die da vergehet; sie halte sich auf bey der Wahrheit, welche bleibet.

Unglückliche, die ihr das Brod der Thränen esset, euch lehret der H. Paulus, daß der Kreuzweg der Weg zum Himmel sey. Will man theilhaftig seyn der Herrlichkeit Christi; so muß man auch theilhaftig seyn seiner Leiden. Zwischen den Unglücken dieses Lebens, und zwischen der Glückseligkeit jener Welt ist kein Vergleich.

Große Geister, hochtrabende Philosophen, euch lehret Paulus, daß die Weisheit der Weisen der Welt von GOtt beschämet werde (m). Ist die Weisheit, saget er, allein; so blähet sie auf, so verblendet sie. Vereiniget sie sich mit der Liebe; so wird die Tugend durch sie vermehret. Seltenste Kennt-

(m) 1. Cor. 2.

Kenntnisse sind ohne Nutzen, wenn nicht die Wirkung des heiligen Geistes dem Herzen das Licht ertheilet.

Reiche der Welt, euch lehret der H. Paulus, daß sich hier absonderlich die Weisheit GOttes entdecke, weil er die Güter so ungleich austheilet. Er lehret euch die nützliche Kunst, jenes, was ihr besitzet, ohne Anklebung zu genießen, und ohne Schmerz zu verlieren. Wer sein Vertrauen auf die Güter der Erde setzet, was gewinnet und was sammelt er? eine Nahrung der Eigenliebe, einen Schatz für die Hoffart. Sammele man gute Werke; so, und nicht anders, wird man ein Eigenthümer wahrer Güter seyn.

Ihr, die ihr euch mit euren Kindern kümmerlich wickeln müsset, euch lehret der H. Paulus, daß alles zu Grunde gehe, nur die Tugend nicht, daß die Unglückseligen in der Zeit die Glückseligen in der Ewigkeit seyn. Euren Glauben zu prüfen, und eure Sünden zu tilgen, übet euch GOtt in der Geduld. Eine geringe und leichte Trübsal ist oft die Stufe zum größten Glücke.

Christen, wer ihr immer seyd, leset, leset die unvergleichlichen Sendschreiben des

H. Paulus! Ihr werdet in denselben finden, erstens, was ihr seyd, zweytens, was ihr werden müsset.

Augustinus, der seinen Leidenschaften überlassene Augustinus, den sein Wankelmuth von Irrthume zu Irthume geführet, und welcher eben darum an allem zu zweifeln anfieng, weil er sich es in den Kopf gesetzet, alles ergründen zu wollen; Augustinus, sage ich, wirft in dem Abgrunde seines Seelenjammers auf diese Sendschriften einen gleichgiltigen Blick. Auf die Gleichgiltigkeit folget die Erwägung. Die Ueberlegung verursachet Unruhe. Die Unruhe bringet ihn zur Reue. O eine glückselige Veränderung! Der Wankelmuth wird gehemmet. Die Gnade überwindet. Augustinus ist völlig bekehret, Augustinus ist vollkommen bußfertig. Sehet da die Wunderwerke Pauli, nicht etwa bey seinem Grabe, sondern in seinen Schriften.

Ja, meine Brüder, man liest diese Briefe nimmermehr ohne Frucht, wenn man sie liest mit christlicher Gottseligkeit, wenn man sie liest mit einem glaubigen Herzen. Sie sind der Inbegriff einer himmlischen Lehre, wiewohl dasjenige, was sie enthalten, nicht der Schmuck der menschlichen Wohlredenheit

ist,

ist, um welchen er sich jederzeit wenig gekümmert hat. Sie sind der Inbegriff einer Lehre, in welcher sein natürlich erhabener Witz, mit einer Beredsamkeit ohne Zwang, und durch Grundsätze, die alles besiegen, die Religion gleichsam entwirft, ihre Einrichtung zerleget, ihre Geheimnisse erkläret, ihre Gebothe zergliedert, ihren Gegenstand, ihren Geist, ihr Ziel in das Klare bringet, und durch nichts, als durch das Christenthum, das Christenthum herrlich macht.

Daß doch die Lesung dieser göttlichen Schriften in diesem freygeisterischen und gottlosen Jahrhundert eine allgemeine Verbesserung sowohl der Denkensart, als der Sitten wirkete! Ahmen wir, so weit es möglich ist, Paulo nach, der ein Heiliger von allen Tugenden ist. Bewundern wir hernach den Heiligen für alle Menschen. Ehren wir endlich den Heiligen für alle Zeiten. Selbst unsre Verehrung wird ein Beweis des letzten Theiles seyn. Und, wandeln wir in seinen Fußtapfen, so werden wir in dem Himmel mit ihm triumphiren.

AMEN.

Lob-

Lobrede
auf den heiligen Sulpicius,
Erzbischof von Bourges.

Vorgetragen in der Pfarrkirche des h. Sulpicius.

Eccles. XLIX. v. 9.

Er wird mitten unter den Großen sein Amt thun (a).

Eingang. Hochwürdigster Herr (b)! Es sind es nicht allezeit die dunkeln Wege, durch welche die Auserwählten von GOtt geführet werden. Nicht alle, welche er heiliget, heiliget er in der Einsamkeit. Wir lesen tausend christliche Helden, welche in der Stille der Wüsteneyen, was sie waren, geworden sind: aber auch tausend zeiget uns der Kirchenkalender, welche sich zum Gipfel der evangelischen Tugend erschwungen, in der Unruhe der Welt, bey dem Schatten des Thrones, im Glanze der Würden, unter den Großen der Erde, indem sie selbst Große der Erde waren.

Chri-

(a) In medio magnatorum ministrabit.
(b) Der Erzbischof von Bourdeaux.

Christen! die Feyerlichkeit, welche uns versammelt, stellet eurer Bewunderung einen Heiligen dar, welcher ein Muster der christlichen Vollkommenheit geworden, wiewohl er niemals ein einsiedlerisches Leben geführet; einen Heiligen, welcher herangewachsen unter den Wollüsten des Hofes; einen Priester und einen Bischof, welchen der Himmel in der gallicanischen Kirche auf einen besonders erhabenen Stuhl gesetzet; welcher von Standes wegen unter den Großen sich aufhalten mußte, und doch an den Lastern, welche er sah, nimmermehr einen Theil nahm; welcher gegen die Ehren, nach welchen sie strebten, vollkommen gleichgiltig war; welcher, da er selbst zu höchsten Würden erhoben wurde, nur dessentwegen dieselben annahm, damit ihr Glanz von ihm verachtet, die Pflichten erfüllet würden.

Der Hof und die Kirche, der schimmernde Vortrade Schauplatz der menschlichen Hoheit und die Stätte des christlichen Heiligthums, diese sind jene zween Orte, in welchen Sulpicius arbeiten und dienen wird; und wie? nützlich, glorreich und lehrreich. Er wird mitten unter den Großen sein Amt thun.

Abtheilung. Es lebet Sulpicius mitten unter den Großen der Welt, und er erbauet sie mit jenen Beyspielen, welche er ihnen giebt: der erste Theil.

Es lebet Sulpicius mitten unter den Großen der Kirche, und er heiliget sie durch den Gebrauch seiner Würde, welchen er von derselben macht: der zweyte Theil.

Ave Maria.

Erster Theil.

Es leber Sulpicius mitten unter den Großen der Welt, und er erbauet sie mit jenen Beyspielen, welche er ihnen giebt.

Hochwürdigster Herr! Die Welt ist der Mittelpunkt des Lasters. Ihre Grundsätze billigen es, ihre Beyspiele unterstützen es, ihre Lobsprüche krönen es. Die strenge Tugend ist dort eine Ausländerinn; und weil sie zum öftern nicht stark genug ist, bey der Verkehrung wider den Strom zu schwimmen, so muß sie nicht unselten einen traurigen Schiffbruch leiden. Der weiche Müßiggang, der Reiz der Wollust, die Liebe der Freyheit, die Tyranney des Gebrau-

ches,

ches, dieses alles scheinet sich verschworen zu haben, der Unschuld den Rest zu geben.

Aber mitten in dieser Welt ist eine Welt, welche für die Tugend noch weit gefährlicher ist, und wo der Witz sich nur beschäfftiget, das Laster zur Tugend zu machen. Diese Welt ist der Hof. Die Großen, welchen ihr Stand in denselben den Eingang gemacht, und welchen eben dieser ihr Stand alle Mittel verschaffet, ihren Begierden genug zu thun, wissen sich dieses traurigen Vortheils, leider! nur gar zu wohl zu gebrauchen. Weil den Leidenschaften, wovon sie beherrschet sind, nichts widerstehen kann; so ist das einzige, was sie anhören, das einzige, welchem sie folgen, der Hang ihres Herzens. Außer diesem kennen sie kein Gesetz; außer diesem bekennen sie keine Religion.

Für die Sitten demnach, meine Zuhörer, ist bey Hofe eine ansteckende Luft, ein schleichendes Gift, so sich verbreitet, wovon nicht ergriffen zu werden, beynahe ein Wunder ist. In aufeinander folgenden Weltaltern wird man kaum davon ein Beyspiel finden.

Eines habe ich gefunden, und zwar in dem Vilten, an dem H. Sulpicius. Das sie-

bente christliche Jahrhundert, dieser Zeitbegriff so schädlicher Trennungen, so unglücklicher Kriege, so schneller Todesfälle unserer Monarchen; das siebente christliche Jahrhundert, in welchem Gregorius, mit dem Zunamen der Große, der Lobredner Frankreichs, der Eroberer Engelands, der Tilger der Spaltungen, der Ausrotter der Ketzereyen, dieses Orakel, dieser Vater der christlichen Welt, durch die Weisheit seiner Regierung, durch die Weitschichtigkeit seiner Wissenschaft, durch Tugenden und durch Wunder der heiligen Kirche so einen Namen gemacht; das siebente Jahrhundert ist es, in welchem Sulpicius an das Licht getreten, und durch die Heiligkeit sich hervorgethan. Umsonst suchet man in der Geschichte, wer diejenigen, von welchen er abgestammet, eigentlich gewesen seyen, und wie sie geheißen haben. So viel allein wird man dort lesen, daß er Aeltern von gutem Adel gehabt (c); daß er sich von der Kindheit an auf die Wissenschaften verleget, weltliche sowohl, als geistliche, mit einem Fortgange, der zu erstau-

(c) Ortus claris natalibus. Anonym. auct. Coëtan. ap. Bolland. c. 1.

erstaunen war (d); daß seine Gottesfurcht seiner Fähigkeit gleichgekommen (e); daß er den Sitten nach schon ein Priester gewesen, da er dem Stande nach nur noch ein Weltmensch war (f); daß er andere schon unterrichtet, da er noch selbst kaum unterrichtet war, einfolglich sich zu dem Hirtenamte durch das Apostelamt vorläufig bereitet habe (g); daß er schon von Kindesbeinen her die Wirkungen der Gnade empfunden (h); daß er schon in der Jugend an den königlichen Hof gekommen, wo ihm der Glanz seiner Geburt die Gnade des Herrschers verdienet (i), und wo ihn der Heldenmuth seiner Heiligkeit sogar bey jenen in große Hochschätzung gebracht, die sonst die Heiligkeit nicht viel achteten (k). Die Pflicht leitete dort seine Schritte; die Religion entfernte sein Herz. Es wurden die Laster von ihm beweinet, nicht aber geerbet. Es war sein Wandel

(d) Is a puero litteris eruditus. Galines.
(e) Omni præluxit virtute. Ibidem.
(f) Etiam laicus. Bolland.
(g) Alios instruit. Idem.
(h) Aderat ei divina gratia. in vita S. Sulpitii. c. 1.
(i) Castris regalibus altus. In 2da vita. c. 1.
(k) Bonis operibus deditus. In 2da vita. c. 1.

del dem Wandel derjenigen, mit welchen er leben mußte, durchaus entgegen. Er lebte bußfertig in dem Orte der Ausgelassenheit. Er lebte einsam in dem Orte der Zerstreuung. Als ein Apostel und ein Prophet in dem Orte des Unglaubens.

I. Er lebte bußfertig im Orte der Ausgelassenheit.

Man findet wenige, die sich der Wollust ergeben, welche es nicht mit einer entsetzlichen Blindheit thun; sonderbar in der Jugend, die nicht viel nachdenket. Den schmeichelnden Leidenschaften stehen da Thür und Thore offen; nützliche Ueberlegungen werden schier gar nicht eingelassen: warum? sie sind zu traurig. Man will da kurzum ein freyer Herr seyn; man entlediget sich vom Joche des Zwanges; und das muthige und tolle Herz tritt in das Verständniß wider die Tugend, in das Verständniß zur eigenen Niederlage. Die Freyheit brütet Begierden; die Gelegenheit wecket sie auf; das Beyspiel giebt ihnen Kräfte. Was nur immer die Jugend wünschet, das ist sie der Meynung, daß es ihr müsse erlaubet werden. Und so geschiehet es, saget Hieronymus, daß jeder Schritt gefährlich und schlüpfrig ist (l). Ihr Leichtsinn und ihre Flüchtigkeit läßt sie nicht wei-

(l) Lubricum adoleſcentiæ iter. S. Hieronym.

weiter, als auf die Wolluſt ſehen; das in der Wolluſt verborgene Gift nimmt ſie nicht wahr. Sie vergaffet ſich in den Blumen, mit welchen der Abgrund bedecket iſt; den Abgrund ſelbſt ſchauet ſie nicht einmal an.

Wie wird Sulpicius demnach ſeine Unſchuld behalten, Sulpicius, welcher ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und dieſes zwar an einem wollüſtigen Hofe, wo alle Gegenſtände, die ihn verführen können, ſeinen Begierden entgegen eilen, wo er, um dieſen genugzuthun, nach jenen nur greifen darf? die Leidenſchaften, welche ihn einladen, die Wollüſte, welche ihn locken, und die Klippen, welche ihn umgeben, werden ſie ſeine Vernunft, die noch nichts geſetztes hat, nicht überraſchen können? werden ſie nicht deſto leichter ſeine Tugend zum Weichen bringen, weil ſie noch unfähig iſt, einen männlichen Widerſtand zu thun?

In einem ſo ungleichen und harten Kampfe wird unſer Sulpicius ein neuer Daniel ſeyn, und alle die Ungeheuer, mit welchen er kämpfen muß, über den Haufen werfen.

Ihr wiſſet es, meine Herren, wie der Hof Dietrichs II. beyläufig ausgeſehen. Er hatte kurz nacheinander drey unterſchiedliche

Herrscher bekommen, und, wie es gehet, von diesem die Laster, von jenem die Tugend gelernet. Unter Gontranus, einem zwar gottseligen, aber blöden Regenten; einem Kriegsmanne vielmehr aus Noth, als edelm Triebe; dessen Güte vielmehr zur Ausgelassenheit, als zur Pflicht verleitete; dessen liebreiches und sanftes Wesen mehr aus der Schüchternheit, als Ueberlegung entstund; welcher fähig war, sein Volk zu gewinnen, aber unfähig, ihm Macht und Ernst zu zeigen; den man liebte, aber nicht fürchtete; der so freygebig mit seinen Schätzen, und so verschwenderisch mit seinem Vertrauen, so sorgfältig zur Hülfe der Armen, und so sorglos in der Wahl der Ministers war; an welchem man nicht so viel einen großen König, als großen Heiligen sah: unter Gontranus, sage ich, war der burgundische Hof ein Mittelpunkt der falschen Staatskunst, des Aberglaubens, der Gleißnerey gewesen. Unter Childebertus, einem Prinzen von großem Feuer, welcher nur seinem Zorne, seiner Rachsucht folgete; welcher in der Hitze seiner muthigen Jugend von nichts, als Schlachten träumete, nach nichts, als Siegen strebte, war dieser Hof schier durchaus kriegerisch, grausam

und

und blutgierig gewesen. Unter Dietrich endlich dem II., einem Fürsten, der allezeit tapfer, aber nicht allezeit klug, und öfters unglücklich war; welcher auch, da er glücklich wurde, wegen der Leichtsinnigkeit sich verblenden zu lassen, müßte bedauert werden; welchen ein verwegener und ehrgeiziger Hofherr vollkommen in seinen Banden hatte; welcher ein kühner Waghals, ein behender Eroberer, ein stolzer Sieger, ein unartiger Sohn, ein liebloser Bruder, kein Sklav seiner Worte, ein rechter Wetterhahn in seinem Wandel war, und welchem weit mehr an Gütern und Wollüsten, als an dem Ruhme und an der Ehre lag: Ach! was war der burgundische Hof unter Dietrich dem zweyten? ein Wohnplatz der List, der Frechheit, des Hasses, der Wuth. Da sah man immerhin eine seltsame Abwechselung, bald der Feyerlichkeiten und bald der Trauer, bald der Weichlichkeit und bald der Grausamkeit, bald der Kurzweilen und bald der Mordthaten. Leidenschaften, welche gerade gegeneinander sind, bildeten dort solche Menschen, welche, ich will nicht sagen, ohne rechtschafene Sitten, sondern sogar ohne Empfindung, ohne gesunder Vernunft waren; Menschen,

welche frisch vom Schlemmen her in das Treffen, und von dem Treffen wieder zum Schlemmen giengen; Menschen, welche kein Gesetz, keinen Herrn achteten, welche keine Ehrfurcht gegen sich selber hatten.

Es kam Sulpicius an diesen Hof, da unter dem Ansehen ihres Enkels noch jene Prinzeßinn herrschte, an welcher man einerseits so glänzende Eigenschaften, andrerseits so verunehrende Mängel sah; welche die Lästerer zu sehr verkleinert, und die Schmeichler zu viel vergrößert haben; die in der That große Tugenden und große Laster besessen: diese ist Brunehaldis (m). Die Geschichte ihrer Regierung enthält eine Menge entsetzlicher Unthaten. Aber man muß ihr lassen, was ihr nicht abzusprechen ist; und was? eine große Vollkommenheit in der Kunst zu regieren; eine große Seele, die leicht verzieh, sogar der Untreue, sogar den Meineid; ein tapferer Muth, welcher durch kein Unglück konnte erschüttert werden; ein großmüthiges Herz, so sich der Wohlthaten mit Danke erinnerte; eine freygebige und herrliche Gottseligkeit, welcher tausend unsterbliche Denkmaale in unsern Jahrbüchern das Zeugniß ge-

(m) Oder sonst Brunichildis.

geben. Man beschuldiget sie vieler Grausamkeiten, geübter Rachen, eines unmäßigen Geizes, und daß zehn Könige durch sie seyen ermordet worden; man bürdet ihr Aergernisse und leichtfertige Sitten auf: aber jene, welche sie verklagen, sind die Zerstöhrer ihres Blutes, die Feinde ihrer Ehre. Es war denjenigen, die ihr das Urtheil sprachen, sehr viel daran gelegen, daß sie überall einen schändlichen Namen hätte. Sie war schlau, listig, eifersüchtig, rachgierig, vieleicht auch grausam; aber sie war doch klug, tapfer, wirksam, standhaft. Sie war, wie man sie vorstellet, eine fürchterliche Mitbuhlerinn, ein herrschsüchtiges Weib, eine ungebundene Regentinn; aber doch eine treue Gemahlinn, eine zärtliche Mutter, eine große Königinn, mehr unglücklich, als lasterhaft, in ein- und andern billig zu tadeln, und wegen tausend recht schönen Eigenschaften billig zu loben.

Dieser an Aergernissen so fruchtbare Hof ist der von der Vorsicht bestimmte Ort, in welchem Sulpicius sein ewiges Heil wirken muß. Hier muß seine Tugend die ersten Strahlen bekommen. Was ihm allerseits zu Gesichte kömmt, sind nichtswerthe Gegenstände, welche er nicht weis, warum man sie

lieben soll. Je mehr die Vernunft in ihm sich aufkläret, destomehr entfernet sie davon sein Herz. In dem Innersten seines Gewissens saget ihm die gewaltige Stimme: alles, was er da sieht, sey nichts, als Eitelkeit. Sulpicius ist ihm noch selbst nicht völlig bekannt, und er kennet schon das betrügende Nichts, so ihn umgiebt. Es überzeuget ihn eine innerste Empfindung, daß die Bitterkeit die Frucht der Wollust sey, daß Reichthum und Unruhe allezeit beysammenstehen, daß man die wahre Glückseligkeit nur in der Gottesfurcht finde. Von diesen Gedanken gewaltig gerühret, entdecket er die Gefahr, und machet Anstalt, derselben auszuweichen. Er ist der Welt, in welcher er lebet, weder ein Anbether, noch ein Götze. Die herrschenden Mißbräuche, welche er in derselben siehet, werden für ihn Beweggründe, in steter Buße zu leben. Hat er schon nicht über eigene Schwachheiten zu seufzen; so will er doch fremde Ausschweifungen strafen; und an wem? an sich selbst. Welch ein Schauspiel! Bey Hofe sind Lustbarkeiten; und Sulpicius ist dabey unsichtbar: er kniet in eben denselben Stunden bey den Gräbern der Martyrer. Warum lebte ich nicht, seufzet er in

seinem Herzen, zur Zeit der Verfolgungen, damit ich die Wütheriche hätte herausfodern, und für GOtt sterben können! Unter dem Golde und Silber verbirget er gemeiniglich ein härenes Bußkleid. Es ist kein Tag, ja fast kein Augenblick, da ihm nicht die Feinde seiner Unschuld einen herrlichen Sieg überlassen (n). Rüstet sich die Hölle zum Angriffe; so rüstet er sich zur Gegenwehre. Kein Sturm, den er nicht abschlägt. Es fliehen die Teufel vor einem Helden, welcher sie in die Flucht zu treiben, allezeit bewaffnet ist (o). Günstige Augenblicke, welche die Nacht mit ihren Schatten bedecket, euch erwählet Sulpicius, ungestöret und ohne Aufsehen dem innerlichen Gebethe obzuliegen (p). Leben, ohne von GOtt zu denken, mit GOtt zu reden, das wäre kein Leben für einen Sulpicius. Ist etwa eine Minute, welche ihn daran verhindert, so ist es eine Minute, um die ihm leid ist, die ihm verlohren scheinet. Als ein Opfer der Strengheit und Abtödtung, widmet er jene Stunden

(n) Propositum obtinuit castitatis. Bolland.

(o) Dæmones fugat. Idem.

(p) Silentia noctium profunda cum fierent. In vita. c 2.

dem Gebethe, welche die Natur zur Ruhe des Leibes bestimmet. Wie? so ruhet er denn nicht? er ruhet; aber wie! mit Hinweglassung, ja mit Hinweglassung all desjenigen, was zur Ruhe beynahe unentbehrlich ist. Es ruhen die Hofherren in sanften Federbetten; und das Bette unsers Sulpicius sind Hecken und Dornen. O wie oft widerstehet er dem Schlafe, der ihn doch nicht nur einladet, sondern auch unterdrücket (q)! O wie oft trifft ihn die Morgenröthe bey dem Fuße der Altäre an, nicht allein in GOtt versammelt, sondern auch in GOtt verschlungen! Das sind die Spiele, das die Ergötzungen seines Knabenalters (r). Wider die Leidenschaften und Laster des Hofes sind Buße und Gebeth die besten Waffen. Bey diesem allen aber ist es seine Sorge, sein Thun und Lassen dem Hofe verborgen zu halten. Er erwählet mithin nicht allein solche Abtödtungen, die nicht in die Augen fallen, sondern auch solche Winkel, die schier nicht zu finden sind (s).

Unter

(q) Somnis spretis. Bolland.

(r) Hic ludus ejus infantiæ.

(s) Sanctum elaborabat propositum occultare. In vita. c. 1.

Unter den Bruchstücken jener Zerstöhrungen, welche durch die Kriege in Frankreich sind angerichtet worden, waren die Ueberbleibsel eines Tempels, welchen die Gottseligkeit noch nicht wieder hergestellet hatte (t). In diese Kirche eilet Sulpicius, um jene Nächte in dem Gebethe zu verzehren, welche bey Hofe in sündhaftem Wohlleben vergiengen (u). Hier erwäget er nicht ohne Wehmuth, was die Altäre, vor welchen er lieget, ehemals gewesen, und was sie geworden seyen. Hier, da ihm die Finsterniß so gut zu statten kömmt, treibet er seine Buße noch höher. O wie hoch schätzet er sein Glück, jenes Erdreich mit seinem Blute färben zu können, wo er die Merkmaale des Blutes seines GOttes schier gänzlich vertilget sieht! Warum mangelt es ihm an dem Vermögen, die zerstreueten Steine in ihre Ordnung zu richten, und dem Hause der göttlichen Majestät den alten Schimmer zu geben? Gar zu schnell vergehet ihm die Nacht. Es kömmt ihm vor, die Sonne sey erst untergegangen, da der Morgen schon wieder heranbricht. Wider Willen verläßt er

(t) Ecclesia pœne diruta. In vita. c. 2.
(u) Pernoctare pergebat. Ibid. c. 2.

er die heilige Stätte, und bringet nach Hofe nur ernsthafte Gedanken und Grauen der Weltfreuden zurück. O wie gerne würde er von demselben außenbleiben! aber er muß erscheinen; darum wird er erscheinen mit solchen Sitten, an welchen der Hof sich wird erbauen können. Er wird an dem Hofherrn einen heiligen Christen sehen.

Es verblendet ihn nicht der Schimmer des Thrones, wiewohl er die Ehre hat, ihm in der Nähe zu stehen, mithin dessen Strahlen so stark im Gesichte hat. Pracht und Stolz sind ihm zuwider; Einfalt und Demuth sind sein Vergnügen. Er weis keine Lust, als aller Lüste beständig müßig zu gehen. Beyspiele, die ihr bey tausend andern gewaltsame Tyrannen seyd, was vermöget ihr über Sulpicius? Das Muster, so er vor Augen hat, ist der gekreuzigte GOtt. Der Gipfel der Glückseligkeit, nach der er strebet, ist das Glück, mit Christo gekreuziget zu seyn (x).

Wird dieser Heldenmuth aber auch wohl beständig seyn? es übrigen der Welt noch viele Reizungen, wodurch die Herzen können verführet werden. Man muß unter dieselbe

(x) Christo confixus sum cruci. Galat. 2.

selben die stete Zerstreuung rechnen, welche gewißlich eine der schädlichsten ist, ob sie es schon nicht scheinet. Auch dießfalls, geschätzte Brüder, haben wir von unserm Sulpicius nichts zu fürchten. Sein Herz ist nur das Eigenthum seines GOttes, und niemand wird es erleben, daß es sich ändere. Er war bußfertig im Orte der Ausgelassenheit; er wird einsam in dem Orte der Zerstreuung seyn.

II. Er lebte einsam in dem Orte der Zerstreuung.

Königlicher Hof, du ohne Unterlaß lärmende Gegend, wo die Gemüther wegen der Macht der Leidenschaften in einer steten Bewegung sind; wo der Ehrgeiz stets neue Streiche aussinnet, um sich mit Nachtheile wahrer Verdienste, zu den Würden empor zu schwingen; wo die an List so fruchtbare Staatskunst ihr ganzes Denken einzig dahin richtet, wie die Entwürfe, welche sie selbst schmiedet, mögen verborgen bleiben, jene aber, mit welchen sich andere beschäfftigen, ihr können entdecket werden; wo der sein Glück auf fremdes Unglück gründende Neid die glücklichen Nebenbuhler zu hintergehen suchet; wo die Sorge, sich Freunde und Beschützer zu erwerben, zu einer Menge von Pflichten verbindet, die zwar von dem

Wohl-

Wohlstande vorgeschrieben sind, aber aus Zwange erfüllet werden; wo man aus Hoffnung dieser und jener Gnade, oder aus Furcht dieses und jenes Unfalles, sich in ein Meer unabläßlicher Verwirrungen vertiefet, daß man das Glück, welches man hoffet, anders sich nicht versprechen kann, als durch die Aufopferung seiner Ruhe, mithin des Glückes, so man schon hat; wo das Schauspiel der abwechselnden Gegenstände, wo der Erfolg schneller Veränderungen, wo die Geburt und der Verfall der Reichthümer den Menschen dem Menschen selbst entreissen; königlicher Hof, ich wiederhole es, an welchem man anders denket und anders redet, Redlichkeit auf der Zunge, Treulosigkeit in dem Herzen hat; wo die Zerstreuung der geringste Mißbrauch, und die Falschheit schier gar kein Laster ist; königlicher Hof, du Wohnplatz der Unruhe, der Verwirrung, der Ungewitter, was wirst du wohl für den H. Sulpicius seyn? Es ist ihm der Hof ein neues Thebaide; und die Welt betrachtet an ihm einen neuen Antonius. Es ist da immerhin die nämliche Inbrunst, die nämliche Demuth, die nämliche Versammlung. Sein Ruhm ist schon so groß, als sein Verdienst. Er ver-

breis-

breitet sich von dem burgundischen bis zum französischen Hofe (y). Keine Provinz in diesem Reiche, in welcher die Einwohner von ihm nicht Wunder sagen (z). Aber wie? hütet er sich nicht vor diesem Wirbel, von welchem die Hofleute insgemein sich hinreissen lassen? und, wenn er sich hütet, wie siehet er sich vor? durch eine Tugend vielleicht, so die Gesellschaften scheuet? Nein. Er weichet der Welt aus, und gehet mit ihr um. Er weichet ihr aus, mit Vernunft; er gehet mit ihr um, mit Wohlstande. Er menget sich unter die Menschen, und entfernet sich nicht von GOtt. In dem Mittelpunkte der Zerstreuungen hat er die Einsamkeit in dem Herzen. Weil er nun jederzeit hier bey sich selber ist; was wird ihm schaden können? nicht die Gegenstände der sichtbaren Dinge; sie reizen ihn nur umsonst: nicht die Lüsternheit fremder Begierden; sie nähern sich ihm vergeblich. Ob schon sehr vieles, was er zu thun hat, von solcher Beschaffenheit ist, daß man natürlich dabey in Verwirrung geräth; dennoch besitzet er ein Herz, das selbst in der Unruhe die sanfteste Ruhe genießt. Ist er kein

Ein-

(y) Clarescere cœpit. In vita. c. 2.
(z) Fama longe lateque dispersa. Ibidem.

Einsiedler nach dem Stande; so ist er es doch wenigst nach seiner Beschaffenheit.

Doch was sage ich? Wirklich fand er ein Mittel, jene Bande, die ihn bey Hofe zurückhielten, zu zerbrechen (a). Es ist sein Haus vielmehr ein Kloster, als ein Pallast. Hier kann er frey mit GOtt und dem Himmel handeln. Hier treffen die Blendungen dieser Welt keinen Zutritt an (b). Inbrünstigste Betrachtungen sind hier sein Thun. Die längsten Sommertage sind ihm zu kurz, mit GOtt zu reden, und seine Vollkommenheiten zu bewundern (c). Welche Wunder hätte ich da zu erzählen! Aber die Demuth des H. Sulpicius hat es nicht zulassen können, daß wir von jenen Gnaden, die ihm hier zugeflossen, eine genaue Erkenntniß hätten. Unterbricht er ja seine Einsamkeit; so geschiehet es nur dessentwegen, damit er Pflichten thue, welche noch heiliger sind. Den Gefangenen in den Kerkern entweder die Fessel abzunehmen, oder erträglich zu machen (d), die Siechen in den Spitälern mit Trost

---

(a) Laqueis fæculi ruptis. In vita. c. 2.
(b) Domestica solitudo. Ibid.
(c) Dulci contemplatione. Ibid.
(d) Multos e vinculorum pœnis liberare. Ibid.

Trost und Almosen im Elende aufzurichten (e), und die Ueberbleibsel der Abgötterey, welche, nachdem sie gedämpfet worden, sich wieder zu rühren begann, in Berry vollends zu Grunde zu richten: Sehet da die heiligen Beschäfftigungen, welchen er damals sich unterzog, wenn er nicht unmittelbar mit seinem GOtt umgieng.

Würdige Beschäfftigungen eines Mannes, welchen die Vorsicht GOttes zur Ehre des Priesterthums, ja des Bischofthums führte! Es war sein Beruf zum Dienste der Altäre. Und hiezu leitete ihn sein eigener Geschmack, seine ausnehmende Gottseligkeit. Der Zeitpunkt, jenes zu werden, wozu er berufen ist, nahet heran. In der Stimme eines heiligen Bischofs scheinet sich Sulpicius die Stimme seines GOttes zu hören. Austregisilus, der Primat von Aquitanien, der Ruhm und das Muster von Berry, der heilige Erzbischof in der Hauptstadt Bourges, dieser Bewunderer des H. Sulpicius, welcher seiner Gesinnungen das beste Kenntniß hatte, begehret ihn von Dietrich dem zweyten. Er stellet ihm vor, daß ein Mann, wel-

(e) Miseris auxilium ferre. In vita. c. 2.

welcher die Zierde des Hofes wäre, es sonder Zweifel auch in dem Heiligthume seyn würde (f). Der Monarch nimmt einen Anstand. Es thut ihm leid, seiner verlurstig zu werden. Er verehret, er liebet ihn: aber er ehret auch seinen Beruf. Er läßt geschehen, was Sulpicius verlanget, und Austregisilius mit demselben vorhat. Kurz: mit Genehmhaltung des burgundischen Herrschers kann Sulpicius der Stimme des Himmels folgen, und seinen Beruf erfüllen (g). Glückselige Kirche von Bourges! was für ein Licht wird dir nun aufscheinen! Es ist Sulpicius schon ein Levit; er wird schon Priester. Bald wird er die Stütze, der treue Diener des heiligen Glaubens, der Rath, die Seele, der Trost, die Freude des Austregisilus seyn. Der ehrwürdigen Geistlichkeit von Berry fällt dieses Gestirn kaum in die Augen; so siehet man schon durchaus eine große Veränderung. Die vertriebene Finsterniß, die zernichtete Aergerniß, die in Ansehen gebrachte Tugend, sind seines Eifers nur gleichsam die Erstlinge. Aber alle diese so ruhmvolle Thaten scheinen mir nicht so erstaunlich,

(f) Popoſcit Auſtregiſilus. In vita. c. 3.
(g) Regia defertur auctoritas. Ibid.

lich, als der Geist der Versammlung, welcher gleichsam die Seele aller seiner Unternehmungen ist. Wiewohl er jetzt gänzlich den Nothdürften des Volkes abwartet; so wachet er doch unausgesetzlich über sich selbst, und nichts ist im Stande, die Ruhe seines Herzens zu stöhren. Wie zerstreuend auch seine Verrichtungen sind; dennoch ist er versammelt, und auf das Innerste GOtt und sich selbst zugegen.

Nichts edeler, als jener Nacheifer, welcher einerseits zwischen dem Bischofe, andrerseits zwischen dem Jünger ist. Der eine redet die Sprache des Ansehens, der andere der Ueberzeugung. Der erstere befiehlt, jedoch mit Sanftmüthigkeit; der andere ladet ein, und zwar mit Gütigkeit. Jener macht nützliche Einrichtungen; und dieser bringet es dahin, daß sie befolget werden. Der Bischof lehret; der Jünger rühret: jener durch seine Schriften; dieser durch seine Predigten. Beyde verbinden die Beyspiele mit ihrem Eifer, Wohlthaten mit ihrem Unterrichte. Sehet ihr da nicht, meine Brüder, einen Paulus und einen Timotheus, welche die Verrichtungen des apostolischen Amtes untereinander getheilet, und durch die Arbei-

ten, welche sie thaten, das Evangelium siegreich gemacht?

Allein, was sehe ich? Die Welt beneidet die Kirche; um was? um jenen Helden, welchen sie besitzet. Von dem Hofe des Dietrichs hat sich Sulpicius losgemacht; nun berufet man ihn an einen andern, an jenen nämlich des Königs Clotarius. Hätte er nur seinem Eifer gefolget; o welche Mühe würde er sich es haben kosten lassen, die königliche Gnade von sich auf andere zu schieben! Aber er muß gehorchen. Die Wünsche der Könige sind so viel, als Befehle. Da ist nun Sulpicius in dem ehemaligen Stande, der so gefährlich ist, und welchen er jederzeit zuvor gefürchtet hat. Aber es ist jetzt neuerdings sein vester Vorsatz, von dem Wege der Gerechtigkeit niemals abzuweichen. Zuvor hat er sich es vorgenommen; jetzt will er es fast beschwören. Nichts wird vermögend seyn, in dem Vorsatze ihn wankend zu machen. Er wird nicht aufhören, allezeit der nämliche zu seyn: bußfertig in dem Orte der Ausgelassenheit; einsam in dem Orte der Zerstreuung; ein Apostel und ein Prophet in dem Orte des Unglaubens.

Da sey GOtt vor, geschätzte Christen, daß ich mich vom blinden Eifer so weit übergehen lasse, die Großen der Welt solcher Laster zu zeihen, die sie nicht haben. Herrschet ja bey Hofe der Unglaube; so herrschet er doch dort nicht allgemein. Und leben wir nicht mehr die seligen Tage, in welchen der Glaube in allen Herzen war; so müssen wir doch seinen Eroberungen niemals zu enge Schranken setzen. Er hat seine Helden eben sowohl bey den Großen, als unter dem Volke. Aber schmeicheln wir auch nicht dem Menschen in seinen Fehlern. Lasset uns aufrichtig von ihm gestehen, daß sein hochmüthiger natürlicher Witz, leider! nur gar zu oft an die Offenbarung nicht will gebunden seyn, einfolglich sich eine Freyheit nimmt, kraft welcher er denket, gleichwie er will. Wie manche Große, die vieleicht weniger, als die Bürger, wissen, welche aber das Wenige, was sie wissen, für einen Ueberfluß gründlicher Einsichten halten, wollen im Glauben keine andere Führer haben, als sich selbst! Ein Vorurtheil ist der Stoff ihrer Meynungen. Ihre Meynungen sind ihre Gesetze; Gesetze, welche sie auf tausend Fehltritte verleiten. Es muß also der Glaube

III. Er lebte als ein Apostel und Prophet in dem Orte des Unglaubens.

dem schwachen Vernunftlichte weichen. Die Vernunft aber selbst ist unter dem Joche der zaumlosen Leidenschaften: daß also die Leidenschaften der Grund des Unglaubens werden. Eben dieselben Großen, welche sich ansehen lassen, alles zu wissen, thun oft ganz aufrichtig von sich das Geständniß, daß dasjenige, was sie am wenigsten wissen, die Religion sey.

In der Vergessenheit auf die Religion, in der Verachtung ihrer Gesetze und Pflichten, hatte der Hof Clotarius des IIten eine vortreffliche Lehrmeisterinn gehabt, die unwürdige Mutter nämlich dieses tugendhaften Prinzen, jene verhaßte und hassenswürdige Königinn, deren Frevelthaten mit ihrem Leben ein Ende genommen, deren Geist aber zum Unglücke Frankreichs nach ihrem Hintritte noch übrig schien. Ich rede hier von Fredegonde, der sinnreichen Urheberinn der erschrecklichsten Entwürfe, welche, indem sie jederzeit im Laster unerschrocken war, von abscheulichen Unthaten zu himmelschreyenden Missethaten gekommen ist. Eine durch ihre Standhaftigkeit behaltene Krone; ein auf den Thron, dessen ihn seine Treulosigkeit billig verlustig gemacht, durch ihre Kunstgriffe

griffe wieder gesetzter Gemahl; eine mit feinster Staatsklugheit unterstützte Minderjährigkeit; eine durch zween beträchtliche und entscheidende Siege denkwürdige Reichsverwaltung; und das dem Könige, ihrem Sohne, als ein Erbgut zuerkannte Burgund, werden die böse Meynung niemals vertilgen können, die ganz Europa von dieser Prinzeßinn hat, absonderlich wegen ihrem Ehrgeize, ihrer Rache, ihrer Grausamkeit. Immerhin wird man gestehen, daß Fredegonde sich einen Namen erworben und großes Glück gehabt; aber niemals wird man vergessen, daß sie den König, ihren Gemahl (h), um das Leben gebracht, und daß zwo tugendhafte und fromme Königinnen (i), überdieses auch zween Söhne des Königs, nebst einer Menge berühmter Personen, ihrer Eifersucht haben das Opfer seyn müssen. Der billige Abscheu so vieler Missethaten wird durch das Blendwerk einiger Glücksstreiche niemals gemindert werden. Sie verdiente, da sie noch in dem Leben war, durchgehends gehasset zu werden. Sie wird bis zum Weltende jene häßlichen Titel tragen,

(h) Chilperic. *I.*

(i) Audovaire und Galsninte.

die einer Königinn, welche nicht würdig ist, es zu seyn, von Rechtswegen zugehören. Sie war ein Weib, welches man fast ein Ungeheuer nennen darf; ein Weib, das von der Nachwelt nichts, als Verfluchung verdienet.

Fredegonde war zwar schon todt; der Hof von Frankreich aber athmete noch beständig jene ansteckende Luft, welche sie mit ihren Beyspielen vergiftet hatte. Dem H. Sulpicius war das nicht unbekannt. Er entwirft sich denn selbst das Bild jenes Hofes, an welchem er wohnen muß; und dieses Bild ist es, nach welchem seine Gottseligkeit seinen Wandel einrichtet. Das Amt, so man ihm anvertrauet, ist nicht allein wichtig, sondern auch anstößig; es ist kein Reichsstand, welchem er nicht hier ein Schauspiel ist. Er wird der Vorsteher der Leviten und Priester, welche bey Hofe dem Altare dienen. Auf ihn sind alle Augen. Hat er sie aber zu fürchten? Nein. Er ist standhaft in seiner Gottseligkeit, unbeweglich in der Tugend, und unter den Fluthen eines immerhin unruhigen Meeres ein unerschütterlicher Fels; eben darum wird er daselbst die Ruhe stiften. Mit seinen Beyspielen und Ermahnungen bringet es Sulpicius endlich dahin, daß sich

der

der Hof völlig verändert. Er ist der Schauplatz des größten Stolzes, der Frechheit, der Unempfindlichkeit, der Rache und aller Sünden gewesen; er wird das Heiligthum der christlichen Demuth, der Buße, der Liebe, der Verzeihung der Unbilden und aller Tugenden seyn.

Wie einst ein Paulus im Areopagus, so erscheinet Sulpicius am Hofe des Clotarius. Paulus unterrichtet die Weltweisen; Sulpicius unterweiset die Hofherren. Beyderseits ist das Werk anstößig. Durch die Kraft seiner Predigt erlanget Paulus die Macht über diejenigen, wovon kaum zu hoffen war, daß sie sich unterwerfen würden; durch die Klugheit des Eifers verdienet Sulpicius den Beyfall derjenigen, welchen daranlag, daß er verkleinert wurde. Die Lichter Griechenlandes, was sind sie vor einem Paulus? die Orakel des Hofes, wie bestehen sie vor Sulpicius? Pauli Glanz hat jene verdunkelt; Sulpicii Weisheit hat diese beredet. Dort prediget Paulus einen GOtt, welchen Athen zwar anbethet, aber nicht kennet; hier darf Sulpicius die Versicherung thun, daß der Hof GOtt zwar wohl kenne, aber nicht anbethe. Er darf den Großen, um sie zu be-

schämen, nur den Fingerzeig auf ihre Personen geben. Er darf ihnen nur vorstellen, was sie seyn, und erklären, was sie zu seyn sich anheischig gemacht. An ihm findet jedermann, was er will: einen liebreichen Bestrafer, einen vorsichtigen Anführer, einen Lehrer, ein Muster. Er schreibet einem jeden die weisesten Regeln vor, wie der Weg der christlichen Tugend müsse gewandert werden. Oefters ist seine Bitte, sie sollen neuerdings zu ihren Pflichten zurückkehren; jederzeit ist seine Ermahnung, sie sollen sich niemals davon entfernen (k).

Diener der Majestät GOttes! die ihr bey Hofe die heiligen Aemter versehet, was für Lehren giebt euch Sulpicius über die Wichtigkeit eurer Pflichten, und über den Mißbrauch eures Standes! mit welcher Sanftmüthigkeit, aber auch mit welchem Nachdrucke, führet er euch zu Gemüthe, daß eure Gottesfurcht ein solcher Eifer seyn müsse, der über die Niederträchtigkeit der Gewinnsucht hoch erhaben ist; daß ihr sorgen sollet, nicht so viel euer Glück, als die Ehre GOttes zu befördern; daß oft die Reichthümer

(k) Hortabatur, ne legem Dei amoverent a corde suo. 2. Macch. 2.

mer die Strafe derjenigen seyen, die sie besitzen; daß euch die Kirche nur dessentwegen ihre Güter vertrauet habe, damit sie den Nothdürftigen durch euch vertheilet werden! Sein Eifer rühret euch; seine Heiligkeit überredet euch. Ihr sehet die Vorschrift eurer standmäßigen Pflichten an eurem Haupte. Alle die schönen Gesinnungen, mit welchen er will, daß eure Herzen erfüllet seyn sollen, sehet ihr in dem seinigen.

Und ihr, die ihr kraft euers Adels, eurer Würden und eures Ansehens der glänzendste Theil des königlichen Hofes seyd; ihr, die ihr das ganze Leben bald in dem Schweiße der Mühwaltungen des Krieges, bald in der Lust eines üppigen Friedens zubringet, überall aber dem Strome der Ausgelassenheit und eurer Frechheit folget; ihr, welche das neue Schauspiel eines Apostels bey Hofe höhnisch lachen und ärgerlich spotten macht; saget an: was ist das wohl für ein Band, wodurch euch Sulpicius nicht allein ziehet, sondern auch fesselt? Wie? so ist seine Wohlredenheit für euch noch reizender, als die Wollüste? Er stellet euch euch selbst vor Augen. Er entdecket euch eure krummen Abwege, eure treulosen Verstellungen, euren

grau-

grausamen Ehrgeiz, eure Laster, eure Leidenschaften. Er kann euch nicht schmeicheln; ihr könnet ihm nicht widerstehen. Wie viele Worte, so viele entflammte Pfeile, die in das Innerste eurer Herzen dringen und sie verändern. Und woher diese so große Wirksamkeit? Sein Wandel bestrafet den eurigen. Eben dieselben Gesetze, welche er euch aufleget mit großer Bescheidenheit, leget er sich selbst mit größter Strengheit auf.

Hätte ich nur einen Theil derjenigen Fähigkeiten, mit welchen Sulpicius von GOtt gezieret ist; o wie trefflich würden sie mir zu statten kommen, da ich jetzt seine Verrichtungen ausführlich beschreiben sollte! Es ist der Hof darüber erstaunet. Er kann die Wunder, die er doch sieht, kaum einmal glauben. Aber Wunder folgen auf Wunder. Er sieht an Sulpicius einen Apostel; er wird an Sulpicius auch einen Propheten sehen.

In welcher Verlegenheit war damals der Hof! der ruhige Besitzer des väterlichen Thrones, der einzige Monarch des französischen Reiches, das seit dem Hintritte des Clodovæus schier ohne Unterlaß neue Herren bekommen, war jetzt Clotarius, dieses

Namens der zweyte; Clotarius, dessen Zuchtschule die Kampfplätze und Wahlstätte gewesen; dieser Sohn eines unglücklichen Vaters und einer lasterhaften Mutter (1); der noch ein Kind und schon ein Eroberer war; welchen seine Unterthanen so zärtlich liebten, nachdem seine Feinde vor ihm gezittert haben. Er war ein Freund der schönen Wissenschaften, ein sich der Weltweisheit ergebender König, ein sich des Christenthums befleißender Weltweiser; der durch die Sanftmüthigkeit seiner Regierung die Barbareyen jetzt wieder gut machte, die Fredegonde von ihm gefodert hatte. Er war streng, aber aus Zwange; langsam zum strafen, schnell zum verzeihen; voll der Gutthätigkeit aus einem Triebe seiner Natur; ein rechter Meister in der Kunst zu regieren; tapfer ohne Uebereilung, klug ohne Verstellung, mäßig ohne Schwachheit; er war leutselig, gesprächig, freundlich; eben darum war er ein Prinz, auf den die Völker ihr ganzes Vertrauen setzten. Eine unbewegliche Billigkeit, eine unveränderliche Gelindigkeit, eine vernunftvolle und aufrichtige Gottseligkeit brachten ihm in seinen Staaten eine allgemei-

(1) Des Chilperichs und der Fredegonde.

meine Ehrfurcht zuwegen. Seine Geflissenheit, den Gesetzen des Reiches ihr altes Ansehen zu geben, und die Vortrefflichkeit seiner neuen Einrichtungen, haben ihm unter den Gesetzgebern einen Platz verdienet. Voll der Liebe gegen die Armen, voll des Mitleidens gegen die Unglückseligen, freygebig gegen die Gotteshäuser, ein mächtiger Eiferer für die Beobachtung der Kirchengesetze, ein starker Beschirmer der Tugend und Tugendhaften, empfieng er eben so viele Neigungen, als er Wohlthaten erwieß. Hätte er auch die französische Monarchie nicht geerbet; dennoch wäre sie sein gewesen. Die Stimme der Dankbarkeit würde ihn dazu berufen haben.

In der Glückseligkeit des Monarchen bestund die Glückseligkeit des ganzen Staates. Ist eine Glückseligkeit aber auf Erden, die von den Drangsalen nicht oft gestöhret wird? Es ereignet sich eine Begebenheit, die in dem ganzen französischen Reiche Unruhe, Schrecken, Bestürzung verbreitet. Die Schatten des Todes umgeben den Thron. Clotarius erkranket, und zwar tödtlich (m).

Alle

(m) Rex crudeli morbo afficitur. In vita S. Sulpicii. c. 12.

Alle Aerzte zucken bereits die Achseln, und sehen das Aufkommen des theuren Prinzen schon für verlohren an. Ein matter Hauch, aus dem man noch schließen kann, daß er lebe, läßt keinen Zweifel übrig, daß er schon den letzten Athem ziehe, mithin die Krone bald werde erlediget seyn (n). Bilde man sich hier ein, was zu beschreiben schier keine Möglichkeit ist, wie der Königinn da um das Herz seyn müsse. Bey den Füßen des sterbenden Monarchen liegt sie fast selbst in einer Todesangst (o). Der zitternde Hof schwimmet in Thränen; ganz Frankreich ist in Verwirrung (p). Alle diejenigen Uebel, unter welchen das Reich so lange geseufzet hat, stellet man sich nach diesem Falle auf ein neues vor. Man gedenket schon an die blutigen Kriege, mit welchen der Staat soll überschwemmet werden. Man höret schon wirklich das Gemurmel der Partheyen, das traurige Vorzeichen bevorstehender Trennungen. Stirbt der Monarch; wehe der Monarchie! die Gruft des erstern scheinet auch das Grab der letztern zu seyn.

Aber

(n) Præceps ad mortem festinat. In vita S. Sulpitii. c. 12.

(o) Regina deflet. Ibidem.

(p) Turbatur domus. Ibid.

Aber getrost, trostloses Frankreich! es lebt ein Retter für deinen Herrscher; es lebt ein Helfer für deinen Staat: an wem? an Sulpicius. Dieser ist es, durch welchen die Geißel, welche dir drohet, von dir wird abgewendet werden. Nur seine Demuth hat ihn gehindert, ohne Verzug deinem Verlangen genugzuthun (q). Er konnte sich selbst nicht gleich bereden, daß seine Fürbitte bey GOtt so viel Gewicht haben sollte. Er muß den Thränen endlich den Lauf lassen, und sieht sich gezwungen, zu GOtt seine Hände aufzuheben (r). Er verbirget sich in eine finstere Einsamkeit; dort schärfet er seine Buße, dort verdoppelt er seine Inbrunst, allerdings des vesten Entschlusses, seine Ausmergelung und Fasten ehender nicht zu unterbrechen, als bis er erlanget, um was er bittet. Höre auf, bestürzter Adel, das Bette deines Königes für ein Todbette zu halten. Der Tod fliehet. Es kündiget dir Sulpicius den seligen Augenblick an, in welchem der geliebteste aus deinen Monarchen, und welcher auch würdig ist, es zu seyn, für sein Volk wieder aufleben wird.

(q) Ad virum concurrunt. In vita S. Sulpicii c. 12.

(r) Fundit preces. Ibid.

wird (s). Sulpicius redet; der Tag, den er bestimmet, und welchem die Völkerschaft mit Verlangen entgegen siehet, bricht wirklich an (t). Das Wort wird wahr (u). Der König geneset. Zum Heile der Unterthanen, zur Ruhe des Reiches, zum Nutzen des Glaubens, zur Ehre Sulpicii, fänget der Monarch wieder zu leben an.

Der Unglaube selbst, der dieses Wunders ein Augenzeuge ist, bezeiget Sulpicio seine Ehrfurcht, seine Verwunderung. Alles frohlocket; alles wünschet ihm Glück (x). Er nicht minder, als sein Gebiether, ist die Liebe des ganzen Volkes (y). Für welch ein Glück hält es das ganze Frankreich, daß es an ihm einen andern Isaias besitzet! die ganze Kirche ist voll seines Ruhms. Er allein kann, ohne zu zittern, seiner Macht sich niemals erinnern, und seines Ruhms niemals gedenken. Beyder wünschet er los zu werden; aber umsonst. Die herzliche Dankbarkeit läßt dem Monarchen nicht zu, der Demuth des

(s) Pollicetur. In vita S. Sulpicii. c. 12.
(t) Adest exspectata dies. Ibid.
(u) Promissa complentur.
(x) Glorioso triumpho attollitur.
(y) Carus omnibus.

des Heiligen ein Gehör zu geben. Eben recht giebt sich Gelegenheit, seinen Verdiensten den Lohn zu reichen. Clotarius kann sie nicht fahren lassen. Es ist im Heiligthume kein Thron so hoch, zu dem ihm Sulpicius nicht soll erhöhet werden. Wir haben ihn bisher bewundert in den Ehren der Welt; lasset uns ihn jetzt betrachten in den Würden der Kirche. Er lebte bußfertig in dem Orte der Ausgelassenheit, einsam in dem Orte der Zerstreuung, als ein Apostel, als ein Prophet in dem Orte des Unglaubens: das war sein Leben unter den Großen der Welt; durch diese Beyspiele sind sie von ihm erbauet worden. Aber wie lebte er unter den Großen der Kirche?

Zweyter Theil.

Es lebet Sulpicius mitten unter den Großen der Kirche, und er heiliget sie durch den Gebrauch seiner Würde, welchen er von derselben macht.

Einer aus den berühmtesten Hohenpriestern, welche zu Bourges die bischöfliche Infel getragen; ein Bischof, dessen mit höchstem Ruhme geführtes Hirtenamt man

unter

unter die Wunder des sechsten Jahrhunderts zählet; ein Bischof, der noch erhabener durch seine Tugenden, als verehrenswürdig ab seiner Herkunft war, hatte vor kurzem seinen sterblichen Lauf vollendet: und dieser war Austregisilus. Es hatten die Völker ihn kaum beweinet, so fiengen sie an ihn zu verehren. Es war das Angedenken des Austregisilus eben darum desto theurer, weil ein Nachfolger, welcher ihm gleich käme, schier nicht zu hoffen war. Die Wahlstimmen waren getheilet; und es schien, daß sie so bald sich nicht vereinigen würden, weil die Partheyen auf allen Seiten sehr mächtig waren. Die durch den Hof getrennte Geistlichkeit hielt mit der Wahl und den Berathschlagungen eine Zeitlang zurück; und der Ehrgeiz mehrerer Mitbuhler, aus welchen ein jeder gewaltige Stützen hatte, schien dem Monarchen nicht zu erlauben, durch die Benennung der Sache ein Ende zu machen. HErr! du ließest nur dessentwegen die Gemüther getrennet werden, damit die Einhelligkeit ihrer Meynungen hernach desto verwunderlicher wäre. Wird Austregisilus nicht mehr zu sehen seyn? er wird es seyn: und an wem? es entdecken sich die Absichten

des Himmels; es erhebet sich eine plötzliche Stimme, und alle Stimmen fallen ihr bey. Sie rufen Sulpicius für den Bischof aus. Sinichildis, die fromme Königinn, welche die Geschichte als die Tugend selbst vorstellet, machet sich an den Clotarius, und spricht Sulpicio ein herrliches Lob aus. Sie rühmet seine Heiligkeit, sie preiset seine Wunder, und weis keinen Unterthan im ganzen Reiche, welchem der Monarch so viel zu danken hätte (z). Sie dringet darauf; sie dringet auch durch. Clotarius ziehet es in Erwägung. Er fraget den Glauben, er fraget sein Herz. Endlich thut er den Ausspruch; und Sulpicius ist es, den er benennet. Das erste Bischofthum in Aquitanien scheinet ihm noch keine Belohnung jener wichtigen Dienste, die von dem Heiligsten aus seinen Unterthanen ihm sind geleistet worden (a). Sulpicius allein ist wider Sulpicius. Was vermag aber seine furchtsame Demuth? eben dadurch wird außer Zweifel gesetzet, daß er der Ehre, welcher er ausweichet, würdig sey. Endlich muß er sich geben, weil man ihn zwin-

(z) Glorioſa ad viri memoriam revocabat. In vita S. Sulpicii. c. 13.

(a) Emeruit primæ Aquitaniæ ſedem. Ibid.

zwinget; und es lieget sonnenhelle an dem Tage, daß man denjenigen der Kirche zum Haupte gegeben, welcher der Bessere unter den Guten, welcher der Beste unter den Besseren ist. Sein Vorfahr hatte Verdienste, große, ausnehmende Verdienste: aber Sulpicius thut es ihnen gleich, ja gar bevor. Er wird die Zierde des bischöflichen Amtes, nachdem er bey Hofe ein wahres Orakel gewesen.

Das Bischofthum hat seine Vorzüge. Aber nicht allezeit sind diese Vorzüge das Verdienst und die Ehre des Bischofs. Das Verdienst und die Ehre des Bischofs, worinne bestehen sie? nicht in der Macht, welche er ausübet, nicht in den Reichthümern, welche er besitzet, nicht in den Vortheilen, welche er genießt. Nein; was ihn entweder lobenswürdig, oder verächtlich machet, ist jene Weise, jene Art, auf die seine Rechte, Güter und Vortheile von ihm gebrauchet werden. Es muß seine Macht ein heiliger Eifer unterstützen. Es muß ihm der Reichthum ein Stoff zur Wohlthätigkeit seyn. Endlich eben darum, daß er besondere Vortheile hat, muß er sich einer besondern Uneigennützigkeit befleißen. Kurz: ein

Bischof muß eifrig, wohlthätig und uneigennützig seyn.

So ist Sulpicius. Sehe man da einen Eifer, der durch die Macht, welche ihm das Bischofthum anvertrauet, ausnehmend sieget. Sehe man da eine Liebe, welche die Güter, die ihm das Bischofthum herschaffet, heilig verschwendet. Sehe man da eine Uneigennützigkeit, die sich der Vorrechte, so ihm das Bischofthum einräumet, ohne Anstand begiebt. Wie heiliget er also die Ehren der Kirche? er heiliget sie durch seine Arbeiten; er heiliget sie durch seine Wohlthaten; er heiliget sie durch seine Abdankung. Er wird mitten unter den Großen sein Amt thun.

I. Sein Eifer und seine Arbeiten.

Zum Eifer gehöret die Macht, und zu der Macht der Eifer. Es sey der Eifer so brennend, als möglich ist; mangelt es ihm an der Macht, was wird er ausrichten? er wird Wünsche thun, die nie erfüllet werden. Er ist ein Feuer, das sich verzehret, ohne dem, daß es sich ausbreitet. Er ist eine schwache und matte Stimme, welche eben darum, daß sie sich anstrenget, gar bald die Kräfte verliehret. Die Macht aber ohne dem Eifer ist eine verhaßte und fürchterliche Obergewalt.

walt. Sie bricht die Köpfe; aber sie herrschet nicht über die Herzen. Sie ist ein Donnerkeil, der zerschmettert, da sie doch ein Magnet seyn sollte, welcher ziehet. Biethen sich aber Eifer und Macht einander die Hand; o wie liebenswürdig sind ihre Gesetze! o wie mächtig sind ihre Befehle! da sorge ein Bischof keinen trotzigen Widerspruch; da wird er thun können, was er nur will.

Sehet es an dem H. Sulpicius. Was fraget er nach den Ehren, welche ihn einge-holet? Sein Vergnügen sind nur die Mühwaltungen, die ihm bevorstehen. Alles, was er weis, sind seine Pflichten. Alles, was ihn beweget, ist der Eifer (b). Und wie groß ist dieser Eifer! Halte ihn niemand für einen aus jenen, welche unter dem Scheine, die Ehre des Glaubens zu schützen, ihre eigene Macht verfechten, einfolglich die Sprache eines Eifers reden, der ohne Bedachtsamkeit blind dareingehet; eines Eifers, an welchem der Friede jederzeit einen Feind hat, weil all sein Denken auf lauter Vorurtheilen beruhet; welcher der Wahrheit jederzeit einen Stoß giebt, weil seine

(b) Oneri occubuit, non honori. In 2da vita S. Sulpicii.

Urtheile gar zu partheylich sind; der in den Absichten jederzeit falsch ist, weil dasjenige, was ihn leitet, nicht richtige Grundsätze, sondern die Triebe eines falschen Gewissens sind; welcher in allem, was er beginnet, jederzeit unglücklich ist, weil er durch Weisheit den Gefahren nicht vorbauet, und durch Unvernunft sich dieselbe zuzieher; der in den Folgen jederzeit schädlich ist, weil er auch dazumal bey seinem Sinne verharret, da er schon überzeuget ist, daß er Unrecht habe; welcher der Billigkeit allezeit verhaßt, und auf das rechtmäßigste von ihr mißbilliget wird, weil er noch ehender den Donner krachen, als die Gesetze reden läßt. . . Nein, das ist kein Eifer des H. Sulpicius, welcher auf einmal die Freude des Volkes und die Erbauung der Kirche ist. An ihm preiset die Kirche die Klugheit und Standhaftigkeit; an ihm trift alles Volk einen Hirten und Vater an. Immerhin gleichet seine Wachsamkeit seiner Güte; immerhin regieret die Sanftmüthigkeit seinen Eifer. Die Kirche nennet ihn einen Vater des Volkes (c); und sein Volk nennet ihn einen Mann GOttes (d). Unterstützet er seine Arbeiten mit

sei-

(c) Egregius pastor. (d) Vir Dei.

seiner Macht, und hat er eben darum, daß er der Bischof ist, über die Gemüther eine Art der Herrschaft; so weis er die Macht und Herrschaft nützlich zu brauchen, nicht zu mißbrauchen.

Zween Männer eines gleichen Namens, hatten fast in dem nämlichen Jahrhundert, ein- und eben dieselbe Kirche regieret. Es stehen beyde auf dem Altare, weil sich beyde durch ihre weise Verwaltung dieser Ehre würdig gemacht. Sulpicius der strenge hat durch die Ernsthaftigkeit seiner Sitten sich einen Namen erworben, durch den der Sanftmüthigkeit seiner Gemüthsart nichts benommen wird. Sulpicius der fromme wurde das, was er hieß, wegen der Annehmlichkeit seines Geistes genannt, die aber der Standhaftigkeit seines Eifers gar keinen Abbruch that. Beyde haben die Jugend am burgundischen Hofe zugebracht, und an demselben mit großen Tugenden geleuchtet. Beyde sind endlich Bischöfe geworden, und haben im Bischofthume große Thaten verrichtet. Sulpicius der strenge war seine Erhöhung dem Gontranus schuldig; jene aber Sulpicius des frommen war das Werk eines Clotarius. Wohlredenheit und Gelehr-

samkeit empfehlen den erstern; Bekehrungen und Wunderwerke verewigen den zweyten. In beyden war gleiche Sorgfalt und einerley Klugheit. Hat der eine die wankende Kirchenzucht wieder bevestiget; so hat der andere, da sie bevestiget war, sie nicht mehr wanken lassen. Es nützte der erstere in dem Kirchenrathe zu Macon; es nützte der zweyte in dem zu Rheims. Sulpicius der strenge regierte zwar löblich, allein sehr kurz, nämlich nur sieben Jahre; Sulpicius der fromme verwaltet die Kirche nicht nur sehr löblich, sondern auch lange. GOtt läßt ihm Zeit, Wunder mit Wundern zu mehren. O wie wichtig sind diese Wunder! höret sie mit Erbauung.

Voll des Eifers für die Gesetze, voll der Begierde, den Geist der Kirche niemals erlöschen zu lassen, bildet er in Berry eine Geistlichkeit, welche so gelehrt, als gottselig und nützlich ist. Voll der Liebe in seinen Bestrafungen, erhält er die Völker in einer annehmlichen Unterthänigkeit, welche sie nicht so viel für ein Joch, als eine Gutthat halten. In den Kirchenräthen, welche er versammelt, streitet er wider die alten Mißbräuche, und thut der Ausgelassenheit mächtigen Einhalt:

jene

jene tilget, und diese bessert er. Ist ein Ort im ganzen Kirchengebiethe, wo er nicht das geistliche Körnlein des evangelischen Wortes säet, wo er nicht zahlreiche Früchte des Heils der Seelen ärntet (e)? Er lehret schon viel durch seine Reden; aber noch mehr durch seine Beyspiele (f). Der ganze Occident hat auf Sulpicius seine Augen. Seine Mühwaltungen sind kaum zu ermessen. Aquitanien, ja Frankreich selbst, sind seinem Eifer noch viel zu klein. Ich sehe an ihm einen andern Josias, der über die Trümmer des zernichteten Götzendienstes überall den heiligen Glauben erbauet (g).

Sehet ihn in der Mitte der Bischöfe, welche zu Troyes eine Versammlung halten, um die Schlüsse der vorigen Kirchenräthe einmüthiglich zu bestättigen, und, wenn es nöthig ist, darüber auch neue zu machen. Die hochwürdigsten Erzbischöfe der französischen Geistlichkeit, ein Sonnacius von Rheims, ein Dietrich von Lyon, ein Sindul-

---

(e) Salutaria femina per omnem terram latius ferens. In vita 2da.

(f) Multa verbis, plura docebat exemplis. Ibid.

(g) Tulit abominationes impietatis, & corroboravit pietatem. Eccles. 49. v. 34.

dulphus von Wien, ein Modegisilus von Tours, ein Richerius von Sens, verehren an ihm einen Lehrer, und hören ihn an als ein Orakel (h). Die Männer, die ihn umgeben, sind Aaronen, sind Oniassen ihres Jahrhunderts; und diesen Männern giebt er Gesetze an; Gesetze, welche die Veräußerung der heiligen Kirchengüter gemessenst verbiethen; welche die argen Streiche der Leviten wider die Bischöfe empfindlich bestrafen; welche die Ueberbleibsel der Ketzerey in Gallien ausrotten; welche Leute, die sich im Stande einer unrechtmäßigen Ehe befinden, von den öffentlichen Aemtern ausschließen; welche alle diejenigen für Todtschläger der Armen erklären, die ihnen die Güter, von welchen sie leben sollten, wider die Billigkeit aufenthalten; welche die Lästerungen wider das Christenthum zu widerlegen befehlen; welche dem Aberglauben der Wahrsagerey ein schreckenvolles Urtheil sprechen; welche jene, die man zu Bischöfen nehmen, und jene, die man umgehen soll, so klärlich anzeigen; welche endlich den Bischöfen selbst eine vierfache Ehrfurcht einschärfen, die Ehrfurcht gegen die Befehle des Königs, die Ehrfurcht

gegen

(h) Religionis Doctor. In vita 2da. ap. Bolland.

gegen die Gesetze des Staates, die Ehrfurcht gegen die Schlüsse des Kirchenrathes, und die Ehrfurcht gegen ihr eigenes Amt. Alle diese Gesetze, welche Sulpicius für die französische Kirche verfaßte, waren ein Bild der rührenden Beyspiele, welche er selbst dem Volke seiner Kirche gab.

Es war keine Gegend seines sehr weitschichtigen Kirchengebiethes so entfernet, in welcher sich seine gewaltige Stimme nicht schon hatte hören lassen. Sie hatte sich hören lassen in jenen Gefilden, in welchen der Krieg Verderben und Noth angerichtet. Sie hatte das Brod des göttlichen Wortes jenen unglücklichen Völkern gebracht, welche schon seit langer Zeit ihnen selbst überlassen waren. Sie hatte Sündern, welche sich am meisten wider die Gnade empörten, aus ihren Banden geholfen. Sie hatte den Bräuchen einer unheiligen Anbethung, den gottesräuberischen Ueberbleibseln eines noch glimmenden Heydenthums ein völliges Ende gemacht. Dieses alles aber war seinem Eifer noch viel zu wenig. Zwinget ihn endlich die Mattigkeit, von apostolischen Reisen ein wenig auszusetzen; so unterbricht er zwar seine Arbeiten, aber warum? damit er ruhe? Nein, damit

mit er Arbeiten thue, die noch weit mühsamer sind. Er höret auf das Laster anzufechten, bringet aber der Gottlosigkeit den letzten Streich bey.

Wie schädlich war jene Seuche, welche der Hauptstadt in dem Berry damals gedrohet hat! In die Kirche JEsu Christi wollte sich eine neue Synagoge eindringen. Es bekömmt das Jüdenthum ein gewaltiges Ansehen, und zwar durch das Mittel eines wucherischen Gewerbes. Man sah zu Bourges einen Theil dieses Volkes, welches vorzeiten der Augapfel GOttes gewesen, und nun der Gegenstand seines Abscheues und Hasses ist. Sie waren so zahlreich, daß man sie fürchten mußte. Wie viele Häuser brachten sie in Verfall, da sie sich anstelleten ihnen aufhelfen zu wollen! Durch die grausame Hülfe zogen sie nach und nach all ihr Vermögen an sich; und dort, wo man begüterte Christen gesehen, sah man mit Unwillen schachernde Jüden wohnen. Keine Gegend in der Provinz, in welcher dieses Lumpenvolk sich nicht schon ausbreitete. Es wäre Berry ein anders Judäa geworden, wenn ihr Triumph länger gedauert hätte. HErr GOtt, du Rächer des Lasters! so lässest du es gesche-

schehen, daß ein des Gottesmordes schuldiges Volk über jene, welche dich anbethen, eine tyrannische Macht ausübe? Nein, er läßt es nicht angehen. Er bewaffnet den Eifer des H. Sulpicius, um dieser Grausamkeit einen kräftigen Einhalt zu thun. Sulpicius hat es sich vorgenommen, im ganzen Bezirke seines Kirchsprengels keinen Ketzer, keinen Abgötterer, keinen Jüden zu leiden (i). Er wirket, er redet. Jede Predigt, welche er vorträget, ist ein Triumph für die Religion. Alle Tage geschehen Eroberungen. So verstockt auch sonst diese Gemüther sind; redet Sulpicius? so werden sie weich. Es ist kein Unterschied mehr zwischen dem Jüden und Heyden; oder, besser zu reden, es sind die Jüden bereits schon unsichtbar, überall sind lauter Christen zu sehen. Selbst die Häupter der Synagoge sind demüthige Anbether jenes Kreuzes, das ihnen von Jugend auf eine Thorheit und Aergerniß gewesen; selbst die Rabbiner schwören die alten Irrthümer ab (k). Sie geben dem Glauben das herrlichste Zeugniß. Sulpicius selbst nimmt es

auf

(i) Nullum finit aut hæreticum, aut gentilem, aut Judæum. In vita 2da. ap. Bolland.

(k) Antiquos pœnitentes errores. Ibid.

auf sich, über so reumüthige Menschen das Wasser der Taufe abzugießen (1). Giebt es noch ihrer einige, welche halsstärrig in ihrer Blindheit bleiben, und dem Gnadengesetze sich nicht unterwerfen wollen; so wird Sulpicius nicht lange durch die Finger sehen. Er bestreitet sie; er verfolget sie. Sie müssen ihm thun, was er will; und was will er, als ihre Bekehrung? Die aber zu allem verschlossene Ohren haben, mögen sich anderswo ihre Hütten bauen; in Berry wird ihre Gottlosigkeit nicht mehr geduldet.

Ist dieser Sieg dem H. Sulpicius vielleicht genug? Nein. Der Ueberwinder des Jüdenthums wird jetzt ein Friedensstifter. Er hat die Glaubensfeinde entweder bekehret, oder beschämet; jetzt will er dem Reiche Ruhe und Eintracht verschaffen. Ach! muß ich denn hier jener Uebel gedenken, die unser Vaterland einsmals ausgestanden, absonderlich in jenen Tagen, die man mit Recht Tage der Unruhen, Tage der Entsetzung nennet, da das berühmteste Reich Europens eben darum im Blute seiner Unterthanen schwamm, weil es bemühet war, seine unei-

nigen

(1) Ab ipso Pontifice baptizati sunt. In vita 2da. ap. Bolland.

nigen Prinzen auszusöhnen? Thränenwürdige Tage, in welchen Frankreich zugleich besieget, zugleich auch sieghaft, seine Lorbeerkränze in Cypressen verwandelte! traurige Tage, über welche Sulpicius vor GOtt geseufzet, und derer Unglücke er theils verhütet, theils auch vertrieben hat! Sehe man da einen Friedensengel, der nach Belieben die Gemüther zu lenken, die Herzen zu rühren weis: seine heilsamen Räthe kommen sogar vor den Thron. Es seyen die Angelegenheiten der widrigen Mächte noch so zerschieden; er weis noch Mittel, sie zu vergleichen. Die Sprache, welche er redet, ist in der Staatskunst ganz etwas neues. Mit welcher Stärke thut er nicht dar, daß mehr die Wehestimmen der klagenden Natur, als die Ansprüche des blinden Eigennutzes müssen gehöret werden; daß Prinzen des nämlichen Geblütes sich untereinander nicht unterdrücken, sondern stärken und unterstützen sollten, um ihren auswärtigen gemeinen Feinden mit Nachdrucke begegnen zu können! Er bleibet zwar immerhin in den Schranken der Ehrfurcht, die er den Herrschern schuldig ist; er bricht aber dennoch in einen heiligen Unwillen aus, und stellet dem Prinzen entsetzliche

Wahrheiten vor, die unterdrückten Völker, die verwüsteten Felder, die erschöpften Schätze, das nur zween Finger von seinem Untergange entfernte Reich. Was er nicht endigen kann mit der Stimme, das beschließt er mit seinen Thränen. Das Stillschweigen selbst machet dasjenige, was er gern sagen wollte, aber nicht darf, desto empfindlicher.

Diese ist denn die Ursache, daß ihn derjenige, welcher sein Leben beschrieben, einen Helden des Glaubens benamset, vor welchem die Helden der irdischen Heereslager in ihrem Herzen gezittert haben (m). Der Monarch giebt nach; die Schicksale Frankreichs werden geändert. Wenn also das Kriegesfeuer endlich verlöschet, und wenn Clotarius dieses Namens der zweyte, der alleinige französische Herrscher wird; wem, großer GOtt! hat man es zu danken? sonder Zweifel deiner Barmherzigkeit. Was hat deine Barmherzigkeit aber erweichet, daß du zum Heile so vieler Völker eine solche Veränderung stiftest, welche man billig für ein erstaunliches Wunder hält? was, als die Thränen, was, als das Bittgeschrey deines Dieners Sulpici-

(m) Bellator egregius. In 2da vita ap. Bolland.

picius? alle Stände des ganzen Reiches sehen das, was geschehen ist, für ein Werk seines Eifers an. Nein, christlicher hätte Sulpicius sein Ansehen nicht brauchen können. Wie gebrauchet er sich aber seiner Güter? Wie seine Macht ihm nur zum Eifer gedienet, so werden die Güter ihm nur zur Liebe dienen.

II. Seine Liebe und seine Wohlthaten.

Selig die ersten Zeiten, in welchen die Bischöfe eine glorwürdige Armuth litten, und nur mit dem Schimmer ihrer heldenmüthigen Tugend glänzten! Allein, darf ich sagen, was ich gedenke? ob sie schon mit ihrem Stande zufrieden waren; so mangelte es ihnen doch an einem Vortheile, aus dessen Abgange ihr Glück nicht vollkommen seyn konnte. Aus ihrer Armuth machten sie sich eine Ehre; aber anbey mußten sie des süßen Trostes entbehren, fremder Armuth Hülfe leisten zu können. Die Zeiten sind endlich gekommen, da durch die Freygebigkeit der frommen Christen ihre edle Begierde ist erfüllet worden. Christen! murret nicht dessentwegen. Die Bischöfe sind über die Kirchengüter nicht Herren und Eigenthümer, sondern Bewahrer und Ausspender. Die Sorge und Macht, sie unter die Dürf-

tigen auszutheilen, so nämlich, wie es die Klugheit eingiebt, räumet ihnen kein willkürliches Recht ein, sie nicht zu dem, wozu sie bestimmet sind, zu gebrauchen. Sind ihrer ja etwa einige, welche diese Pflicht wenig beobachten; so findet man andrerseits ungleich mehrere, welche ihren Pflichten nicht nur genug, sondern auch aus christlichem Großmuthe etwas darüber thun. Aus ihren Händen fließen die ergiebigen Wohlthaten, durch welche Häuser, welche schon wanken, wieder bevestiget, Arme, die halb verzweifeln, wieder getröstet werden. Ihr Werk sind diese heilige Zufluchtsstätte, welche der Menschlichkeit und Religion so gut zu statten kommen. Sie stiften dort, wo nichts als Noth zu sehen, ein reiches Auskommen; sie machen dort, wo schon die Kleinmüthigkeit herrschet, wieder die Hoffnung grünen.

So war Sulpicius in den Augen Frankreichs, den ganz Berry mit Recht seinen Retter nennet. Kein Erbärmlicher, der nicht an ihm einen Schützer hat. Der Ruhm, ein Nothhelfer der Armen zu seyn, dieser allein ist jener Ruhm, um den er buhlet, für den er eifert, in welchem er sich kurzum nicht will übertreffen lassen. Er selbst will gerne was

lei-

leiden, wenn nur den Seinigen ihre Leiden verringert werden. Wie heilig ist er verschwenderisch! er schätzet sich glückselig, alles, was er besitzet, hergeben und aufopfern zu können, damit die Verunglückten wieder empor kommen mögen. Bin ich im Stande, euch zu beschreiben, mit welchen Sorgen sein Herz sich quäle, um einer allgemein einreissenden Noth vorzubauen? seine Almosen sind hier recht unermessen. Welchen Namen soll ich dem unschuldigen Kunstgriffe geben, mit welchem er auch dort, wo Sammet und Seiden zu sehen, die Dürftigkeit ausfindig macht? Voll der Achtsamkeit, sie zu entdecken, voll der Bereitwilligkeit, ihr zu helfen, schiebet er es nicht auf morgen, ihr Hülfe und Beystand zu leisten, aus Furcht, es möchten ihm jene, an die er gedenket, aus dem Gedächtnisse kommen. Er eilet hin... Doch was sage ich? Nein; ein etwas unbehutsam gethaner Schritt würde, wie er sich einbildet, die sich zu verbergen suchende Armuth in eine Unruhe setzen. Das Elend ist unbekannt; eben darum kann er nicht zugeben, daß seine Gutthaten bekannt seyn sollen. Er weis auf Gründe, denen es an der Feuchtigkeit mangelt, heilsame Gewässer zu leiten,

aber durch Rinnsäle, die nicht gesehen werden. Er gehet so sachte, so behutsam und heimlich, daß jene selbst, denen er die Thränen abwischet, ihren Tröster nur beyläufig errathen müssen.

Seine so allgemeine, als kluge Freygebigkeit weis keinen Unterschied, keine Ausnahme. Man darf nur unglücklich, man darf nur arm seyn, so ist man schon jener Gegenstand, den er bemitleidet, jener Mensch, welchem er Gutes thun will. Wann verzieh es sich dieser Heilige, daß er ein auf der Straße gefundenes Kind, das von der Kälte beynahe erstarret war, in fremden Händen gelassen? Wer wird aussprechen, oder sich vorstellen können, welch ein Schmerz ihn durchdrungen habe, da er so unglücklich war zu vernehmen, daß ein theures ihm anvertrautes Gut jetzt durch den Tod ihm wäre entrissen worden? mit welcher Schärfe und bittern Unwillen rücket er sich eine Unbarmherzigkeit vor, deren er doch nicht fähig ist? O wie tief gehet ihm es zu Herzen, daß er nun keine Möglichkeit siehet, die traurigen Wirkungen einer unfreywilligen Verwahrlosung wieder gut zu machen! Er erbleicht. Er scheinet jenen Unglückseligen nicht überle-

ben zu können, zu dessen Tode, wie es ihn dünket, er eine Gelegenheit war. HErr, der du ein Zeuge seiner Thränen bist, würdige dich, seine Liebe zu rechtfertigen! schenke doch seinem inbrünstigen Flehen dieses unglückselige Kind, mit welchem er sonst selbst in Kürze todt seyn würde! schenke es ihm! bringe es zum Leben! eben durch dieses Wunder wirst du ihm alle Herzen gewinnen (n).

Ja, alle Herzen: und diese allein sind jener Schatz, nach welchem er strebet. Nichts anständiger für die Menschlichkeit, als diese Bestrebung. Doch ist es die Menschlichkeit nicht allein, die in der Seele des H. Sulpicius dieses zarte Mitleiden erreget. Man ist ein Mensch? eben darum muß man sich elender Menschen erbarmen. Das ist die Pflicht der blosen Natur, deren Stimme Sulpicius anhöret. Doch ist noch ein anderer viel edlerer Beweggrund, durch den die Zärtlichkeit seiner Empfindungen vielmehr geläutert, als erreget wird: dieser Beweggrund ist die Religion. So heldenmüthig auch seine Wohlthätigkeit ist; die Religion macht sie noch wundersamer. Menschlichkeit und Natur, was zeigen sie ihm in den

(n) Ad vitam revocat. In vita apud Bolland.

Verunglückten? das Bild seiner selbst. Höret er aber die Religion; so siehet er das Ebenbild der Gottheit selbst. Zeiget ihm die Menschlichkeit das Bild seiner selbst; was kann sie von ihm erfodern? daß er am Unglücke, so sie getroffen hat, Theil nehme. Was erfodert aber von ihm der Glaube, wenn er ihm an diesen Erbärmlichen das Ebenbild GOttes zeiget? einen Heldenmuth, der noch weit größer ist, das Opfer seiner selbst. Sulpicius ist überzeuget, daß dieses die Pflicht eines jeden Christen ist; o wie hoch wird er erst diese Schuldigkeit einem Prälaten, einem Bischofe, einfolglich ihm selbst, ausrechnen?

Daher die erstaunlichen Summen, die er in seinem Kirchengebiethe überall austheilet. Sein bischöflicher Pallast wird eine Zufluchtsstätte aller Armen. Sie sind seiner Wohnzimmer die schönsten Bilder, seines Speisesaales der größte Zierrath. Was mir besonders da in die Augen fällt, was mich ganz ausnehmend bey diesem Anblicke ergötzet, ist nicht so fast dieser traurige Hof, als Sulpicius in dessen Mitte. Er höret die Klagen, er erforschet die Begierden, er ist vergnüget, die Elenden glücklich zu machen.

Daß

Daß er doch eine Macht ohne Gränzen hätte, damit er im Geben nie über die Schnur hauen könnte! Fast zu eben derselben Zeit steigen drey Stiftshäuser empor; und, wenn man fraget, wer sie gestiftet habe; so rufet alles: der Vater der Armen, der liebvolle Sulpicius. Seine Sorgfalt hat sie gebauet; seine Freygebigkeit läßt sie nicht sinken; sie sind Denkmaale seines unsterblichen Ruhmes: sie sind es, und werden es bleiben. Reiche Versorgungen in Gefahr stehender junger Weibsbilder, standsmäßiger Unterhalt für fast im Bettelstande studirende Leviten, wieder emporgebrachte und unterstützte Spitäler, das gezierte, das verschönerte Heiligthum; tausend höchst wichtige Gegenstände, die ich allda umgehen muß, was waren sie in der That? nichts, als Vorspiele jener Wunder der Liebe, die da zum Heile seines geliebten Volkes von ihm sollten gewirket werden, und zwar in Umständen, welche gewiß heikelicht genug waren.

Dagobertus *I.*, der Sohn und Nachfolger Clotarius des IIten, beherrschete dazumal das französische Reich. Er war im Anfange die Freude seiner Unterthanen. Er

hatte die Wütheriche, die ihnen das Blut aussogen, auf die Seite geräumet. Es war seine Regierung freylich zwar ziemlich herrisch, aber doch weiß gewesen. Die benachbarten Mächte hatten ihn in hohen Ehren gehalten, und ihn zum Schiedsrichter, zu ihrem Mittler erkiesen. Hatten ihm die Diener des HErrn die königliche Krone aufgesetzet; so hatte er sie herentgegen mit grösten Wohlthaten überhäufet. War er nicht selbst ein großer Soldat; so hatte er doch immerhin versuchte Feldherren. War er nicht kriegerisch; so war er doch großmüthig. Eben aus dieser Ursache war er geliebet, geschätzet, bewundert. Aber endlich war er verächtlich geworden; und jene selbst, welche Wunder von seiner Liebe sagten, haben sich nicht entbrechen können, von ihm zu gestehen, daß die schändlichste unter den Leidenschaften über ihn den Meister gespielet.

Seine Schätze waren erschöpfet. Welches Mittel, sie wieder anzufüllen? ein starker Griff in die Güter der Unterthanen. Es waren die Unterthanen diesem Könige so lieb, daß er sich zu neuen Anlagen schier nicht entschließen konnte. Was ihn doch endlich zwang, waren die schweren Zeiten. Das

Volk,

Volk, welches wohl wußte, wie gut und väterlich der Prinz gesinnet wäre, empfieng das Joch sogar mit Ehrfurcht. Strengste Gesetze scheinen den Völkern nicht mehr was strenges zu seyn, wenn derjenige, welcher sie auflegt, mit ihrer Auflegung seinem Herzen Gewalt anthut. Nur dieses ist zu bedauern, daß das Betragen der nachgeordneten Staatsbedienten den Absichten des Prinzen so wenig gleichförmig ist. Eben dieselben Gesetze, welche die Gütigkeit des gelinden Monarchens den Bürgern erträglich gemachet, macht ihnen ein Steuereinnehmer durch Plackereyen unerträglich. Unter der Geißel dieses bevollmächtigten Wütherichs wird Recht und Gerechtigkeit zu einer Grausamkeit; und diese Grausamkeit ist noch so kühn, daß sie sich mit der königlichen Vollmacht bedecket. Was nimmt der Eigennutz wohl endlich in acht? weder Würden, noch Dürftigkeiten. Die Reichen werden geplündert, die Armen gepresset. Das Verfahren gleichet einer Verfolgung; alle Stände klagen Wehe; die Bekümmerniß schläget alle Herzen nieder. Unterdessen ist doch kein Mensch, der die Klagen einer zu Grunde gehen-

henden Provinz bis zum Throne bringen darf.

Zarte Liebe des H. Sulpicius, wirst du zum Wehe deines Volkes ohne Empfindung seyn? wird dir die Staatsklugheit den Mund wohl sperren können? Nein. Sulpicius redet; und wie? freundlich, sanftmüthig. Mit einer Art, welche die Herzen bezwinget, redet er dem grausamen Plaggeiste auf das Gewissen (o). Nicht genug, daß er die Almosen um die Hälfte verdoppelt hat; nicht genug, daß er selbst in dem Berry der erste erarmet ist: ach! rufet er aus, alles, sogar mich selbst, will ich aufopfern, wenn man mir nur eine Hoffnung läßt, den Nothstand des Volkes dadurch erleichtern zu können. Ich will gehen, ich will reden, nicht für mich, sondern für dich, o meine Heerde; ich kann zugeben, daß man dich scheere; ich kann aber nicht zulassen, daß man dich schinde (p). Mit fruchtlosen Thränen werde ich mich nicht begnügen. Ich werde die Sache der unterdrückten Unschuld für den Richterstuhl des

Herr-

(o) Assessorem blandi alloquitur. In vita 2da apud Bolland.

(p) Descendam, & loquar, & non graveris. Num. 11. v. 17.

Herrschers bringen. Ich werde klagen; ich werde wünschen; Himmel und Erde werde ich um Rache anflehen. Schläget man mein liebes Volk, so schläget man mich selbst: sein Jammer ist meine Pein; sein Verderben ist meine Lebensstrafe. Brauchet es weiter nichts, als meinen Tod, damit meine Schäflein dem Würger entrissen werden; wohlan! hier ist mein Blut: es für sie darzugeben, ist eine Pflicht, welche ich schon längst gerne erfüllet hätte. Mein Monarch wird mich hören, und, weil er gütig ist, auch erhören; folgsam lebe ich der Hoffnung, daß meine Kinder bald nicht mehr weinen werden.

Was von dem Steuereinnehmer nicht zu erhalten ist, das fodert Sulpicius von dem gerechten GOtt. Er begehret, nicht das Verderben des barbarischen Feindes, der seinem Volke so tiefe Wunden hauet, wohl aber desselben Bekehrung. Damit die Geißel doch einmal aufhöre, ordnet er eine allgemeine Fasten an. Sogar vor dem Throne läßt er sein dringendes Bitten, seine schreckvolle Weissagung erschallen. In seinem Namen wird dem Monarchen zu wissen gethan, daß er in Kürze ein Kind des Todes seyn werde, wenn er nicht an der Stelle zur

Buße und Besserung schreite (q). Die Drohung ist nicht vergeblich. Dagobertus erschrickt (r), gehet in sich, läßt sich den Eifer wohlgefallen, thut, was ihm Sulpicius räth, und brauchet dessen Erinnerungen zu seinem Seelennutzen. Die neuen Anlagen werden abgestellet (s), der Tyrann wird gestrafet (t), und Dagobertus bekennet noch im Todbette, er habe es niemand, als Sulpicio, zu danken, daß er ein Unrecht, welches im Himmel schrie, wieder gut gemacht, daß er einen Minister, welcher so unwürdig war, endlich kennen gelernet, und daß er ein Volk, welches er ohne Wissen erbärmlich und unglücklich machte, noch endlich gerettet hat (u). Der Monarch gehet aus der Welt in den Empfindungen einer wahren Reue; sein Minister aber nimmt einen Tod, welcher schändlich, vieleicht auch unglückselig war. Das Ende seines Lebens ist auch das Ende der Landplagen, doch nicht das Ende der Wohlthaten Sulpicii. Ach! was thut nicht

(q) Celerem interitum, nisi fuerit celerius emendatum. In vita 2da.

(r) Rex metu deterritus. Ibid.

(s) Aboletur census. Ibid.

(t) Perit Assertor. Ibid.

(u) Salus tribuitur populo. In vita. c. 7.

nicht dieser H. Bischof, um Drangsalen, die schon vergangen sind, vollkommen zu heilen, und Drangsalen, die noch bevorstehen, fürsichtig abzuwenden! Alle Einkünfte seines bischöflichen Amtes widmet er der Noth seiner Heerde; und so erhaben auch seine Vorrechte, noch erhabener ist seine Uneigennützigkeit. Größer ist sein Gemüth, als seine Würde.

III. Seine Uneigennützigkeit und Abdankung.

Nichts ist tüchtiger das menschliche Herz zu verführen, als der Glanz der irdischen Ehren. Die Freyheiten, oder die Vorzüge, welche über Gesetze, Bräuche und Mißbräuche, wenn sie wollen, hinausgehen können, haben gewisse Reizungen, welchen es hart läßt zu widerstehen. Sie schmeicheln der Eigenliebe, der Eitelkeit, der Ehrsucht. Man wird nicht roth, seine Pflicht zu vernachläßigen; man ist aber voll Eifers, seine Vorzüge nicht kränken zu lassen.

Das war nicht die Denkensart des H. Sulpicius. Die evangelische Einfalt war stets sein Antheil (x). Was er am Bischofthume allein zu schätzen wußte, ist nur die Heiligkeit des erzitternswürdigen Amtes, nicht

(x) Simplicitatem apostolicam observans. In vita. c. 7.

nicht aber diese äußerliche Ehre, durch welche das Verdienst nicht kann vergrößert werden. Er hielt es demnach für seine Schuldigkeit, in den Fußtapfen des demüthigen JEsus zu wandeln, und aus dem Herzensgrunde klein und demüthig zu seyn (y). Der Stolz ist ihm was unbekanntes; und durch Lobsprüche wird er beleidiget. Er unterscheidet an sich zwo Personen, den Menschen und den Prälaten. Was nur schmeichelhaft ist für den Menschen, das glaubt er verabscheuen zu müssen; was aber rühmlich ist an dem Prälaten, das glaubt er suchen zu können. Einerseits siehet er kein Gut, um das die wahre bischöfliche Ehre nicht sollte erkaufet werden; andrerseits weis er nichts schnöders, als jene Vorzüge, die euer Hochmuth, ihr Kinder der Welt, so begierig suchet, so hitzig vertheidiget, so ungestüm rächet. Die Tugend ist es, die ihn erhöhet hat; und die Tugend ist es, die seine Hoheit erhaben macht, sonderbar durch die Uneigennützigkeit. O wie ungebunden gieng er nicht durchaus mit seiner Würde um! ohne Ehrsucht hat er sie überkommen, ohne Pracht besessen, mit Freuden niedergeleget. Mit dem lebhaftesten

(y) Humilitatem Christi æmulari studet. In vita.

festen und reinesten Eifer beschwöret er den Herrscher, ihm zu erlauben, daß er sich einen Gespan seiner Arbeiten zugeselle, einen Gespan, welcher ihm nachfolgen soll (z). Was er begehret, wird ihm bewilliget. Ist das genug? Nein. Sulpicius, die Ehre des Priesterthums, der Apostel Frankreichs, der Freund, der Rächer seines geliebten Volkes, der für dasselbe sogar das Opfer geworden, begiebt sich des Bischofthums, und will so zahlreich gesammelte Verdienste mit dem Heldenmuthe einer freywilligen Entblössung krönen. Gebrauchet sich der Prinz seiner höchsten Gewalt, thun ganze Gemeinden bey ihm öftere Vorstellungen; was suchen sie? ihn zu der Abdankung zu überreden? nein; sondern ihn davon abzuhalten. O wie rührend ist dieses Schauspiel, dem ganz Berry frohlockenden Beyfall giebt, das Schauspiel eines in Thränen schwimmenden Volkes, das seinem Vater und seinem Schützer beynahe den Weg verstellet, und seinen Entschluß kurzum nicht angehen, seine Flucht nicht will geschehen lassen. Dieses ist das erstemal, daß sie ihm widersprechen, daß er

(z) Petiit sibi a rege socium. Ibid.

er Gewalt brauchen und durchdringen muß. Was traurigen Herzen zu thun nur möglich ist, damit ihr Flehen gewünschte Wirkung habe, dieses alles wird hier gethan, um denjenigen noch länger behalten zu können, ohne welchem die Stadt von keinem Vergnügen weis. Ja, du erweicheſt ihn, betrübtes Volk; aber von dem, was er ſchon einmal veſtgeſetzet, wirſt du ihn nicht mehr abbringen. Sein Nachfolger iſt von ihm ſelbſt gewählet. Er iſt ein anderer nach der Perſon, aber Sulpicius nach den Sitten. In dieſem Ebenbilde ſeiner biſchöflichen Güte wird dir Sulpicius noch ſtets zugegen ſeyn, wenn er auch in einer Einöde, die kaum erfraget werden kann, bereits ſchon unſichtbar iſt.

Unſichtbar? Ach! eben hier leuchtet er erſt noch vielmehr. Hier wird er der Vater, ja der Geſetzgeber eines zahlreichen Volkes. Tugendhafte Leviten und inbrünſtige Ordensmänner machen ſich aus dem Getöſe der Städte, von dem Geruche ſeiner himmliſchen Tugend gezogen. Er muß ihr Lehrer, er muß ihr Anführer werden. O was thun, was unternehmen ſie nicht, um dieſes Meiſters würdige Jünger zu ſeyn! keiner iſt, der

ihm

ihm nicht nachahmet; dieser zwar in seiner heldenmüthigen Armuth, jener in seiner so strengen Buße, ein anderer in den Wundern der Gottseligkeit. Er selbst aber ist ohne Unterlaß in einer heiligen Wirksamkeit, und ohne Unterlaß in der Versammlung. Stets beschäfftiget, und doch auch unabläßlich in dem Schooße der Gottheit ruhend, erreichet er allgemach jene Stufe der Heiligkeit, zu der er gelangen muß. Es verlassen ihn bereits die Kräfte; aber sein Geist behält seine Lebhaftigkeit. Je gebückter er schon daherget, desto freyer ist sein Flug zum Himmel. Seine Erlösung nahet heran; darum bereitet er sich zur Ankunft des Richters. Bis zum Tode ist er ein Vater der Armen; bis in das Grab ist er das Muster einer heiligen Nachkommenschaft, deren Vermehrung er noch mit Augen siehet. In dieser Beschaffenheit schließet er endlich die Augen, und stirbt, voll der Tage (a), und zu dem Ruhme eines recht allgemein verehrten Verdienstes ganz allein ohne Empfindung.

Sulpicius stirbt! Wer wird aussprechen, wie unermessen das Leidwesen sey? Es beweinen ihn seine Jünger, sein Volk, seine

(a) Plenus dierum. In vita.

Geistlichkeit, sein Nachfolger, das ganze Reich, die ganze Kirche (b). Jedermann will mit ihm sterben, weil ein jeder ihn zu überleben fürchtet. Aber sehet da eine plötzliche Veränderung. Die heissen Thränen verwandeln sich in Vertrauen, der Schmerz in Verehrung. Der Tag seiner Leichbegängniß wird ein Tag seiner Anrufung. Alle Zungen verkündigen sein Lob, welches sie bis dahin haben verschweigen müssen, weil sie sonst seiner Demuth wären beschwerlich gefallen. Der seine Asche bewahrende Tempel führet von ihm den Namen, und ist ein Zeuge seiner herrlichen Macht. Ein Altar ist sein Grab, zu welchem Könige, Päbste, die Völker Frankreichs, Europens, ja aller Welttheile kommen, weil sie die Macht sehen, welche dort sich offenbaret. Neue Weltalter bringen dort neue Wunder hervor. Es ist Sulpicius noch nach dem Tode, was er gewesen ist in seinem Leben, ein Wohlthäter der ganzen Völkerschaft, ein Werkzeug der größten Wunder.

Hätte ich euch vielmehr in Erstaunung setzen, als erbauen wollen; so würde ich euch mit den Geschichtschreibern gesaget haben:

(b) Erat omnium planctus immensus. In vita

ben: auf die Macht seines Wortes haben die Blinden gesehen, die Tauben gehöret, die Stummen geredet, die Lahmen gerade Füße, die Todten selbst wieder das Leben empfangen (c). Ich hätte gesaget: die Stimme seines Befehles sey so gewaltig gewesen, daß die Gewässer dadurch gehemmet, die Feuersbrünste gedämpfet, die Hochgewitter vertrieben, die Aernten gesegnet worden (d): Wunder, die zu Gewährleistern solche Menschen haben, die Wunder zuzulassen keine Lust, sie zu verdunkeln den schärfsten Witz, sie zu bestreiten eine genugsame Kühnheit haben. Ich hätte euch Zeugnisse gebracht, meine Herren, welche sicher, unverwerflich, allgemein sind, Zeugnisse, die seinen Wundern gegeben haben ein Clotarius *II.* eine Königinn Sinichildis, ein Dagobertus *I.* ein H. Didier, ein H. Ouenus, ein H. Eligius, ein H. Gregorius von Tours, ein H. Antoninus, ein ehrwürdiger Beda, ein Vincentius von Beauvais,

(c) Cæcis visum, surdis auditum, locutionem mutis, claudis gressum, vitam mortuis reddebat. In vita.

(d) Fluminibus imperabat; flammas exstinguit; compescit aëra; ditatur tellus.

ein Usuardus, ein Guibertus, ein Galesinus, ein Odo, ein Rhabanus Maurus, ein Surius, ein Aimon, ein Bollandus, endlich auch jener scharfe Kritiker, von welchem die Philosophen der heutigen Zeiten gewißlich nicht werden sagen können, weder daß er leichtglaubig, noch daß er aberglaubig gewesen. Endlich hätte ich angemerket, daß diese Wunder sogar auch dort geschehen, wo man noch Ueberbleibsel von seiner Sterblichkeit siehet. Glückselige Städte, die ihr den Eifer gehabt, um solche Schätze euch umzuschauen! Du, o Paris, du Villafranca, Faviere und Fontaine-Francoise, und endlich du, ruhmwürdige Stadt, in welcher Sulpicius heilig gelebet hat, und selig gestorben ist, hast dich besonders hierinfalls hervorgethan. Es sind es nicht allein die beständigen Wunder, sondern auch die große Gottseligkeit dieser Städte, durch welche seine Anrufung stets größer und herrlicher wird.

Bin ich unrecht daran, meine Herren, wenn ich auch diesen Tempel unter die Wunder zähle, diesen Tempel, der in Europa kaum seines gleichen hat, der unter der Anrufung des H. Sulpicius der Gottheit

ge-

geweihet ist? Es berechtigen mich hiezu jene Begebenheiten, durch welche sein Anbeginn ist veranlasset, sein Bau beschleuniget, seine Vollendung bewirket worden. Könnte der weise und fromme Esdras, der dieses Werk mit so viel Eifer geführet hat, sein schimmerndes Meisterstück lange vor Augen haben, seiner Erfolge lange genießen, und nicht ehender, als Sulpicius selbst, seines Ruhms verlurstig werden! Möchten die Völker, welche hier sich einfinden, und welche die Großthaten dieses H. Bischofs allda zu bewundern pflegen, jederzeit sich erinnern, daß Sulpicius zugleich ihr Schützer und auch ihr Muster sey! Möchten die Großen von ihm die Kunst erlernen, im Wohnplatze der Ausgelassenheit, der Zerstreuung und Glaublosigkeit bußfertig, versammelt und glaubig zu leben! Möchten sie, gleichwie er, sich ihres Ansehens zum heiligen Eifer, ihrer Reichthümer zu den Werken der Liebe gebrauchen! Möchten sie den eiteln Schimmer, von welchem sie umgeben sind, großmüthig verachten, die christlichen Völker mithin erbauen, und folgsam der Welt zum sichtbaren Beweise dienen, daß Hoheit und Heiligkeit können beysammenstehen! Thun sie das, meine Herren; so wird der Auser-

wählte, welchem ich das Lob gesprochen, in der Mitte der Großen immerhin nützliche Dienste thun.

Ich hege noch einen andern Wunsch. Großer Heiliger! du wareſt im Leben der Rath unſerer Könige: ſey der Beſchützer eines Monarchen, von welchem ich nicht weis, ob er von ſeinen Unterthanen mehr geliebet, oder von ſeinen Feinden mehr gefürchtet ſey. Seine Gemüthsart iſt durchaus friedfertig: nur die Pflicht, ſeine Rechte zu behaupten, hat ihn genöthiget, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Die Thaten, welche er verrichtet, laſſen uns ſchon einen Helden ſehen. Er fahre fort Siege über Siege zu erhalten! Durch den Schrecken ſeiner gerechten Waffen, und durch die Behendigkeit ſeiner wichtigen Eroberungen werde der Erdenkreiß in Erſtaunung geſetzet! Er zwinge die Mächte, welche wider ihn ſtreiten, zu einem baldigen Friedensſchluß, der für ſein Herz der ſchönſte Triumph ſeyn wird. Und wir, die wir die Zeugen ſeines unzergänglichen Ruhmes ſind, hören wir niemals auf, dem HErrn der Vollmacht dafür zu danken. Laſſet uns veſtiglich überzeuget ſeyn, daß er allein die Schlachten entſcheide, die Reiche beveſtige, und den Erdenkreis einrichte. Ihm ſey

Lob, Ehre und Herrlichkeit in
alle Ewigkeit.
AMEN.

Lobrede
auf den H. Apostel Jacobus, den Größern.

1. Macc. VII. v. 43.

Cecidit ipse primus.

Er selbst ward zum ersten in dem Streite erleget.

Eingang. Worauf werde ich den Lobspruch des H. Jacobus gründen, um dessen Triumphes willen wir jetzo versammelt sind? Hat er in der Kirche JEsu Christi einen besondern Charakter, der ihn von andern unterscheidet? Ja, meine Brüder; und ohne der Ehrerbiethung, die ich allen Aposteln schuldig bin, zu nahe zu tretten, sage ich, derjenige, unter dessen Anrufung dieses Gotteshaus geweihet ist, hat vor ihnen einen Vortheil des Vorzuges, welcher in den Jahrbüchern der Religion aufgezeichnet ist.

Es giebt Heilige, für welche der Eifer der christlichen Redner bisweilen eingenommen ist. Sie machen sich ein Vergnügen daraus, den Held, welchen ihnen die Vorsehung zum

Beschützer gegeben, über alle evangelische Helden zu erheben. Es ist dieses ein Fehler. So sehr ihr auch immer wünschet, daß der h. Jacobus möge gelobet werden; so werde ich dennoch seine Tugenden, seine Handlungen und Gesinnungen nicht zum Nachtheile derer erheben, die mit ihm ebendasselbe Amt, und es eben so glücklich, als er, verwaltet haben... Bey dem Abrisse seines Lebens, und bey den Umständen seines Todes will ich die wesentlichsten Züge anbringen, die seinen Beruf, sein Apostelamt, seine Vorzüge, seinen Märtyrertod, seine Asche, seine Verehrung und seine Macht von andern unterscheiden; oder ich werde mich vielmehr an einen einzigen Begriff halten, und mit demselben alle übrige verbinden.

Vortrag. Unter den Aposteln ist der h. Jacobus der erste Märtyrer: *Cecidit ipse primus.* Es ist dieses ein Vorzug, der nur ihm allein zukömmt; und dieses ist der allgemeine Satz, den ich bey dieser Predigt zum Grunde legen werde. Der Entwurf bestehet in folgendem:

Abtheilung. Der Vorzug, der erste Märtyrer unter den Aposteln zu seyn, ist für den h. Jacobus eine Belohnung seiner Treue; dieses ist der erste Theil.

Der

Der Vorzug, der erste Märtyrer unter den Aposteln gewesen zu seyn, ist für den H. Jacobus die Quelle seines Ruhms und seiner Ehre; das ist der zweyte Theil.

Ave Maria.

Erster Theil.

Alle Apostel waren, wie Tertullianus (a) saget, zum Märtyrertode bestimmet; aber ein einziger unter ihnen sollte den übrigen den Weg auf dieser blutigen Laufbahne zeigen, auf welcher sie ihm nachfolgen sollten; und dieser herrliche Vorzug ist dem H. Jacobus vorbehalten. . . Das erste Mitglied von der Gesellschaft der Apostel, das die betrübte Kirche wird umkommen sehen, wird der Mann seyn, vor welchem sonst niemand JEsu Christo nachgefolget ist, als der H. Andreas und der H. Petrus; der Mann, dessen Beruf der H. Augustinus erhebet, dessen Opfer der H. Chrysostomus rühmet, dessen Siege der H. Hieronymus bezeuget, wird der H. Jacobus der Größere seyn. Was soll ich zuvörderst am meisten bewundern; die Liebe JEsu Christi zu dem H. Jacobus, oder

(a) Tertull. Apol.

oder die Liebe des H. Jacobus zu JEsu Christo? Die Liebe JEsu Christi zu dem H. Jacobus leget sich durch die Wahl, die er in Ansehung seiner trifft, sein Jünger in der Würde seines Apostelamtes, zu welchem er ihn erhebet, zu seyn; durch die vorzüglichen Gunstbezeigungen, die er ihm erweiset, und durch die wichtigen Lehren, die er ihm giebt, an den Tag. Und die Liebe des H. Jacobus zu JEsu Christo offenbaret sich durch seinen geschwinden Gehorsam, durch sein großmüthiges Opfer, durch seinen brünstigen Eifer; und dieser treuen Liebe hat er den Vorzug zu danken, der erste Märtyrer unter den Aposteln zu seyn: *Cecidit ipse primus.*

JEsus Christus hatte sein öffentliches Amt bereits angetreten. Er hatte sich von dem Orte seines bisherigen Aufenthaltes auf das dornichte Feld begeben, auf welchem sich die zerstreueten Schaafe des Hauses Israel befanden. Durch seine Beyspiele und Lehren machte er Vorbereitungen zu dem großen Werke, das die Erlösung der Welt vollenden, den Anbruch des Evangelii erleuchten, und der Religion der Welt eine andere Gestalt geben sollte. . . Dieses schwere Werk auszuführen, nimmt er Jünger an; und bald

wird

wird er Apostel machen. . . Andreas und Petrus waren die einzigen, die sich bey ihm befanden, als er sich am Ufer des galiläischen Meeres sehen ließ: *procedens.* Matth. 4, 21. Hier sah er Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, welche sich nebst ihrem Vater mit der schlechten und geringen Handthierung des Fischfanges beschäfftigten: *vidit.* Ebendas. Dieses war ihre Wissenschaft, ihre Arbeit, ihr Reichthum. Weiter erstreckte sich ihr bescheidener Stolz nicht. Sie waren, wie der H. Basilius sagt (b), zu größern Unternehmungen nicht geschickt. Da sie weder Wissenschaften, noch einen großen Namen, noch Ansehen besaßen; so waren sie in der Welt unbekannt; und sie selbst kannten weder die Ehrenstellen, noch die Gefährlichkeiten derselben. JEsus Christus wirft einen Blick der Gütigkeit und des Wohlgefallens auf sie. Er rufet sie: *Vocavit eos.* Matth. 4, 21. Er rufet sie, um sie unter seine Jünger aufzunehmen. So ist der Beruf des H. Jacobus beschaffen, und dieses ist der erste Beweis von der Liebe JEsu Christi gegen ihn. . .

Der H. Jacobus ist kaum ein Jünger, so wird er unter die Apostel aufgenommen.

Zwölf

(b) Basil. Mag.

Zwölf Männer werden von den übrigen Menschen abgesöndert, und von JEsu Christo erwählet, *duodecim*, Marc. 3, 14. daß sie die Zuschauer seiner Handlungen, die Aufbewahrer seiner Geheimnisse, die Ausleger seiner Lehre, die Prediger des Evangelii, die Stifter der Kirche und die Opfer der Religion seyn sollen. Unter diesen privilegirten Personen ist der H. Jacobus der dritte. . . *Boanerges*, Donnerkind: dieses ist der geheimnißvolle Name, der ihm beygeleget wird, und dessen Bedeutung er nach ihrem ganzen Umfange erfüllen wird.

Wenn sich aber die Liebe JEsu Christi zu dem H. Jacobus in dem ehrwürdigen Amte, das er ihm anvertrauet, an den Tag leget; so wird sie sich mit noch größerem Glanze in den sonderbaren Gunstbezeigungen, womit er ihn überschüttet, an den Tag legen.

JEsus Christus hatte in Galiläa das erste Wunder gethan, welches ihm das Zutrauen des Volkes, den Neid der Synagoge, und die Verehrung seiner Jünger zuwegebrachte. Er entziehet sich auf eine kurze Zeit dem Getöse des frohlockenden Beyfalles. . . Er will an einem einsamen Orte das zärtliche Vergnügen genießen, Freunde zu haben, und ihnen seine Macht zu zeigen. Er befiehlt dem H. Jacobus,

cobus, ihm in ein Haus des Betrübnisses und der Unruhe, in das Haus des Simon Petrus nachzufolgen. Die Schwiegermutter dieses Apostels lag auf dem Krankenbette. Ein heftiges Fieber entzündete in ihren Adern ein zerstöhrendes Feuer, das sie dem Ansehen nach bald unter die Erde bringen mußte. Der H. Jacobus rufet um ihrentwillen die Macht JEsu Christi an. Wird seine Bitte erhöret werden? Ja. Ein plötzliches Wunder läßt Kräfte die Stelle der Mattigkeit einnehmen, erfüllet die, so der Gegenstand davon ist, mit Dankbarkeit, und setzet die Anwesenden, die es mit ansehen, in Verwunderung. Hierinnen bestehet der Vorzug des H. Jacobus. Eile, großer GOtt! die erste Gnade mit einer zweyten Gunstbezeigung zu krönen.

Ein bey der Synagoge in großem Ansehen stehender Mann, von welcher er das Oberhaupt war, mit Namen Jairus, setzet seinen ganzen Trost, und sein ganzes Vertrauen auf eine einzige Tochter, welche das Glück seines Lebens ausmacht. O unglücklicher Zufall! Ein frühzeitiger Tod raubet sie seiner zärtlichen Liebe. Sie ist nicht mehr, diese geliebte, und, es zu seyn, so würdige Tochter. Die Thränen des Vaters benetzen den entseelten

Kör-

Körper; und seine betrübten Blicke suchen noch die erloschenen Blicke derjenigen, die er bedauert, anzutreffen. . . JEsus Christus kömmt. . . Was für ein erstaunliches Wunder wird geschehen! Der Glaubensmann bethet; der mächtige GOtt wirket — JEsus Christus gebeut dem Tode; der Tod verläßt seine Beute. Dieses ist die erste Auferstehung, welche der Heiland die Welt mit ansehen läßt. Wird sich aber wohl Jairus allein ein Wunder zu Nutzen machen, das nur ihn zu rühren scheinet? Nein, nein; der Gottmensch erwählet drey privilegirte Jünger, vor deren Augen er dieses große Wunder thun will. Der h. Jacobus ist nochmals einer von denen, welchen er befiehlt, ihn zu begleiten. Dieses ist die zweyte Gunstbezeigung.

Es wird eine dritte darauf folgen, so alle andere übertreffen wird. Mein Geist versetzt sich auf den Thabor, wo JEsus Christus einen Strahl seiner Herrlichkeit blicken läßt. . . Ihr werdet unten am Berge bleiben, ihr Jünger, welchen JEsus nicht so wohl will, als dem Petrus, Jacobus und Johannes. Aber ihr, ihr Jünger, die ihr seines Vertrauens würdig seyd, ihr werdet ihm auf den herrlichen Schauplatz nachfolgen, wo der Himmel in

ihm einen ewigen Sohn des Vaters erkennen wird; wo Moyses und Elias seiner Gottheit die gebührende Ehre erzeigen werden. . . Der H. Jacobus siehet, was das menschliche Auge niemals gesehen hat. . . Welches Getöse! Die Wolken zerreissen. Welcher Glanz! Die Sonne scheinet auf die Erde herabzukommen. Welche Majestät! ein Mensch scheinet ein GOtt zu seyn. Ach! wenn der H. Jacobus erzählen dürfte, was er bewundern durfte, wie beredt würde er nicht aus Dankbarkeit seyn!

Es ist ihm aber ein strenges Stillschweigen auferleget. Seine Treue, dasselbe zu beobachten, bringet ihm neue Wohlthaten zuwege. Der, welchen JEsus Christus seine Größe und Herrlichkeit mit hat ansehen lassen, soll auch ein Zuschauer seiner Schmerzen und seines Todeskampfes seyn. Es kömmt der Tag herbey, an welchem des Menschen Sohn aus Undankbarkeit soll verrathen, und aus Treulosigkeit den Händen seiner Feinde übergeben werden. JEsus Christus verläßt den Speisesaal. Er gehet nach dem Oelgarten. Das Bild der Schädelstätte stellet sich seinen traurigen Betrachtungen dar. Er denket, er wird schwach, er bethet. Sein

Blut fließet, seine Kräfte verlassen ihn. Der GOtt der Weisheit und der Macht scheinet nur noch ein schwacher, entkräfteter und sterbender Mensch zu seyn. . . Ihr getreuen Freunde JEsu Christi, ihr sollet allein die Seufzer eures HErrn und Meisters in diesem kritischen Augenblicke sammeln, der vermögend genug ist, eure Standhaftigkeit wankend zu machen. Die Standhaftigkeit des H. Jacobus wird bey allen Begebenheiten auf die Probe gestellet. Fliehet er, spricht der H. Chrysostomus (c), so thut er es nicht sowohl aus Furcht, mit JEsu Christo zu sterben, als aus Schrecken und Entsetzen, ihn leiden zu sehen. Ach! wenn seine mächtigen Hände ihm den kräftigen Beystand verschaffen könnten, den ihm sein Herz gern leisten möchte; so würde er der Stimme des Engels zuvorkommen, die JEsu Christo allen seinen Eifer und seine Inbrunst wieder verschaffen wird. . . In der Schule eines leidenden GOttes sollte der H. Jacobus einen Geschmack an dem Leiden finden lernen. Er sollte sich demüthigen lernen, wenn er sich seiner eigenen Schwachheiten erinnerte. Seiner Schwachheiten! Sollte es wohl möglich seyn, daß der H. Jacobus,

(c) Joan. Chrysost.

bus, nach so vielen Gunstbezeigungen, noch ehrsüchtige Gedanken hegen sollte? Leider! ja, meine Brüder, und die Liebe JEsu Christi mußte das Herz seines Apostels ändern, seinen Verstand erleuchten, und seine Neigungen verbessern. Er hat vielleicht dem H. Jacobus eine größere Gnade erwiesen, als er ihm Unterricht ertheilet, als da er vor seinen Augen hat Wunder thun wollen.

Das jüdische Volk war von einem falschen Vorurtheile eingenommen. Es stellte sich den Erlöser Israels unter dem glänzenden Bilde eines Monarchen vor, der, als Ueberwinder in der Welt, ein Reich einnehmen sollte, dessen Gränzen sich so weit, als die Welt, erstreckten. Der H. Jacobus und sein Bruder, welche in dieser Meynung ihres Volkes erzogen worden, haben keinen Begriff von dem geistlichen Reiche, das ihnen JEsus Christus ankündiget. Sie stellen sich einen Thron vor, den er besitzen, Vorzüge und Ehrenstellen, die er austheilen wird. Da sie von der angenehmen Vorstellung, die sie sich machen, gerühret werden; so bewogen sie ihre Mutter, an ihrem Schicksale Theil zu nehmen, die eben so leichtglaubig, und vielleicht noch stolzer, als sie selbst, war. . . Wie unwillig wur-

den die übrigen Jünger, als sich diese unbesonnene Mutter zu den Füßen JEsu Christi niederwarf, und ihn bath, er möchte ihr die Gnade erzeigen, zu sehen, daß von ihren Söhnen der eine zur Rechten, und der andere zur Linken des Heilandes in seinem Reiche säße! Unverständige Mutter, eigennützige Söhne, sehet euren Irrthum ein. Ihr ergötzet euch an einer erdichteten Sache, die niemals zur Wirklichkeit kommen wird. Man würde diesen falschen Schritt mit dem H. Ambrosius (d) zu entschuldigen, und ihn von dem Verdachte einer schimpflichen Begierde und Habsucht zu befreyen suchen. Läßt sich aber wohl eine Handlung, die JEsus Christus misbilliget, mit etwas entschuldigen? Man urtheile von seinen Gesinnungen aus seiner Antwort. Ihr verlanget Throne, spricht er zu ihnen, und ich bewahre Kreuze für euch auf. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich für euch trinken werde? *Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum?* Matth. 20. Wenn man mit mir herrschen will; so muß man mit mir leiden können. Könnet ihr euch nicht vor dem Tode fürchten? *Potestis?* So stellet die Liebe JEsu Christi dem H. Jacobus den schrecklichen

(d) Ambros.

chen Anblick der Widerwärtigkeiten, der Martern, und des Märtyrertodes vor, die ihm werden zu Theile werden. Er zeiget ihm Schwachheiten, ehe er ihn Kronen hoffen läßt.

Der H. Jacobus vergilt Liebe mit Liebe. Ja, HErr, spricht er, wir können dir alles versprechen, weil du uns die Gnade erzeigen wirst, alles auszuführen. *Possumus.* Wir können gut dafür seyn, daß wir die Schlachtopfer der Religion seyn werden, weil du uns berufest, Apostel derselben zu seyn. *Possumus.* Ein so treuer Jünger, als der H. Jacobus war, konnte versichern, daß er ein standhafter Jünger seyn würde.

Ich sage, ein treuer Jünger. In Wahrheit, JEsus Christus läßt die Söhne des Zebedäus die schmeichelnde Stimme hören, die sanfte ziehet, und ohne Gewalt fortreißt: *Vocavit.* Matth. 4, 21. Es folget auch auf die zärtlichste Einladung der geschwindeste Gehorsam: *statim.* Eine erste Gnade ist für den H. Jacobus eine siegende Reizung, die ihn ganz und gar besieget. Er muß aber Netze und einen Kahn verlassen, worinnen sein ganzes Vermögen bestehet; er verläßt sie. Er muß einen Vater verlassen, dem er bey seiner

Arbeit hülfliche Hand leistet, und dessen Vermögen er mit ihm theilet; er verläßt sie: *relictis retibus & patre.* Matth. 4. Er muß alles vergessen, alles aufopfern; es ist alles vergessen, alles aufgeopfert. Wenn ein GOtt seinen Willen bekannt macht; so ist der Mensch höchst glücklich, wenn er sich ihm überläßt. Der H. Jacobus hat nichts mehr auf der Welt, als den HErrn und Meister, zu dem er sich hält, und dem er sich ergiebet. JEsus Christus ist ihm alles. Er ist sein Reichthum, seine Hoffnung, sein Vater. Der H. Jacobus kennet und höret nur allein JEsum Christum an. Er ergiebt sich ihm ganz und gar. Er ergiebt sich ihm auf immer. Er folget ihm nach. Sein Bruder thut ein gleiches. Das Beyspiel des H. Jacobus ist eine Lehre für den H. Johannes: *secuti sunt eum.* Matth. 4, 12.

Aber JEsu Christo nachfolgen, heißt, sich eine Laufbahne des Widerspruchs, der Schmach und Schande öffnen; es heißt, die Armuth, die Buße erwählen; es heißt, sich von Fleisch und Blut losreissen; es heißt, sich selbst verläugnen. Es thut nichts. Das heldenmüthigste Opfer scheinet dem H. Jacobus das vollkommenste zu seyn. Die Vielfäl-

fältigkeit der Prüfungen wird der Unermeß-
lichkeit seines Verlangens niemals gleichen.
Die schwersten Unternehmungen werden
seinem Eifer niemals beykommen.

Wer wird die Lebhaftigkeit des Eifers des
H. Jacobus beschreiben, seinen weiten Um-
fang ausmessen, und seine glücklichen Unter-
nehmungen beschreiben können? Dieses Don-
nerkind dringet bereits durch die Wolke, die
es gefangen hält, hindurch. Der Blitz leuch-
tet aus seinen Augen, das Feuer gehet aus
seinem Munde, und seine Hand möchte gern
den Donner auf alle Feinde des Gottmen-
schen abschießen... Ihr strafbaren Einwoh-
ner des unglaubigen Samariens, ihr seyd die
ersten Gegenstände, wider welche sein er-
zürnter Eifer entbrennet. Ihr weigert euch,
JEsu Christo einen Aufenthalt in euren Mau-
ern einzuräumen. Bey dieser beleidigenden
Verweigerung ziehet der H. Jacobus nur sei-
ne Liebe zu Rathe. In der Hitze, die ihn über-
raschet, denket er weiter an nichts, als die
zugefügte Beleidigung zu rächen, und die Ur-
heber derselben zu bestrafen. Und sollte eine
ganze Stadt zu Grunde gehen, so wünschet
er, daß das Feuer vom Himmel herabkom-
men, und durch eine schreckliche Verheerung

auch sogar die letzten Trümmer derselben verzehren möge. Er bildet sich ein, wenn du, o HErr, es befählest, so würden die Elemente seiner Stimme gehorchen. Sein Glaube, spricht der H. Ambrosius (e), läßt ihn an der Macht JEsu Christi nicht im geringsten zweifeln. Sein Glaube ist lobenswürdig; aber sein Eifer ist gar zu heftig. Ihr wisset nicht, spricht der Heiland zu ihm, welcher Geist euch beleben soll: *nescitis cujus spiritus estis*. Luc. 9, 55. Der Geist meines Gesetzes ist kein Geist der Rache, sondern der Vergebung. Das Schrecken schläget die Menschen darnieder, aber die Mäßigung gewinnet sie. Ein gar zu strenger Eifer ist gefährlich. Man muß die Sünder durch Wohlthaten zu sich locken, und nicht durch Flüche zerschmettern und verderben.

Wie wohl wird sich der H. Jacobus diese Lehren zu Nutze zu machen wissen! Indem JEsus Christus, als ein Ueberwinder des Todes, in den Himmel fahren will, befiehlt er seinen Aposteln, die Eroberung der Welt unter sich zu theilen. Unter dieser Theilung ist der H. Jacobus mit begriffen. . . Komm auf den Erdboden herab, du göttlicher Geist, und geuß

(e) Ambrosius.

geuß deine zerschiedenen Gaben über ihn aus; die Gabe des Verstandes, der Weisheit, der Unerschrockenheit, der Standhaftigkeit, damit er das beschwerliche Amt, welches er begleiten soll, gehörig verwalten kann. Aber in welchen Ländern wird er dieses mühsame Amt verwalten? Ein jeder Theil der Welt wird seinen Apostel haben. Jacobus, der Gerechte, wird in Jerusalem bleiben; er wird erwählet werden, der erste Bischof daselbst zu seyn; und der H. Jacobus der Größere wird, wie Clemens von Alexandrien sagt (f), diese Wahl bestätigen. Andreas wird Achaja, Petrus Judäa, Thomas Indien, und Johannes alle asiatischen Kirchen unterrichten. Für welches Land wird der H. Jacobus der Größere der Engel der Vorsehung seyn?

Hier öffnet die Kritik ein düsteres Labyrinth, und die Wahrheit will ihre Fackel nicht darreichen, dem H. Jacobus auf seinen apostolischen Reisen nachzufolgen. Das Stillschweigen der H. Schrift hat zu Meynungen Gelegenheit gegeben; diese Meynungen haben Zweifel erreget; diese Zweifel haben Einwürfe hervorgebracht, die heftig vorgetragen, aber noch heftiger bestritten worden. Wie kann

(f) Clemens Alexandr.

man bey diesen einander zuwiderlaufenden Vorurtheilen das Licht aus dem düstern Chaos, in welches es eingeschlossen ist, hervorgehen lassen? Man wird euch für das nicht Bürge seyn, meine Brüder, was uns der H. Geist nicht hat bekannt machen wollen. Man wird aber kein Bedenken tragen, eine Tradition zu rechtfertigen, die man wegen der Zeugnisse, auf welche sie sich gründet, angenommen hat. Wenn, nachdem man die Finsternisse zu vertreiben gesucht, die gegründeteste Meynung noch Widersprecher findet; so wird man die Gelehrten mit ihren Muthmaßungen, und die vorgefaßte Meynung nebst ihrem Unglauben, Spanien seine Ansprüche streitig machen lassen. Der H. Jacobus hat keine streitigen Urkunden, keine erdichteten Siege vonnöthen; das Siegel der Unsterblichkeit auf sein Apostelamt zu drücken.

Dieses Apostelamt fängt er in Judäa an. Judäa ist der erste Schauplatz seiner Unternehmungen, und des glücklichen Erfolgs derselben. Den Jüden wirft er den Tod eines GOttes vor, dessen Blut noch rauchet; den Jüden, welche die Ausbreitung der neuangehenden Kirche in Unruhe setzet, und der Eifer der Apostel aufbringet; den Jüden, die allezeit

zeit auf eine abergläubische Weise an ihren Gesetzen und Ceremonien hängen; den Jüden, die bey ihrer Wuth um so viel unversöhnlicher waren, je stolzer sie bey ihrer Weisheit waren. Wegen seiner vielen Mühe und Arbeit verdienet der H. Jacobus eine von den drey Säulen der Kirche genennet zu werden, wie der H. Hieronymus dafür hält (g). Der gelehrte Baronius (h) setzet hinzu, der H. Jacobus bringe sich durch die Heiligkeit seines Lebens, durch den Ruhm seiner herrlichen Thaten, und durch die schnelle Ausbreitung des Glaubens einen allgemeinen Ruhm zuwege. Hat aber wohl der H. Jacobus seine Reisen und seine Siege auf sein Vaterland eingeschränket? Sollte wohl JEsus Christus den Namen dieses Apostels um dieses einzigen Volkes willen geändert haben? Sollte sich dieser Donner nur über Jerusalem hören lassen? Und warum sollte man nicht glauben, der Sohn GOttes habe ihn bestimmet, die Blitze seiner Lehre, den Donner seiner Beredtsamkeit, und den Ausbruch seines Eifers in die entferntesten Gegenden des Erdbodens zu tragen? *ut prædicationis fragore esset quasi tonitru* (i).

Viele

(g) Hieronym. (h) Baronius. (i) Bolland.

Viele Völker glauben, sie hätten die ersten Lehren ihres Glaubens der Predigt des H. Jacobus zu danken. Sardinien giebt vor, es habe das Geschenk der christlichen Religion durch den Dienst des H. Jacobus erhalten. Ungewisses Vorgeben! Man siehet sich nach Beweisen um, die es unterstützen sollen; man trifft aber nur Gründe an, die es über den Haufen werfen. Es giebt auch nicht einen einzigen, welcher der nichtigen Meynung derer günstig wäre, die behaupten, der H. Jacobus habe das Licht des Glaubens nach Irrland, Gallien, Italien, Engeland und bis nach Armenien gebracht. Das würde seinen Ruhm vermindern heißen, wenn man ihn auf Dinge bauete, die sowohl der Zeitrechnung, als dem Ansehen der Tradition, und der allenthalben angenommenen Meynung zuwider wären.

Aus weit ehrwürdigern, obgleich oftmals bestrittenen Gründen rühmet sich Spanien, es habe dem H. Jacobus den Glauben, den es bekennet, zu danken... Ihr, die ihr euch mit scheinbaren Einwürfen gewaffnet habt, vermehret eure Angriffe, lasset eure Gelehrsamkeit sehen, erschöpfet eure Vernunftschlüsse, theilet eure Zweifel mit, verschaffet euch

An-

Anhänger; es wird allezeit erlaubet seyn, euren stolzen Aussprüchen ein unläugbares Ansehen entgegen zu setzen, nämlich die Stimme der Kirche. Die Kirche redet. Höret, was sie sagt. . . Nach der Himmelfahrt JEsu Christi, spricht sie, hat der H. Jacobus die Gottheit des Heilandes in Judäa und Samaria geprediget. Er hat sehr viele Völker unter die Fahne des Evangelii gebracht. Hierauf ist er nach Spanien gereiset: *in Hispaniam profectus.* Einige Bekehrungen sind in diesen weitläuftigen Ländern die glücklichen Früchte seines Eifers gewesen: *ibi aliquos ad Christum convertit* (k).

Sollte es wohl nöthig seyn, zu diesem glaubwürdigen Zeugnisse neue Züge, die es bekräftigen, zu setzen? Man richte die Augen auf die kostbare Sammlung, in welcher geschickte Männer sich bemühet haben, die Geschichte der Heiligen (l) auf die Nachwelt fortzupflanzen. Sie haben als gründliche und nachforschende Schriftsteller alle Beweisgründe zusammengetragen, welche den H. Jacobus bey seinen Eroberungen, Spanien bey seinen Rechten, die Kirche bey ihrem Aus-

sprü-

(k) In officio S. Jacobi, Brev. Rom.
(l) Acta Sanctorum, Bolland.

ſpruche, und die Tradition bey ihrer ganzen Kraft und Gewißheit erhalten. Man ſchlage dieſes ehrwürdige Denkmaal auf, das, ſo zu ſagen, mit der Kirche iſt gebohren worden, und welches das berühmte märkiſche Kloſter unter ſeine Schätze zählet. Man wird darinnen folgende entſcheidende Worte antreffen: Der H. Jacobus hat in Spanien gepredi get: *in Hiſpania prædicaſſe* (m). Wenn, ſpricht ein nicht verdächtiger Schriftſteller, Spanien, um ſeine Sache zu vertheidigen, nur eine undenkliche Tradition hätte; ſo würde dieſe Tradition, welche ſich auf den Glauben aller Zeiten gründete, zu ſeiner Vertheidigung hinlänglich ſeyn. Der Glaube aller Zeiten muß über einige beſondere vorgefaßte Meynungen ſiegen: *inconcuſſa fides* (n).

Italien, Frankreich, Engeland, Rußland und Indien vertheidigen einmüthig dieſen Glauben, deſſen Grundveſte nur allein der neuere Unglaube erſchüttern konnte.

Wie kann man aber unter die ungewiſſen Begebenheiten eine Wahrheit ſetzen, welche der H. Juſtinus, Tertullianus, Origenes und Arnobius anzuzeigen ſcheinen; eine Wahrheit, die von dem H. Hieronymus, Iſidorus,

(m) Manuſ. Monaſt. Marchien. (n) Sanctius.

rus, Julianus von Toledo, Vincentius Ferrerius und Hildebertus feyerlich ist bestätiget worden; eine Wahrheit, die der Kardinal Baronius anfangs aus Uebereilung anfocht, die er aber gar bald aus Ueberzeugung in Ehren hielt; eine Wahrheit, welche nach der Meynung des Kardinals Bona keiner wirklichen Schwierigkeit fähig ist, und die der Kardinal d'Aguire mit eben so viel Eifer, als Gelehrsamkeit rettet; eine Wahrheit, welche die ersten spanischen Liturgien, ein altes Martyrologium von Auxerre, ein Gottfried von Viterbo, ein Notker, ein Adon, ein Usuard, und Bellarmin bestätigen; eine Wahrheit, für welche zerschiedene Päbste Bürge sind, als Leo III. Calistus II. Johannes X. Pius V. Clemens VIII. Urbanus VIII. und Gregorius XIII.? Und warum sollte Spanien seinen Apostel nicht gehabt haben, da den Aposteln die Bekehrung der Welt aufgetragen war? Lasset also, meine Brüder, den H. Jacobus nach eurem Urtheile die Ehre genießen, daß er die Strahlen des Glaubens in Spanien zuerst glänzen lassen. Spanien müsse sich standhaft wider die kühne Kritik waffnen, die sich erkühnen möchte, ihm, in dem H. Jacobus, seinen Apostel und Vater zu

rauben. Es wird dem Eifer niemals verbothen seyn, euch eine tiefe Ehrerbietung gegen Traditionen einzuflößen, die von dem Beyfalle der besondern Kirchen unterstützet, und durch das Ansehen der allgemeinen Kirche bestätiget werden. Die Gelehrten können euch ein Blendwerk vormachen; aber die Kirche betrüget euch nicht. Wenn sie die Sache des H. Jacobus rächet; so rächet sie die Sache der Religion.

Der H. Jacobus predigte sie nicht nur in Spanien, sondern auch unter den zwölf jüdischen Stämmen, welche auf dem Erdboden hin und her zerstreuet waren, wie der H. Hieronymus sagt (o). Er leistete in einem kurzen Zeitraume den Verrichtungen eines Amtes ein Genüge, welches, dem Ansehen nach, ein ganzes Jahrhundert erfordern würde.

Was habe ich gesagt, in einem kurzen Zeitraume? Ach! dieses der christlichen Welt so kostbare Haupt sollte alsobald von dem Schwerte der Tyrannen fallen. Die Frucht eines unverzüglichen Gehorsams und eines uneingeschränkten Eifers wird also die Krone eines schnellen und grausamen Märtyrertodes seyn.

(o) Hieron.

seyn. Ja, der H. Jacobus wird unter den Aposteln das erste Opfer der Religion seyn: *cecidit ipse primus.* Der Vorzug, der erste Märtyrer unter den Aposteln zu seyn, ist für den H. Jacobus die gerechte Belohnung seiner Treue. Eben dieser Vorzug wird für ihn eine immerwährende Quelle des Ruhmes und der Ehre seyn.

Zweyter Theil.

Der Vorzug, der erste Märtyrer unter den Aposteln zu seyn, ist für den H. Jacobus eine immerwährende Quelle des Ruhmes und der Ehre: *cecidit ipse primus.* Diese Wahrheit in ein Licht zu setzen, wird es genug seyn, die Bewegungsgründe seines Märtyrertodes zu bemerken, und ihren Wirkungen zu folgen; und mit diesen zerschiedenen Gegenständen die seiner Asche erwiesene Ehre, sein berühmtes Grab, die Glaubwürdigkeit seiner Wunder, seine allgemeine Verehrung, und die Lobsprüche aller Zeiten zu verbinden.

Jerusalem war allezeit eine Feindinn der Propheten. Der H. Jacobus hatte seine apostolische Laufbahne in dieser abergläubischen, grausamen und undankbaren Stadt

angefangen; er sollte sie auch in derselben beschließen. Mit den Siegeszeichen, die er der Religion aufgerichtet hat, erscheinet er als ein Ueberwinder vieler Völker, die er in den Schatten des Todes gesucht hatte, um sie zum Lichte der Wahrheit zu führen, in der Hauptstadt des jüdischen Landes.

Hier regierte ein Prinz, den Jerusalem als seinen Oberherrn, und Rom als seinen Unterthan betrachtete, Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, der in seinen Ländern so viel Blut vergossen hatte; der Sohn der Schwester des Herodes Antipas, der bey seinen wollüstigen Ausschweifungen den größten unter den Menschenkindern, Johannem den Täufer, aufgeopfert hatte. Auf einem wankenden Throne, den ihm die Römer, die Herren der Welt, anvertraueten, richtete sich Agrippa, als ein abhängender König, und sclavischer Monarch, nach den Eindrücken des abgöttischen Roms. Er war eifersüchtig wegen seiner Macht, die nur ein Schatten war. Er suchte die Kaiser zu schonen, deren Befehle er empfieng, und vor deren Macht er sich fürchtete. Er war gegen die Juden auf seiner Hut, deren unruhiges Genie er kannte, und deren Haß, Verachtung, oder Em-

pö-

pörung er gern vermeiden wollte. Er war politisch aus Klugheit, dem gemeinen Volke zugethan aus Eigennutze, grausam aus Gefälligkeit, und aller Gesinnungen fähig, weil er von allen Leidenschaften beherrschet wurde.

Eine Stadt, der schädliche und verderbliche Aufenthalt des Hofes, eine Stadt, wo der Fürst, der ein Feind des Christenthums ist, auf die Schritte, Reden und Handlungen derer Achtung giebt, die sich für seine Jünger und Apostel erklären; Jerusalem ist nicht vermögend, dem Eifer des H. Jacobus Einhalt zu thun. Bey der edeln Freymüthigkeit, die sich weder vor der Gefahr, noch vor den Martern, noch vor dem Tode fürchtet, greift er den Aberglauben an, entdecket den Betrug, verdammet das Laster, und prediget JEsum Christum: *libere confitentem* (p). Auf die Nachricht von dem glücklichen Fortgange seiner Unternehmungen wird die Synagoge unwillig, und durch mancherley Verdacht in Unruhe gesetzet. Sie fängt an zu murren, und denket auf Rache. Die Wünsche des Volkes wider den H. Jacobus gelangen sogar bis vor den Thron. Der H. Jacobus ist der erste Stöhrer der öffentlichen Ruhe; er

(p) Clemens Alex.

mag also auch der Ruhe des Reichs zuerst aufgeopfert werden. . . So lautet, meine Brüder, die hitzige Sprache des Hofes. Betrachtet aber auch die großmüthigen Bemühungen des Eifers.

Zween Männer, geschickte Verführer, Leute, die man für klug und weise hält, und in großem Ansehen stehende Orakel, Hermogenes und Philetes, bringen unter einem betrüglichen Anstriche die Lügen vor. Der Aberglaube wird in den Mantel der Gottseligkeit und Frömmigkeit eingehüllet. Zauberische Blendwerke werden für Wunder ausgegeben. . . Was setzet der H. Jacobus der dringenden Gefahr, welche der Kirche drohet, entgegen? Er setzet den Lehren des Betruges, Lehren der Wahrheit; betrüglichen Zeichen, unstreitige Wunder entgegen. Er rühret die Lehrer des Irrthums, setzet sie in Verwunderung, und demüthiget sie. Er wirket in ihrer bestürzten Seele Gewissensbisse und Reue, und unterwirft sie dem Glauben: *magistros erroris convertit* (q). Ach! muß denn ein so schöner Sieg ein trauriges Anzeichen für die Religion werden! Der Neid der Juden wird rege, ihre Rache entbrennet, das Feuer der Ems

(q) Epiphan.

Empörung bricht aus. Die Wuth bemächtiget sich des H. Jacobus. Er wird vor den Richterstuhl des Herodes geführt. Herodes heget vieleicht Hochachtung gegen den Apostel; er will aber dem Volke gefallen, und sich nicht unglücklich machen: *videns quia placeret Judæis.* Apostelg. 12. Er wird der erste Verfolger der Kirche: *misit ut affligeret quosdam de Ecclesia.* Er fället das Todesurtheil über den H. Jacobus. Der H. Jacobus stirbt, und ist der andere Märtyrer der Kirche, der erste Märtyrer unter den Aposteln, der einzige, dessen Märtyrertod die H. Schrift bezeuget; und vor seinem Märtyrertode gehet die Bekehrung seines Anklägers her.

Wenn ich sage, der H. Jacobus sey der andere Märtyrer der Kirche; so rede ich nach den Jahrbüchern der Religion, nach dem Zeugnisse des H. Hieronymus, und nach dem Märtyrerregister der griechischen Kirche. In den Acten der angehenden Kirche ist zuerst der Märtyrertod des H. Stephanus, und hernach der Märtyrertod des H. Jacobus beschrieben. Vor dem H. Jacobus war der H. Stephanus der Besitzer einer Krone, die er mit keinem Jünger JEsu Christi theilte;

diese bis hieher untheilbare Krone theilet der H. Jacobus mit ihm. Ihr vereinigtes Blut ist der glückliche und fruchtbare Saame, welcher ein Volk Christen hervorbringt. Der H. Stephanus und der H. Jacobus sind die ersten Märtyrer, spricht der H. Hieronymus: *primitiæ Martyrum* (r). Sie gaben in ebenderselben Stadt, unter ebendemselben Fürsten, und fast zu eben der Zeit den Geist auf. Ihr Blut suchet in allen Theilen der Welt Nachfolger ihrer Standhaftigkeit zu erwecken. Wer sind die Laurentiusse, die Pothiniusse, Vincentiusse und Dionysiusse? Männer, welchen tausend christliche Helden den Tugendweg gebahnet haben; Männer, welchen der H. Stephanus und Jacobus zuerst den Weg zum Märtyrertode gezeiget haben: *primitiæ Martyrum.*

Der H. Epiphanius hat es dem H. Jacobus als einen Vorzug angerechnet, daß er eher ein Jünger Johannes des Täufers, als JEsu Christi gewesen, und daß er die Krone der Enthaltsamkeit mit der Krone des Märtyrertodes verbunden (s). Die lateinische Kirche nimmt alle diese Lobsprüche an. Die griechische Kirche will sie ihm streitig machen; sie hält

(r) Hieron. (s) Epiphan.

hält es aber für ihre Schuldigkeit, ihm einen Lobspruch zu widmen, den alle Kirchen in Ehren halten. Sie singet bey ihrem Gottesdienste, und alle Völker wiederholen es nebst ihr: Der H. Jacobus ist der erste Märtyrer des Christenthums nach dem H. Stephanus: *alter post Stephanum Martyr* (t). Heilige Religion! welche Hoffnung müssen dir nicht dergleichen Opfer machen; Als der Oberste unter den Diaconen deine Wege mit seinem Blute benetzte; so glaubtest du wohl nicht, noch mehr solche großmüthige Jünger anzutreffen. Stephanus schien dir vielmehr ein Beyspiel zu seyn, das den Erdboden in Erstaunen setzen, als auf demselben Nachfolger hervorbringen könnte. Als aber dem ersten Märtyrer der andere nachfolgte; als das Blut des H. Stephanus dem H. Jacobus eine Unerschrockenheit einflößte, welche die Wuth der Tyrannen verachtete; so glaubtest du in seinem Beyspiele etwas wahrzunehmen, das dir Bürge für dasjenige wäre, was Leute, die in der That für deine Ehre eiferten, zu allen Zeiten zu deiner Vertheidigung würden thun können.

(t) Menolog. Mosc.

Der H. Stephanus hat dem H. Jacobus zu einem Muster gedienet. Der H. Jacobus hat den Aposteln zu einem Muster gedienet. . . *primus omnium Apostolorum subiit Martyrium* (u). Er hat unter allen Aposteln zuerst den Märtyrertod gelitten. Dieses ist das einzige, womit der H. Chrysostomus, wie er glaubte, die Lobrede des H. Jacobus ausschmücken müsse. Er ist unter den Aposteln der erste Märtyrer: *primus omnium.* Er ist also der erste, der ihnen ihre Bestimmnng, ihr Ende, und ihre Belohnung zeiget. Der erste, der sie lehret, nicht, wie sie leben, handeln und streiten sollen; sie leben, wie er, als Heilige; sie handeln als Apostel, und streiten als Helden; sondern er zeiget ihnen, wie sie sterben sollen. Er stirbt vor ihnen: *primus omnium.* Er ist der erste, der sie lehret, daß man JEsu Christo auf die Schädelstätte, wie auf den Thabor, nachfolgen, und durch die Schmach und Schande zur Ehre gelangen müsse; daß die Kirche ihr Reich auf die niedergerissenen Säulen der Kirche bauen, ihre Triumphe auf denselben bevestigen, und ihre Dauer verewigen werde: *primus omnium.* Er zeiget ihnen zuerst den Nutzen, den sie sich verspre-

(u) Bolland.

sprechen, die Krone, nach welcher sie trachten, und den Sieg, den sie davontragen sollen. Der H. Jacobus ist ein Apostel, wie die übrigen Apostel. Er hat seinen Ruhm mit ihnen gemein; er erlanget aber eher, als sie, die Palme des Märtyrertodes, die sie nur erst noch zu erlangen hoffen. In diesem Stücke hat er den Vorzug vor allen Aposteln. Der H. Petrus hat den Vorzug der Macht, der H. Andreas den Vorzug des Berufs, der H. Matthäus den Vorzug des Evangelisten, der H. Johannes den Vorzug der Liebe; aber der H. Jacobus der Größere den Vorzug des Märtyrertodes, und die Ehre, in diesem Stücke das Haupt der Apostel, ihr Leiter, ihr Meister, ihr Lehrer zu seyn: *primus omnium Apostolorum subiit Martyrium.*

Unvergleichlicher Contrast zwischen zween Brüdern, welche Apostel sind, zwischen dem H. Jacobus und H. Johannes! Der eine ist der erste, der von den Aposteln stirbt, und der andere der letzte. Der H. Jacobus öffnet die Laufbahne, und der H. Johannes beschließt sie. Der eine stirbt vor seinen Amtsbrüdern, um sie durch sein Leiden zu unterrichten; der andere überlebt sie, um sie in seinem Amte wieder aufleben zu lassen. Der

H. Jacobus stirbt zuerst, die Kirche durch sein Blut zu unterstützen; der H. Johannes stirbt zuletzt, die Kirche durch seine Schriften zu rächen.

Der H. Jacobus, welcher der erste Märtyrer unter den Aposteln ist, *Apostolorum proto-Martyr*, ist auch noch der einzige unter ihnen, dessen Märtyrertod der H. Geist uns hat bekannt machen wollen: *Solus ille, de cujus Martyrio nos Spiritus Sanctus certos reddere voluit* (x). Man findet in den Büchern der heiligen Schrift die Namen der übrigen Apostel, ihren Beruf, ihre Verrichtungen, ihre Siege; aber von ihrem Tode lieset man in denselben nichts. Wir haben die Nachricht davon der Tradition, keinesweges aber der H. Schrift zu danken. Die Schrift saget uns, der H. Petrus habe sich zu Antiochia niedergelassen; der H. Paulus sey der Lehrer der Heiden; der H. Jacobus, der Gerechte, thue auf der ersten Kirchenversammlung den Ausspruch; der H. Andreas sey der erste, der JEsu Christo an dem galiläischen Meere nachfolge; der H. Thomas bekehre sich in dem Speisesaale; der H. Philippus sey bey der Vermehrung der Brode in der Wüste

(x) Bolland.

Wüste zugegen; aber die Tradition unterrichtet uns allein von dem Tode des H. Petrus und Paulus zu Rom, des H. Jacobus, des Gerechten, zu Jerusalem, des H. Andreas in Achaja, des H. Thomas in Indien, und des H. Philippus in Phrygien. Ihr Märtyrertod ist für uns nur allein ein Gegenstand eines frommen Glaubens. Der H. Jacobus ist der einzige, dessen Märtyrertod ein Glaubenspunkt für uns ist: *solus*. Die H. Schrift stehet uns für die Zeit, die Art und Gewißheit desselben. Herodes, spricht der H. Geist, hat Jacobum, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte getödtet. *Herodes occidit Jacobum, fratrem Joannis, gladio.* Apostelg. 12.

Zu dieser treuen und heiligen Nachricht setzet der H. Clemens von Alexandrien Umstände, die unserer Hochachtung würdig sind, obgleich die Schrift nicht Bürge dafür ist. . . Stellet euch, ihr Christen, auf das Zeugniß dieses Vaters den H. Jacobus vor, wie er von dem Hasse und der Wuth auf den Markt zu Jerusalem geführet wird. Betrachtet den Schauplatz seines Märtyrertodes, der für ihn der Schauplatz seiner Ehre und seines Ruhmes geworden ist. Vor seinem Opfer gehet

ein

ein Wunder her. Auf seinen Befehl gehet ein Gichtbrüchiger. Sein Tod wird von einer in die Augen fallenden Bekehrung begleitet. . . . Derjenige, welcher den H. Jacobus vor den Richterstuhl des Herodes geführet hat; der, welcher sich eine Ehre daraus macht, ihn gebunden an den Ort zu führen, wo er vom Leben zum Tode soll gebracht werden, wird von dem unerschrockenen Eifer des H. Apostels gerühret, *commotum viri constantia* (y); dieser stolze Schriftgelehrte, und gewinnsüchtige Angeber wird ein neuer Mensch. Die Gnade rufet ihn, die Gewissensbisse dringen ihn, er wird ein Christ. Er will die Ehre haben, einen Märtyrer zu machen, und wird selbst ein Märtyrer. Der Verfolger des H. Johannes theilet seine Krone mit ihm; und die Kirche bekömmt, indem sie einen Apostel verlieret, zween Heilige.

Man wird wahrnehmen, daß die Zeit, in welche der H. Lucas den Tod des H. Jacobus setzet, diejenige ist, welche er als die Zeit der Gefangenschaft des H. Petrus angiebt. Es ist also ein und derselbe Tag für die Kirche ein Tag der Freude und des Traurens. Ein Apostel, der ein Märtyrer ist, ist für sie eine

(y) Clemens Alexand.

eine Ehre, und ein gefangener Apostel ist ein Unglück für sie. Indem sie dem ersten ihre Ehrerbiethung schenket, widmet sie dem andern Thränen. Sie glaubt, der H. Jacobus regiere im Himmel; sie ehret ihn. Sie weis, daß sie den H. Petrus auf der Welt noch nöthig hat; sie bedauert ihn. Sie feyert jenes seinen Sieg, und wünschet dieses seine Freyheit wieder. Indem nun die Kirche auf solche Art zwischen zwoen einander entgegen gesetzten Empfindungen getheilt ist, so überläßt sie sich der Freude und der Furcht. . . Vertreibe indessen, du Kirche meines GOttes, vertreibe deine Unruhen. Ergieb dich den gerechten Entzückungen der Freude. Die Bande des H. Petrus zerreissen, das Gefängniß thut sich auf, er ist dir wiedergegeben, und die Ehre des H. Jacobus, welche die deinige geworden ist, wird dir eine Kette von Wundern zeigen, dergleichen du noch nicht gesehen hast. . .

Ist es wahr, daß Hermogenes und Philetes, als Jünger des H. Jacobus, seinen kostbaren Leib den begierigen Nachforschungen seiner Feinde entzogen haben? Ist es wahr, daß, nachdem sie diesen heiligen Schatz den Meereswellen anvertrauet, sie ihn, unter beständigen Wundern, in ein fremdes Land

gebracht haben, das ihm statt eines Grabes dienen sollte? Ist es wahr, daß der H. Jacobus vor seinem Tode auf eine prophetische Weise vorhergesagt, seine Asche werde nach Spanien gebracht werden? Verwerfliche Zeugnisse würden dienen können, diese verschiedenen Begebenheiten zu untersuchen, sie vieleicht zu rechtfertigen, vieleicht aber auch zu bestreiten. Ein unbesonnener Eifer entscheidet nach erdichteten Dingen; aber ein kluger Eifer urtheilet nur nach der Wahrheit.

Die Wahrheit erlaubet zu sagen, es rühmten sich zerschiedene Völker, die leblosen Ueberbleibsel des H. Jacobus zu besitzen, die doch nur ein einziges Volk besitzet. Seine heiligen Gebeine sind von Jerusalem nach Spanien gebracht worden. Die Wahrheit kann für diese Begebenheit Bürge seyn. Die Geschichte bezeuget sie, die Kritik hat nichts dawider einzuwenden, und die Kirche macht sie öffentlich bekannt. Es ist dieses eine Sache, die zu allen Zeiten geglaubet worden.

In der christlichen Kirche giebt es drey bekannte Städte, die deswegen berühmt sind, weil sie von den Glaubigen häufig besuchet werden: Jerusalem, Rom und Compostella. Zu Jerusalem besuchet man auf eine ehrer-

bie-

bietige und glaubige Art das Grab JEsu Christi. Rom siehet den Eifer und die Gottesfurcht sich bey dem Grabe des H. Petrus und Paulus einfinden. Das Vertrauen locket alle Völker des Erdbodens nach Compostella zu dem Grabe des H. Jacobus. Dieser immer gleiche, und immer neue Zulauf hat die Spöttereyen der Ketzer erregen können. Was aber Johann Hus und Hieronymus von Prag Schwärmerey, was Luther und Calvin Aberglauben nennen, das billiget, verehret und heiliget die Kirche; und sie gebraucht wider die Beschuldigungen derer, so Neuerungen anfangen, eben die Vernunftschlüsse, welche Theodoretus wider die Unglaubigen seiner Zeiten gebrauchte. O Compostella! du ehemals unbekannte Kirche, welchen Glanz hat der kostbare Schatz, den du aufbewahrest, über dich ausgebreitet! Iria schrieb dir sonst Gesetze vor, jetzt schreibest du sie ihm vor. Du stundest unter seinen Bischöfen, sie stehen unter deinen. Große Hauptstadt, du hast eine noch größere Kirche, deren Privilegium du den römischen Päbsten, die Auszierung den Königen von Spanien, und die erzbischöfliche Vorzugsgerechtigkeit der allgemeinen lateranensischen Kirchenversammlung zu danken hast.

Hie-

Hieher, spricht man, führen der Ruhm und die Macht des H. Jacobus, in dem achten Jahrhunderte, den Fürsten, der das Schrecken Europens, der Rächer der Kirche, die Zierde des Reichs, und der Vater von Frankreich ist, Karln den Großen. Hier finden sich, nach dem Beyspiele des größten Potentaten der Welt, Alphonsus II. König von Spanien, in dem neunten Jahrhunderte; in dem zehnten der berühmte Godschalk; der H. Einsiedler Simeon, der H. Theobald, in dem eilften; in dem zwölften der selige Albert, der H. Wilhelm, der H. Morand, Sophie, Gräfinn von Holland, und zu zerschiedenen Zeiten, Könige und Königinnen, Bischöfe und Priester, Gelehrte und Heilige; Leute von allerley Stande, Geschlechte und Volke ein.

Dieses Ansehen, dieser Zulauf, diese öftere Besuchung haben ihren Grund und ihre Ursache. . . Die erste Ehrfurchtsbezeigung, welche der Asche des H. Jacobus erwiesen wurde, war ein Tribut der Dankbarkeit. Spanien erhielt von ihm Wohlthaten, und erwieß ihm Ehre dafür. Große Wunder sind die Quellen eines großen Zutrauens gewesen.

An

Andere mögen eure Aufmerksamkeit, meine Brüder, mit der verdrießlichen Erzählung tausenderley Wunder ermüden, die weit verdächtiger, als bewiesen, und weit geschickter sind, den Verdacht der Ketzer, und die Zweifel der Unglaubigen zu begünstigen, als die Gottesfurcht der Glaubigen zu unterhalten. Man wirft uns nur mehr als zu oft eine abergläubische, lächerliche und kindische Leichtglaubigkeit vor; und vieleicht giebt bisweilen ein unbesonnener Eifer zu dergleichen nachtheiligen Vorwürfen Gelegenheit. . . Es ist unstreitig, daß, vermittelst der Fürbitte des H. Jacobus, unzählige Wunder geschehen sind: *haud dubie innumera Patrocinio Sancti Jacobi patrata sunt miracula* (z). Lasset uns aber nicht ohne Unterschied alle die annehmen, welche die Unwissenheit ohne Beweis anführet. Es würde eben so verwegen seyn, sie anzuführen, als es schwer fallen würde, sie zu rechtfertigen. Ihr werdet also, meine Brüder, das Bild des H. Jacobus nur allein mit den Wundern beschweren, welche die Städte, die Provinzen, die Königreiche, die Fürsten, die Könige, die Päbste, die

(z) Bolland.

die Geschichtschreiber, die Gelehrten, die Heiligen; ein Vincentius von Beauvais, ein Guibert, Abt zu Nogent, ein Cäsarius Heisterbach, ein ehrwürdiger Beda, ein Fortunatus von Poitiers, sorgfältig gesammelt, und feyerlich bezeuget haben.

Ihr möget immerhin zweifeln, ob, vermittelst des Schutzes des H. Jacobus, die Unschuld, die auf eine schimpfliche Weise vom Leben zum Tode gebracht worden, den guten Namen und das Leben wieder erhalten hat; ob sich, unter dem Leichname des H. Jacobus, die Meereswellen geleget haben, um ihn an den Ort seiner Bestimmung zu bringen; behauptet aber getrost, daß, vermittels des Beystandes des H. Jacobus, die unter der Tyranney der Mohren schmachtenden Christen ihre Freyheit erhalten haben; daß der H. Jacobus dem Königreiche Leon günstigen Sonnenschein verschaffet, welcher die Unfruchtbarkeit in Ueberfluß verwandelt hat; daß durch die Vermittelung des H. Jacobus, die Republick Venedig eine Ueberschwemmung plötzlich hat nachlassen sehen, welche durch ihre schreckliche Ergießung ihren Untergang nach sich zu ziehen schien; und daß die Indianer, dem Schutze des H. Jacobus die

berühmte Schlacht bey Goa zuschreiben, die der mahometanischen Religion so nachtheilig, der christlichen hingegen so rühmlich war.

Behauptet, daß der in Spanien, unter dem Namen des H. Jacobus, für die Kriegsleute errichtete Orden seinen Ursprung vielen sonderbaren Wohlthaten zu danken hat. Behauptet, daß die Könige von Spanien, Ramirus, Ferdinand und Alphonsus, dem H. Jacobus viele entscheidende Siege zuschreiben, und daß die immerwährenden Denkmaale ihrer Dankbarkeit in dem ihm gewidmeten Tempel aufgehänget sind.

Ferdinand II. führete seit langer Zeit mit den Saracenen einen immer wieder vom neuen angehenden, und allezeit verderblichen Krieg. Bey einem ungleichen Gefechte war es so weit gekommen, daß dieser Prinz der Menge und Macht seiner Feinde unterliegen sollte. Alles verkündigte die Gefahr, die seinen Staaten und seinem Leben bevorstund. Der eine Zeitlang ungewisse Sieg schien sich bereits auf die Seite der Unglaubigen zu neigen. Aber o Wunder! Aus dem Orte der Ehre und der Herrlichkeit bringet der H. Jacobus dem bestürzten Monarchen den Oelzweig. Er scheinet, als ein Rächer Spaniens, vor seinen

furchtsamen Kriegsvölkern herzugehen. Unter einem solchen Anführer hat Ferdinand Glück auf Glück. Seine edeln Bemühungen breiten unter dem muselmännischen Kriegsheere Furcht und Schrecken aus. Der wüthende Feind kann der unüberwindlichen Herzhaftigkeit, die ihn angreift und verfolget, nicht widerstehen. Der Himmel und der H. Jacobus streiten für Spanien. Ferdinand sieget; und von der fürchterlichen Herrschaft, welche die Mohren auf eine so hochmüthige Weise in einem Königreiche ausübten, in welches sie die Treulosigkeit geführet hatte, ist weiter nichts mehr übrig, als weitläuftige Trümmer, von welchen, unter dem Schutze des H. Jacobus, ein anderer Ferdinand, zu einer andern Zeit, die geringen Ueberbleibsel zerstreuen und zernichten wird.

Der Ruf von diesen Wundern, *miraculorum fama* (a), breitet in allen Weltgegenden den Ruhm des H. Jacobus, sein berühmtes Grab, und seine große Verehrung aus.

Die Verehrung des H. Jacobus ist fast so alt, als er selbst. Man kann nicht eigentlich sagen, zu welcher Zeit der erste Tempel errichtet worden, den ihm Jerusalem, nach dem

(a) Bolland.

dem Berichte des Epiphanius (b), an dem Orte widmete, wo er, wie man vorgiebt, seinen Märtyrertod erlitten. Und wie viel giebt es nicht in allen vier Theilen der Welt Tempel, die seinen Namen führen! In Spanien, Italien, Deutschland, Frankreich und Flandern ist fast keine Stadt zu finden, wo der H. Jacobus keine Altäre hätte. Er hatte deren bey den Moscovitern fast noch mehr, als bey irgend einem andern Volke. Die griechischen Kirchen feyerten das Fest des H. Jacobus besonders, als die lateinische Kirche dasselbe mit dem Feste der übrigen Apostel noch vermengte (c). Der Ruhm des H. Jacobus hat sich in dem ganzen Oriente ausgebreitet, als der Occident noch unnütze Nachforschungen anstellete, seine Asche zu entdecken. Zur Zeit des H. Augustinus war die Verehrung des H. Jacobus in der Kirche zu Karthago eingeführet. Zu den Zeiten Karls des Großen war sie in der gallicanischen Kirche gebilliget. Zu den Zeiten Karls des Kahlen war sie allenthalben eingeführt. Engeland heget gegen den H. Jacobus die Hochachtung noch immer, welche es gegen so viele andere Heilige nicht mehr heget. Seine

(b) Epiphan. (c) Baillet.

Altäre und seine Verehrung bestehen daselbst mitten unter den Neuerungen einer Spaltung, welche alles, was die Kirche billiget, verwirft (d).

Und unter was für einem Vorwande könnte auch wohl ein christliches Volk einen Heiligen nicht ehren, welcher der erste Märtyrer unter den Aposteln, der andere Märtyrer des Christenthums, und ein solcher Märtyrer war, dessen Leiden der H. Geist durch die Erzählung, die er uns davon mittheilen wollen, ehrwürdig gemacht hat?

Hätte wohl der Ruhm des H. Jacobus, welcher in den Büchern der H. Schrift bekannt gemacht worden, die Beredtsamkeit der H. Lehrer nicht beschäfftigen, die Lobsprüche der Kirche nicht verdienen, und sich die Hochachtung aller Zeiten nicht zuwegebringen können? Sein Name ist in den Jahrbüchern aller Völker, und in den Kirchen des ganzen Erdbodens bekannt: *in sacris omnium pene gentium fastis Apostolus iste celebratur* (e). Allenthalben wiederholet man die herrlichen Lobsprüche, welche seinem heiligen Berufe, seinen sonderbaren Vorzügen, seinem großen Eifer, seinem ersten Märtyrertode, seinen beständigen

(d) Baillet. (e) Bolland.

gen Wundern, und seiner durchgängigen Verehrung, Tertullianus, Origenes, Athanasius, Hilarius, Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus, Gregorius, Petrus Chrysologus, Epiphanius, Bernhard, Bonaventura, Eusebius, Alexander III. Wilhelm von Paris, und Karolus Borromeus beygeleget haben. Das Grab des H. Jacobus ist vieleicht eben so sehr gelobet worden, als das Apostelamt des H. Paulus.

Ihr Christen! vergesset es niemals, daß der Schutzengel dieses Tempels seinen herrlichen Ruhm zum Theil dem Vorzuge zu danken hat, daß er der erste Märtyrer unter den Aposteln gewesen: *cecidit ipse primus.* Aus diesem Grunde habe ich seinen Vorzug und seinen Ruhm in seiner Lobrede dargethan, die ich um so viel lieber über mich genommen, je schätzbarer sein Name, den ihr hochhaltet, mir selbst ist. Der H. Jacobus hat den Aposteln den blutigen Weg zum Märtyrertode gebahnet. Er soll alle Christen auf dem dornichten Wege des Leidens leiten. Das Leben und der Tod des H. Jacobus sind ein Zusammenhang von Prüfungen, Widersprüchen und Schmerzen gewesen. Wir dürfen keinen Lebensstrafen mehr entgegen gehen.

Es giebt keine Tyrannen, und auch keine Märtyrer mehr. Aber was für Widersprüche, Prüfungen und Widerwärtigkeiten giebt es nicht in dem ruhigsten und glücklichsten Leben! Die Welt ist der Mittelpunkt der Veränderungen, und wir haben immer neue zu befürchten. Damit wir sie nun in Geduld und Demuth ertragen mögen; so lasset uns einen Heiligen um seinen Beystand anflehen, der eben sowohl unser Muster, als unser Beschützer ist. Lasset uns ihn bitten, daß er, um einen Theil von dem Kelche zu trinken, den er bis auf die Hefen ausgetrunken hat, uns ein Fünkchen von dem schönen Feuer verschaffen wolle, das seinen Eifer, seine Liebe und seine Beständigkeit belebte. Möchte er doch zu so vielen Wundern, die seine Macht beweisen, noch das Wunder unserer Heiligung hinzufügen! Man muß auf der Welt in die Fußtapfen der Heiligen treten, wenn man im Himmel mit ihnen herrschen will.

Lob=

Lobrede
auf den H. Joseph von Leonissa,
aus dem Orden der mindern Capuciner Brüder.

Vorgetragen in der Kirche der E. E. P. P. Capuciner, auf der Straße des H. Honorius, bey der öffentlichen Feyerung der Heiligsprechung des H. Martyrers Fidelis von Sigmaringa, und des H. Beichtigers Josephs von Leonissa.

Eccles. XLIV.

Lasset uns loben die ruhmwürdigen Männer (a).

Eingang. Hochwürdigster Herr (b)! Die Kirche hat gesprochen. Die Heiligkeit zweener christlichen Helden ist von ihr kundgemacht, die Wunder bestättiget, der Ruhm verewiget worden. Diener des Evangeliums! wir können die Lobsprüche, welche wir thun, auf die Entscheidung der höchsten Hirten gründen. Ihre Schlüsse rechtfertigen unsere Reden. **Lasset uns loben die ruhmvollen Männer.**

(a) Laudemus viros glorioſos.
(b) Der Biſchof von Agde.

Umsonst sehen die Glaublosen dieses schimmernde heilige Gepränge nur mit Verachtung an, dieses Gepränge, welches dem Erdenkreise die heldenmüthige Heiligkeit gleichsam zur Schau darstellet. Unheilige Welt! warum versagest du den neuen Heiligen deine Bewunderung? weil ihre Tugenden eine neue Verdammung deiner alten und neuen Laster sind.

Aber nicht so handelt die Kirche. Ihre Billigkeit und ihre Dankbarkeit setzet den h. Fidelis von Sigmaringa und den h. Joseph von Leonissa auf unsre Altäre. Sie ist billig; daher bezeuget sie ihre Demuth, ihren Gehorsam, ihre Liebe mit einem Zeugnisse, an welchem nicht zu zweifeln ist. Sie ist dankbar; darum bezeuget sie ihren Eifer und unerschrockenen Heldenmuth, mit welchem ihre Sache von ihnen behauptet, ihre Ehre verfochten, ihr Gebieth erweitert worden: und das bezeuget sie mit einem Zeugnisse, welches fast herrlicher nicht kann verfasset werden.

Vortrag. Fidelis krönet die Mühwaltungen seines apostolischen Amtes mit der Marter. Joseph überlebet seine Marter, um auf ein neues apostolische Arbeiten zu thun. Und

dieſes iſt jenes zweyfache Schauſpiel, womit ich heute alle, die mir da zuhören, in Verwunderung ſetzen ſollte. Dieſe ſind die zween Helden, welchen ich in dem Angeſichte dieſer Altäre den feyerlichen Zins des gebührenden Lobes reichen ſollte.

Aber ich bin gezwungen, meine Gedanken einzuſchränken. Zwo Lobreden in einer Lobrede würden euch ſonder Zweifel zu lange werden.

Der einzige Gegenſtand meiner Rede wird folgſam nur einer, Joſeph von Leoniſſa, ſeyn. Und unter ſo vielen glänzenden Zügen, welche mir in ſeinem Leben allerſeits zu Geſichte kommen, wähle ich einen einzigen, der aber der Inbegriff aller andern iſt.

Ein Mann, der ein Apoſtel nach ſeiner Marter iſt: dieſer iſt jener Geſichtspunkt, aus welchem ich den H. Joſeph in die Augen gefaſſet; der Geſichtspunkt, aus dem auch ihr dieſen Heiligen betrachten ſollet.

Abtheilung.

Joſeph von Leoniſſa gelanget durch unermeſſene und peinlichſte Mühwaltungen zu einer ganz abſonderlich bittern Marter: der erſte Theil.

Joſeph von Leoniſſa nimmt nach ſchon ausgeſtandener bitterſten Marter peinlichſte Müh-

Mühwaltungen auf sich: der zweyte Theil.
Ave Maria.

Erster Theil.

Joseph von Leoniſſa gelanget durch unermessene und peinlichſte Mühwaltungen zu einer ganz absonderlich bittern Marter.

Hochwürdigster Herr! Ist der Titel, den ich hier dem H. Joseph beylege, nicht ein eitler, sondern ein rechtmäßiger und ein verdienter Titel? Vieleicht haben mehrere aus euch so bey sich selbst gefraget. Vieleicht beschuldigen mich einige und andere, als wenn ich Josepho hier eine Ehre beylegete, welche sein Herz zwar freylich verlangt, die aber der Himmel ihm nicht hat zukommen lassen, nämlich die Ehre, den Ruhm des Märtyrerthums. Wahr ist es, in der That selbst wird er den Geist nicht in den Peinen, sondern im Bette aufgeben. Aber ach! sein Schicksal wird schrecklicher seyn, als der Tod selbst. Als ein Schlachtopfer in der Begierde, wird er auch, wenn er lebet, ein wahrer Martyrer seyn. Urtheilet hievon aus dem, was er zum Heile der Seelen erstens gewirket, und zweytens gelitten habe, und zwar,

wenn

wenn ich ſo reden darf, in einer zweyfachen Welt, in der chriſtlichen und in der unglaubigen.

I. Was er gewirket habe unter den Chriſten.

Laſſet uns ihn zum erſten unter den Chriſten betrachten. Italien, ſein theures Vaterland, iſt auch der Zeuge ſeiner erſten Erziehung, ſeiner erſten Verbindungen, Arbeiten und Früchte. Würden die ſogenannten ſtarken Geiſter mir wohl einen Glauben beymeſſen, wenn ſie auch alles Ernſtes mich da verſichern höreten, daß helle Strahlen ſchon ſeine Wiege erleuchtet, und an ihm einen Mann der Vorſicht entdecket? Tauſend Tugenden zieren ſchon ſeine Vernunft, erklären ſchon ſeine Gemüthsart, reinigen ſchon ſeine Geſinnungen. Liebe, Sanftmüthigkeit und Buße, dieſe ſind jene erſten Waffen, mit welchen er den Feinden der Kirche begegnet. Bevor er die Welt durch ſeine Lehre beſtreitet, beſtreitet er ſie durch ſeine Heiligkeit.

Kein glücklicheres Vorzeichen eines in Wahrheit apoſtoliſchen Eifers, als die Heiligkeit. Joſeph von Leoniſſa iſt kaum ein Schüler, und ſchon ein Meiſter. Er iſt ſchon im Stande, andere zu lehren, da andere kaum reif genug ſind, etwas zu lernen.

Das

Das väterliche Haus ist schon der Schauplatz, auf dem sein Eifer und seine Geduld die ersten Auftritte thun. O wie süß ist es für diesen zärtlichen Vater, an seinem heranwachsenden kleinen Joseph einen Helden der Abtödtung, einen Schützer der Armen, den Geist, das Herz eines Apostels zu sehen! daß er doch jene Wunder erleben könnte, die er sich aus so frühzeitigen Großthaten billig versprechen darf! Aber ach! der schmerzvolle Augenblick nahet heran; Desiderius stirbt; und für Joseph bekömmt nunmehr alles ein anderes Aussehen, alles, nur seine Tugend nicht.

Wendet er sich nach Viterbe; so macht seine Wohlredenheit dort großes Aufsehen, zugleich die Anstalt zu seinem Glücke. Zu seinem Glücke? Nein; umsonst beut ihm die Welt allerley Vortheile an. Er will die wahre und rechte Glückseligkeit im Schoose der Armuth finden. Die Welt höret nicht auf sie zu versprechen, fängt aber nie an sie zu geben.

Eine neue Verbesserung des Franciscanerordens war damals die Stütze und die Erbauung der Kirche, eben so, wie sie es noch anjetzo ist. Man sah das nämliche in

die

diesem Orden, was man noch heute siehet, eine sich bis zum Heldenmuthe erstreckende Armuth. Vom Geiste der Apostel belebte Menschen setzen hier durch die Strenge der Buße, und durch die Wunder ihres uneigennützigen Eifers, die Welt in Erstaunung. Ihr Kennzeichen ist die Demuth. Ihre Liebe weis keine Schranken, als jene des Erdenkreises. Es stoßen die Ketzer wider sie viele Lästerungen aus, weil sie sie als solche Männer betrachten, derer Glaube sehr oft geprüfet, aber niemals erschüttert wird. Sie sind gegen die Kirche die gehorsamste Söhne, und für die Kirche die eifrigste Beschützer. Ihr größtes Lob sind die Spöttereyen der Abtrünnigen. Eben darum, daß sie Feinde haben, schätze ich sie desto höher.

Joseph von Leonissa, mit welcher Begierde erwartet er den glückseligen Augenblick, da er ein Mitglied dieses heiligen Volkes seyn wird! Der Himmel berufet ihn. Der Eifer führet ihn. Der Tag seiner Aufopferung ist schon bestimmet. Das Schlachtopfer eilet zum Altare.

Anbethenswürdige Vorsicht GOttes! die du die Schritte des jungen Josephs leitest, wohin führest du ihn? Assis, welch eine

Schule

Schule für einen Lehrjünger des H. Franciscus! Assis, allwo der Ruhm dieses H. Erzvaters seine ersten Strahlen verbreitet, und wo sein Geist sich gleichsam verewiget hat, dieses eben ist jener heilige Ort, in welchem er anlanget, mit diesem Geiste sich auszurüsten. Er erlernet, er durchdringet ihn. Er ist schon zu ebenderselben Zeit die Ehre des Ordens, da er desselben Hoffnung ist. Man siehet schon die Fähigkeiten apostolischer Männer, man siehet auch schon ihren ganzen Eifer an ihm. Wer nur immer ein Schüler Francisci ist, der muß ein Apostel werden.

Ich stelle mir da einen neuen Johannes vor, dessen im Stillschweigen der Wüste entflammter Eifer aus der Einöde endlich hervorbricht, und die Völker auf die Wege der Buße berufet, ohnedem daß er selbst seinem Bußleben ein Ende macht.

Welcher Zuhörer müßte nicht in Erstaunung gerathen, wenn ich ihn hier also vorstellete, gleichwie er beschaffen ist bey dem Antritte des Predigamtes? als einen Meister der heiligen Wohlredenheit, der jede Vernunft sich zu ergeben zwinget, und alle Herzen gewaltig rühret; der die Schönheiten des

red-

rednerischen Vortrags weder sparet, noch verschwendet; welcher einfältig und doch majestätisch ist; welcher der Sünde ein schreckliches Aussehen giebt, und doch den Sünder niemals beleidiget? Diese Fähigkeiten würden euch einnehmen; sonderbar, wenn ihr die Thränen der zuhörenden Völker sehet. Keine herrlichere Frucht eines christlichen Wohlredners, als wenn seinen Worten die Thränen der Völker folgen.

Aber ich folge ihm, wohin er eilet, nämlich nach Leonissa. Er hat das Ansehen eines Propheten, wo sonst die Propheten nicht viel geachtet werden, nämlich in seinem Vaterlande, und bringet durch die Stärke, zugleich durch die Salbung seiner heiligen Reden, seine Mitbürger fast außer sich. Tausend Stimmen rufen zusammen, seinen Fähigkeiten das gebührende Lob auszusprechen. Welche Gefahr, gegen sich selbst eine eitle Hochschätzung zu fassen, wenn er der Eigenliebe nicht vollkommen erstorben wäre! Nein, gute Erfolge, es können andere wegen euch sich erheben; für unsern Joseph habt ihr nichts Schmeichelhaftes. Seiner schüchternen Demuth seyd ihr vielmehr zur Last. O wie fein ist jener Kunstgriff, mit welchem er sich wegen

dem Lobe, das man ihm giebt, schadlos hält! Dieser Lehrmeister der heiligen Wohlredner läßt sich zur untersten Stufe des evangelischen Dienstes hinab. Dieser, von dem zu lernen der Wunsch der Gelehrten ist, hat seinen Umgang mit der Dummheit der Unwissenden. Schwach mit den Schwachen, will er jetzt die kleinen Kinder zur Tugend und Gottesfurcht bilden, nachdem er die Väter aus Sündern zu Christen gemacht. Große Männer wissen sich in alle Menschen zu schicken. Die Demuth selbst setzet ihrer Ehre neuen Schimmer bey. Wir sehen es am H. Joseph. Kraft seiner Erfolge war er im Amte des Wortes nur seinen Mitеiferern überlegen; durch die Demuth übertraf er sich selbst. Er ist in Wahrheit dieser bewundernswürdige und seltene Mann, von dem Hieronymus redet, der, da er die Ehren flieht, die Ehren verdienet (c).

Aber wie? meine Brüder, hat ihm die Vorsicht nur glückliche Erfolge aufbehalten? Ach! es erwarten ihn tausend Trübsalen. Wider ihn werden sich widersinnige Köpfe empören; und in vielen Gemüthern wird er fast keine Empfindung merken. O

wie

(c) Fugiendo gloriam, gloriam merebatur.

wie oft wird ihm das Herz beben, aber aus Furcht ihrer Seelengefahr, nicht aus Furcht eines ihm ſelbſt bevorſtehenden Ungemachs! Seine Demuth erhebet ihn über ſeine Sie-ge; ſeine Standhaftigkeit erhebet ihn über ſeine Unglücke.

Kein Unternehmen ſo ſchwer und hart, in dem ſeine Standhaftigkeit nicht immer die nämliche ſeyn wird. Sehet hievon ein er-ſtaunliches Beyſpiel. Ein unbarmherziger Steuereinnehmer machte ſich ein barbari-ſches Vergnügen daraus, einem Volke gleich-ſam das Blut auszuſaugen, dem er ein Va-ter und ein Beſchützer ſeyn ſollte. Er iſt recht ſinnreich, um ſein Gewiſſen zu überreden, daß es ihm jenes Laſter, wodurch er ſein Glück machen will, nicht als verdammlich vorſtelle. Bringet er es zuwegen? nein. Wäre man ein Herr der Welt; man muß ſich doch immerhin theure Wahrheiten ſagen laſſen, und von wem? von ſeinem Gewiſſen. Nein, der La-ſterhafte kann niemals glücklich werden; es widerſetzet ſich ihm eine unüberwindliche Hinderniß; und dieſe Hinderniß iſt er ſelbſt.

Nicht ich, ſondern Joſephus ſelbſt, redet auf dieſe Weiſe. Es iſt kein Mittel, ſo ihm nicht ſein Eifer eingiebt, kein Mittel, welches

er nicht versuchet, in dieses steinerne Herz eine menschliche Empfindung zu bringen. Mit welcher Lebhaftigkeit der Gedanken stellet er ihm das Bild eines Tyrannes, den Jammer der Völker, das Murren der Welt, die Rache des Himmels vor! erweichet, überwindet er ihn? nein. Ein sich im Laster verblendender Mensch wird durch das Zureden eines eifrigen Apostels nur mehr erbittert. Wer kein Gewissen achtet, der achtet eben darum keine Vorstellungen.

Den Beweis dieser kläglichen Wahrheit muß unser Joseph sogar an einem Menschen sehen, welchen sein Beruf zum Dienste der Altäre bestimmet. Diesen des geistlichen Standes unwürdigen Geistlichen hatte die Ausgelassenheit seiner Sitten zum Aergernisse einer Stadt, zum Schandflecken des Priesterthums gemacht. Er war zweymal ein großer Bösewicht: wegen den Ausschweifungen seines verderbten Herzens, und wegen den Irrthümern seiner glaublosen Vernunft. Was unternimmt nicht der H. Apostel, diesen sündhaften Kirchendiener auf bessere Wege zu bringen! mit welcher Klugheit eröffnet er sich zu ihm den Zutritt! mit welcher Stärke fängt er wider ihn zu streiten an! Aber er

thue,

thue, was er nur thun kann; was wird er ausrichten bey einem Menſchen', der ſich nicht fürchtet, den Glauben ſelbſt zu verlaſſen? Alles umſonſt! für ſeine edle und heilige Freyheit hat Joſeph von Leoniſſa keinen andern Lohn, als Verachtungen, Schimpfe und Bedrohungen. Fürchte, o Unglückſeliger! dich werden die Donnerkeile der göttlichen Rache treffen. Wenigſt biſt du nicht ſicher. O wie viele haben ihr Sündenmaaß endlich erfüllet, und fernerer Nachſicht bey GOtt ſich unwürdig gemacht, nachdem ſie der Stimme eines Apoſtels hartnäckig widerſtanden ſind! man iſt würdig geworden ein unglückſeliges Geſchöpf zu ſeyn, wenn man ſein wahres Glück muthwillig von ſich geſtoßen. Joſeph von Leoniſſa thut dieſen Ausſpruch, welcher auch bald erfüllet wird.

Mit einem eben ſo großen und inbrünſtigen Eifer, aber umſonſt, will er auch dich zur Vernunft bringen, junge und thörichte Kloſterfrau, die du im Umgange der unheiligen Welt deine Zeit zubringeſt, weil dir die Einſamkeit viel zu traurig iſt; dich, die du ſchon außer Stande biſt, dir ſelbſt ein Gebiß anzulegen, die du die Unvernunft deiner Aufführung für eine erlaubte, unſchuldige Er-

götzung hältst. Joseph von Leoniſſa ſcheint ſich in dem, was du thuſt, einen Bruch deines Gelübdes zu ſehen. Er ſaget dir vor, daß deine Jungfrauſchaft bereits in den Zügen liege, und daß die Taube jetzt bald ein Rabe ſeyn werde. Iſt es geſchehen? leider! nur gar zu richtig. Dieſe ſich, weis nicht was, von ihrer Standhaftigkeit einbildende Tochter unterlieget der Gefahr, zerreiſſet ihre Bande, ſpringt aus dem Kloſter, und opfert Unſchuld, Ehre, Tugend und Glauben den ſchändlichen Flammen ihrer garſtigen Leidenſchaft auf.

So läſſeſt du zu, großer GOtt! daß die Abſichten deiner Heiligen, ſo ſchön ſie auch ſind, bisweilen ins Stecken gerathen, damit ihre Tugend möge geprüfet werden. Auch bey jenen, die du vorzeiten geſchicket, bey den Propheten und den Apoſteln, war Schlagen und Siegen nicht allezeit eins. Elias beſchämet den Achab; und Achab bleibet doch ein Böſewicht. Wie ſtrahlend iſt jenes Licht, welches Paulus dem römiſchen Felix giebt! und Felix bleibet doch in der Finſterniß. Es hat das Predigamt ſein ganzes Verdienſt, ob es ſchon aus fremder Bosheit nicht viele Früchte bringet. Man würde den Prediger für einen Gott halten, welcher nach ſeinem

nem Willen je- und allezeit über die Gemüther herrſchen könnte. Eben in ſolchen Widerwärtigkeiten erſcheinet die Unvermögenheit eines Menſchen und der Heldenmuth eines Heiligen. Schon hier, wenn ich auch allerſeits nichts mehr zu ſagen hätte, wäre ein Joſeph von Leoniſſa ausnehmend gelobet: denn wer ſiehet nicht ſchon ſeine heldenmüthige Tugend? Es brauchet ungemein große Tugenden, daß man dazumal mit Eifer noch fort arbeite, wenn man den Schweis, den man vergießet, verlohren ſieht.

Joſeph aber von Leoniſſa, der den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern, gleichwie im Wohlergehen, ſo in den Trübſalen, getreulich nachahmet, kann von den Lorbeern nicht ergötzet, und von den Dornen nicht blutig verwundet werden. Sperret ſich Iſrael wider die angebothene Gnade; ſo wird er das Heil unter die Unglaubigen bringen. Von den Chriſten wendet er ſich zu den Chriſtenfeinden. Er hat unter den erſtern das Apoſtelamt angefangen: er wird unter den zweyten daſſelbe vollenden.

II. Was er gelitten habe unter den Unglaubigen.

Der Himmel redet. Der Beruf erkläret ſich. Es gehet von den Obern der Befehl aus, daß Joſeph abreiſen ſoll; und er reiſet ab.

ab. Sicher und wohlgemuthet durch den Gehorsam, trotzet er die Gefahren des Meers, gebeut er den Wind und Wellen, beruhiget er die Stürme und Ungewitter, und langet mit Freuden in mahometanischen Seeküsten an. Welche Inbrunst seines apostolischen Eifers! urtheilet davon aus den Hindernissen, welche er Schritt vor Schritt hat übersteigen müssen.

Der damalige Herrscher des ottomannischen Reichs war mehr ein Ungeheuer, als ein Prinz. Er war ein Sohn Selims des IIten, den eine Menge schändlichster Ausschweifungen sehr schnell in die Grube gestürzet (d). Amurat der IIIte, hatte von seinem Vater zwar alle Laster, aber von seinen Eigenschaften nicht eine einzige.

Was fragte der Unmensch nach der Verwandtschaft des Blutes? was vermochte bey ihm die Stimme der Natur? Seine an einem Tage erdrosselten sieben Brüder mußten der Eifersucht dieses Wütherichs die ersten Opfer seyn. Er war unbeständig, furchtsam, unentschlossen; er war weich, wollüstig und geil, ein Liebhaber des Kriegs, vielmehr aus Grausamkeit, als aus Tapferkeit, ein Sklav des

(d) Die Weiber und der Wein.

des Eigennutzes, ein Beſeſſener vom Geiſte des Mißtrauens, ein genauer Beobachter ſeines Alkorans, ein unverſöhnlicher Feind des Evangeliums. Er war ſtets eigenſinnig in ſeinem Aberglauben, ſtets unbeweglich in ſeinem Haſſe, nicht ſo viel aus einem Grunde der Religion, als aus Schwachheit des Geiſtes. Ein niederträchtiger Geiz, und eine recht ſchwarze Undankbarkeit waren nur noch die mindeſten aus ſeinen Mängeln. Will man ſich von ihm ein Bild vorſtellen; ſo ſtelle man ſich alle Laſter vor. Wer ihn malen will, daß er ihm gleichet, der muß ihn beſchreiben, nicht als einen Menſchen, ſondern als eine Geißel, als einen Abſcheu, als die Schmach der menſchlichen Natur.

Aus dieſer Beſchaffenheit des Regenten könnet ihr die Gemüthsart ſeines Volkes ermeſſen. Das war ein ehrſüchtiges, kriegeriſches, grauſames und geiziges Volk; es folgte blind einem Geſetze, welches der Lügengeiſt in die Feder gegeben, und die Waffen unter den Völkern eingeführet. Durch eine glückliche Verwegenheit war es gleich in dem Anfange ſieghaft und fürchterlich geworden. Es hielt ſeine Eroberungen für einen ganz offenbaren und unwiderſprechlichen Beweis,

daß das Gesetz, welches es angenommen, von dem Himmel wäre. Das Herz, das jene Vorurtheile, so die Vernunft ihm vorschwäzte, sich gefallen ließ, unterwarf sich mit Freuden einem Mischmasch von Lehren, welche den Leidenschaften so gut zu statten kommen. Der Aberglaube breitete sich aus; und die Macht der fleischlichen Wollust bekömmt von Tag zu Tage weitere Gränzen. Es muß der Mensch beynahe ein Vieh werden, wenn er sich es in den Kopf setzet, er werde noch wollüstig seyn, wenn er schon nicht mehr seyn wird.

In dem Mittelpunkte der fleischlichen Wollust soll ein Bußprediger einen Nutzen schaffen? ein Volk, welches von den Kindesbeinen her die Christen gehasset hat, soll glaubig und christlich werden? Es schätzet sich glückselig durch seine Religion; es wird Mühe haben, es zu bereden, daß es noch eine Glückseligkeit gebe, an der es ihm mangelt, und deren es habhaft zu werden so lang und viel keine Hoffnung habe, bis es nicht die Religion der Christen ergreifet.

Joseph von Leonissa fängt sein beschwerliches und anstößiges Amt mitten in Constantinopel an. Ach HErr! verleihe ihm die

Schätze

Schätze deiner Gnade. Gieb ſeinen Reden dieſe überwindende Kraft, welcher alles ſich unterwirft. Und du, H. Apoſtel, rede. Laß die Mauern dieſes hochmüthigen Jericho von deinen Ausſprüchen ſchallen. Schrey, höre nicht auf, und verkündige dieſem verführten Volke das grobe Lügenwerk ſeines Geſetzes, die unſinnigen Thorheiten ſeines Aberglaubens, den Gräuel und Abſcheu ſeiner gewöhnlichen und täglichen Laſter. Laß ihre Augen das Licht der Wahrheit ſehen. Ein einziger vom HErrn der Allmacht beſchützter Menſch kann ein Werk vieler Jahrhunderte in einem einzigen Tage zernichten.

Der unerſchrockene Joſeph geht an das Werk. Er widerleget den Irrthum der Muſelmänner. Die Neuigkeit machet ein Aufſehen. Die Aufmerkſamkeit läßt ihn viel Gutes hoffen. Aber es hören ihn nur die Ohren; Herz und Vernunft nehmen an dem, was er ſaget, keinen Theil. Nichts iſt im Stande, dieſem Volke die blinden Augen zu öffnen, das von dem Vorurtheile ſo ſehr verblendet iſt. Was thut aber der H. Joſeph? er darf das Glaubenslicht bis zu dem Throne bringen. Er weis nämlich nur gar zu wohl, daß nichts ſo mächtig ſey in den Gemü-

müthern der Niedrigen, als das Beyspiel der Großen. Ist der Sultan einmal ein Christ; so werden die Türken gar bald Getaufte seyn. Von der Hoffnung geleitet, von dem Eifer beseelet, gehet Joseph hin, und stellet sich heldenmüthig vor den Monarchen. Sterben, oder siegen, eines aus zweyen ist sein Verlangen. Allein, es ist noch nicht Zeit, daß seine Wünsche erfüllet werden.

Es war das Schicksal dieses unglückseligen Prinzen bey GOtt schon vestgesetzet. Amurat, welcher nicht aufhöret die erschrecklichsten Laster zu treiben, und welcher fortfähret, die Augen der Vernunft, und das Herz der Natur zu verschließen, läßt dem Lichte, so ihn erleuchten will, zu sich keinen Zutritt, und macht sich allerseits desselben unwürdig. Joseph von Leonissa wird dort nur Peinen finden, wo er der Hoffnung gewesen große Eroberungen zu machen. Ich sehe die Wuth eines Nero: ich sehe den Grimm eines Maximians. Joseph wird grob beschimpfet, abscheulich verachtet und höhnisch abgewiesen. Auf einen Hagel von grausamen Streichen werden Prüfungen folgen, die noch viel härter sind. Er ist ein Christ, ein Apostel, ein Ordensmann: wie viele Worte, so viele

Ursa-

Urſachen, auf das allerentſetzlichſte wider ihn zu wüthen. Es kündiget alles an ihm einen Martyrer an.

Es ſey ein Apoſtel ſchon hart verfolget; er höret doch deſſentwegen noch nicht zu wirken auf. Er arbeitet, ſo lang er die Freyheit hat. Wir ſehen es am H. Joſeph. Nachdem die Unglaubigen ihn barbariſch abgewieſen; wendet er ſich zu den Glaubigen, und zwar zu jenen, die in den Feſſeln liegen. Dieſen will er ein Tröſter werden.

Was traurige Gegenſtände ſtehen mir da vor Augen! So bald ich Chriſten nenne, die bey den Türken gefangen ſind, muß man ſich ſolche Geſchöpfe einbilden, welche die unglückſeligſten unter dem Himmel ſind. Sie liegen lebendig ſchon in dem Grabe. Ja das Grab ſelbſt iſt nicht ſo erſchrecklich, als jene Tiefe, in welcher ſie verſchloſſen ſind. Wage es ja kein Menſch, in dieſe Schlupflöcher der unterirdiſchen Höhlen zu dringen, in die auch die Sonnenſtrahlen keinen Eingang finden. Hier athmet man eine peſtilenziſche Luft, welche fähiger iſt den Tod zu beſchleunigen, als das Leben zu verlängern. Was iſt hier anzutreffen, was zu ſehen? bleiche entſtaltete Menſchen, lebendige Beingerippe. Die

schweren Ketten sind nur das Wenigste, was sie leiden. Ihr grösstes Torment sind ihre Gedanken. Es scheinet, sie kennen jetzt besser, wie theuer die Freyheit sey; so groß ist ihre Bedaurung, dieselbe verlohren zu haben. Die Werkzeuge ihrer täglichen Peinen, die ihnen immerdar vor Augen hängen, sind ihnen grausamer, als der Tod selbst.

Bey den Pforten dieser traurigen Oerter will ich im Geiste ein wenig stillehalten. Eine fürchterliche Wache verwehret den Eintritt. Ich nehme hier unsern Joseph wahr; ich scheine mir ihn zu hören.

O ihr, rufet er aus, die ihr die Unglücke, welche ihr leidet, so wenig verdienet habt, erholet euch von eurem Schrecken, wenigst auf etliche Augenblicke (e)! Die Stimme, liebe Christen, welche durch diese Gitter zu euch hineindringet, ist die Stimme eines Christen. Er ist da, euch eure Thränen abzuwischen. Daß es ihm doch erlaubet seyn könnte, an euren Drangsalen Theil zu nehmen, und ihre Bitterkeit ein wenig zu lindern!

Joseph redet; aber vor Wehmuth kann er nicht weiter. Er beweißt seine Gesinnungen mit der That. Diesen Unglückseligen nur

(e) Nolite timere, pusillus grex. Luc. 12.

nur nützlich zuzuſprechen, iſt ſeiner Großmüthigkeit viel zu wenig. Er iſt des Vorhabens, für ſie ſeine Freyheit, ja gar ſein Leben zu opfern. Er glaubet recht viel dadurch zu gewinnen, wenn er ſelbſt im Kerker verſchmachtet, ſeine Brüder aber auf freyen Fuß kommen. Er will unglücklich werden, damit ſie zu weinen aufhören. Er will für ſie ſterben, wenn nur ſie ſelbſt Chriſto leben können.

Eine heldenmüthige Liebe! ſie rühret, ſie macht erſtaunen, ob man gleich nicht geſtattet, daß er ſie in das Werk ſetze. Aber er wird ſich ſelbſt verſchaffen, was ihm die Barbaren hartnäckig verweigern. Er wird dem Tode einen heiligen Trotz biethen; wozu er Gelegenheit in jenen traurigen Tagen hat, in welchen die Seuche, eine allgemein wüthende Seuche, in der Hauptſtadt des ottomanniſchen Reiches Schrecken, Jammer, Verzweiflung ſtiftet.

Erwarte man hier nicht, daß ich mich in eine Beſchreibung einlaſſe, einerſeits der Sünden der Menſchen, andrerſeits der Rache des HErrn. Bildet euch ſelbſt ein, geliebte Brüder, was ich zu ſagen hätte, die verfinſterte Luft, die dichten Nebelſtö-

cke, die von dem Gifte ergriffenen Völker, und mit einem Worte, diese entsetzliche Pestilenz, welche fast so schnell ist, als der Wind, welcher sie ausbreitet. Ueberall ist Angst und Schrecken; überall herrschet der Tod. Ueberall ist die Empfindung erstücket, die Menschlichkeit vergessen, die Liebe in Furcht, der Glaube gleichsam erstorben. Es hat der Freund keinen Freund, der Bekannte keinen Bekannten mehr. Die Menschen fliehen die Menschen. Die Häuser sind fast zu Grüften geworden. Constantinopel sieht einer Wüste gleich.

Aber fort, meine Brüder, mit diesen Schreckenbildern; wendet die Augen und eure Aufmerksamkeit auf Joseph von Leonissa. Dieser unüberwindliche christliche Held verachtet die Furcht, waget sich in die Gefahr, und thut das Amt vieler Apostel. Wie? wird er das Opfer seines heiligen Eifers werden? Ach! das tödtliche Gift hat keine Ehrfurcht vor seiner Tugend. Der wider das Uebel die Völker schützet, wird von dem Uebel auch endlich selbst befallen. HErr! du hast ihn bestimmet zum Heile der Seelen; warum wachest du nicht für sein eigenes? Aber ich weis, wie du es

mey-

meyneſt. Du prüfeſt ihn in deiner Gerechtigkeit; du wirſt ihn krönen in deiner Barmherzigkeit. Ich werde ihn ſchlagen, ſpricht der HErr, und ich werde ihn heilen (f).

Darf ich ſagen, was ich empfinde? ich weis wahrhaftig nicht, meine Brüder, was mir erſtaunlicher ſey, die Weisheit der Vorſicht GOttes, oder die Standhaftigkeit unſers Joſephs. Streiten nur wider ihn die Elementen; inner ihm iſt eine Tugend verborgen, der die verſchwornen Elemente unterliegen müſſen; eine Tugend, welche dem Himmel ſelbſt eine Art der Gewalt anthut. Welch ein Wunder! der GOtt der Gerechtigkeit wird ein GOtt, welcher tröſtet. Eben dieſelbe Hand, welche unſern Joſeph verwundet hat, heilet ihm ſeine Wunden, und friſtet ihm ſein theures Leben, zum Heile des Vaterlandes, zum Troſte der Kirche.

Aber ach! muß er nur deſſentwegen von einer Marter befreyet werden, damit er neuerdings eine Marter leide, eine viel grau-

(f) Ego percutiam, & ego ſanabo. Deuter. 32. v. 39.

grausamere, als die erste? GOtt hat kaum aufgehöret ihn zu prüfen, so fängt die Welt an ihn zu verfolgen.

Joseph von Leonissa hatte vor kurzem der mahometanischen Sekte einen beträchtlichen Raub entrissen, einen vom Christenthume nämlich abtrünnig gewordenen Erzbischof, mit welchem die Ruhmsucht der Mahometaner eine Zeit her sehr groß gethan. Es war dieser Sieg des H. Apostels desto herrlicher, je schwerer es ist, einen Menschen wieder zur Wahrheit zu bringen, der aus Eigennutze dieselbe verlassen hat. Die Türken selbst waren davon überzeuget. Das verriethen sie durch jene Wuth, mit welcher sie an Joseph sich gerächet haben. Der schönste Sieg ist einmal derjenige, welcher den Feinden den bittersten Wehmuth bringet. Solchemnach entstehet ein Ungewitter, und bricht aus. Joseph wird förmlich angeklaget, und in Verhaft genommen. Sein Kerker ist ein abscheuliches unterirdisches Loch. Hier erwartet er sein letztes Urtheil, das Urtheil des Todes. Der Sultan selbst ertheilet Befehl.

Man

Man veranstaltet eine neue Todesart, eine Pein, um welche die Grausamkeit der alten Tyrannen kaum etwas gewußt hat, eine Pein, welche des Christenhasses der Mahometaner eine würdige Erfindung ist.

Ich müßte mich neuer Ausdrücke gebrauchen, wenn ich euch diese neue Peinigungsart ausführlich beschreiben wollte. Scharfe Spitzen dringen ihm in das Fleisch, die seinem Blute doch keinen allgemeinen Ablauf eröffnen. Sein Leib wird zugleich angebunden und gehänget. Einerseits ist er den Ungemachen der ganzen Luft ausgesetzet; andrerseits bratet ihn ein langsames Feuer, ohne ihn zu verzehren. Drey nacheinander folgende Tage stellen sie den erzörnten Schaaren dieses barbarische Schauspiel dar. Die Natur erzittert. Aber Joseph ist ohne Verwirrung. Den brennenden Holzstoß verwandelt er in eine Kanzel, und statt zu jammern, thut er die Pflicht eines Apostels. Er verkündiget den christlichen Glauben; er zeiget dessen Wahrheit; er überzeuget von dessen Heiligkeit.

Jedoch, was sehe ich? die Natur unterliegt. Das Opfer wird endlich verzehret. Es will der Wahrheit durch den Tod ein Apostel entgehen. Nur noch einen Augenblick, und unser Joseph wird in dem Himmel seyn. Aber nein: eine unsichtbare allmächtige Hand entreißt ihn dem Tode und der Wuth der Tyrannen. Sie stellet ihn auf ein neues dem heiligen Glauben zu, für den er der Hoffnung gewesen, in der Marter sein Leben zu enden. Aber sieget er über die Wuth seiner Feinde, so sieget er einzig darum, damit er sich neuerdings auf die Kampfplätze wage.

Durch unermessene und peinlichste Mühwaltungen ist er zu einer ganz absonderlich bittern Marter gelanget:

Zweyter Theil.

Nach schon ausgestandener bitterster Marter nimmt er die peinlichsten Mühwaltungen auf sich.

Was ſehen wir am H. Joſeph? einen Mann, welcher nur deſſentwegen nach ſeiner Marter noch lebet, damit er Arbeiten thue, die noch viel peinlicher ſind, mit einem Muthe, der noch viel heldenmäßiger iſt, mit einem Erfolge, der noch viel herrlicher iſt. Drey Punkte, liebſte Brüder, wodurch das Apoſtelamt dieſes Heiligen ausnehmend groß gemacht worden, und die ſeiner Lobrede der würdige Schluß ſeyn ſollen.

I. Er thut Arbeiten, die noch viel peinlicher ſind.

Mit Erſtaunung ſah einſt die Chriſtenheit, daß ein Apoſtel vom freſſenden Feuer nicht konnte verzehret werden. Er überwand den Tod, er entkam dem römiſchen Wütheriche, und trat auf ein neues in die mühſame Laufbahn apoſtoliſcher Arbeiten ein.

Tage der erſten Kirche! im ſechszehnten Jahrhundert ſieht man euch auf ein neues. Ihr bringet an Joſeph von Leoniſſa einen zweyten Johannes hervor. Hat man nicht Recht von ihm zu ſagen, daß ſeine noch friſchen und blutigen Wunden

seiner Stimme eine überwindende Stärke verleihen? Das Predigamt des H. Johannes macht Pathmos christlich; und das Predigamt des H. Josephs wirket in Italien so eine Veränderung, daß manche Völker schier nicht mehr zu kennen sind. Nicht so schnell sind jene Fluthen, welche ihn tragen, als der Ruf, der vor ihm her flieget. Ehender kömmt in Italien sein herrlicher Ruhm, als er selbst, an.

Wie ein den Feinden erschrecklicher Held, voll der Wunden, und voll der Ehre, vor seinem Monarchen erscheinet; so erscheinet Joseph vor dem römischen Hofe, vor dem Haupte der Kirche.

Das Kirchenhaupt war damals ein Mann, welcher in der Niedrigkeit auf die Welt, durch schimmernde Verdienste aber zu höchsten Ehren gekommen, welche er auch jederzeit zu behaupten gewußt. Welche Weitschichtigkeit seiner Kenntnisse! welche Gründlichkeit seiner Einsichten! welche Erhabenheit seiner Absichten! Er war herrlich, mächtig, und ein unumschränkt freyer

Herr;

Herr; eifrig, das Laſter zu tilgen, ſtreng, es zu beſtrafen, ſtandhaft, die Kirche zu vertheidigen, voll der Begierde, ſie zu verſchönern, ſie zu rächen und zu erweitern. Ein der Bewunderung wahrhaftig würdiger Pabſt, wiewohl die vermeſſentlich urtheilende Welt in der Lebhaftigkeit ſeines Eifers nichts, als Staatskunſt, Ehrſucht und Obergewalt ſiehet. Die menſchlichen Urtheile ſind oft lauter Vorurtheile.

Bey den Füßen Sixtus des fünften ſehe ich nunmehr den H. Joſeph. Einfolglich ſehe ich zween ruhmvolle Männer beyſammen, beyde aus dem ſeraphiſchen Orden, beyde mit dem ſeraphiſchen Geiſte des H. Franciſcus erfüllet. Der Himmel ſcheinet ſie vereiniget zu haben, um mit zuſammengeſetzten und gleichen Kräften an der Verherrlichung der Religion zu arbeiten. Der Pabſt kann ſchier nicht aufhören, dem Ueberwinder des Mahometismus größtes Lob auszuſprechen. Aber wie groß iſt ſeine Erbauung, da ſein Ordensbruder mit beſcheidener Demuth die Lobſprüche ablehnet, da er von allem, was

II. Miteinem Muthe, der noch viel heldenmäßiger iſt.

er gelitten, jetzt nichts mehr wissen will, und von dem Oberhirten keine andere Gnade verlanget, als die Erlaubniß, noch härter zu kämpfen, noch länger zu leiden! Der Wunsch eines Apostels ist, daß er noch predigen könnte, da er schon nicht mehr wird athmen können.

Venedig, Mayland, Neapel und Rom, diese sind die berühmten Schauplätze, auf welche unser Joseph von seinem Großmuthe geführet wird: gleich Anfangs? nein; anfänglich verrichtet er Arbeiten, bey welchen viel Mühe, wenig Nutzen, und vor der Welt schier gar keine Ehre ist. Durch Distel und Dornen eröffnet er sich einen Weg zu Menschen, welche Schlachtopfer ihres Elends, und nach der Neigung zwar freylich tugendhaft, wegen der Unwissenheit aber vor GOtt nicht unschuldig sind, Christen ohne christliche Grundsätze, Menschen, die wie halbes Vieh sind, wegen der Dummheit ihres Verstandes, wegen der Unempfindlichkeit ihres Herzens, wegen der Rohigkeit ihrer Gemüthsart. Ihre Sit-

ten

ten und ihre Empfindungen ſind oft ſo niederträchtig, als ihre Herkunft.

Bey dieſen verachteten und vernachläſſigten Völkern will Joſeph erniedriget werden. Ein weites Feld iſt jener Tempel, in welchem er ſie verſammelt. Kein Kopf ſo geringſinnig, dem er nicht etwas beybringen kann. Einige rühret, andere überzeuget er. Er überzeuget ſie durch die Beſchreibung des Laſters; er rühret ſie durch das erbauende Schauſpiel eines neuen Kalvarienberges. Er errichtet das heilige Kreuz: und bey dem Fuße dieſes Zeichens des Lebens ſiehet er das Aergerniß gleichſam erſterben, die Tugend aufleben. Es iſt veſtgeſetzet und beſchloſſen, aus dieſem Gefilde nicht ehender hinwegzugehen, als bis er wirklich keine ſtroherne Hütte weis, die noch die Herberge einer irrenden Seele wäre. Das ganze Volk muß ihm bekehret werden. Nur die Bußthränen des ganzen Volkes können das Feuer ſeines apoſtoliſchen Eifers erlöſchen.

Aber eben zu derselben Zeit, da er den peinlichen Mühwaltungen seiner dunkeln Sendung abwartet, öffnet ihm der Befehl seiner Obern eine Laufbahn, in welcher fast kein Ende zu sehen. Sein Eifer gleichet einer Quelle, welche nie vertrocknet. Er ergießt sich, er breitet sich aus, er scheinet sich überall zu vervielfältigen. Wer wird alle Reisen, welche er thut, nur obenhin ausrechnen, wer alle Städte, welche er besuchet, auch nur benamsen können? Alle Städte, sage ich, welche er mit seinem Wandel erbauet, mit seinen Lehren erleuchtet, mit seiner Gegenwart heiliget.

Was weise Mittel wendet er an, um einen Unglückseligen aus dem Schlamme der Wollust zu ziehen, welchen eine Leidenschaft, die allezeit willkommen ist, dergestalt in Verwirrung gebracht, daß er die Augen zuschließt, und in das Verderben eilet! Diesen üppigen und jungen Wollüstler bringet unser Joseph auf einen Augenblick zu sich selbst. Er nimmt die Binde, mit welcher er geblendet ist, ihm von den Augen. Er zeiget ihm recht zum hands-

greif-

greifen, daß ihn die Luſt, welche ihn ergötzet, tödte, und daß nichts halsbrechender, als ſein Vergnügen ſey. Aeußerlich, ſaget er, ſiehet alles ſehr ſchön, luſtig und anmuthig aus; aber innerlich ſtecken die Bitterkeiten. Mache es nicht, wie tauſend andere, welche die Folgen dieſer viehiſchen Leidenſchaft, leider! erſt damals einſehen, da das Verderben bereits ſchon da iſt. Flieh, Unglückſeliger, flieh dieſes Götzenbild, welches dich nur zu Grunde richten und ermorden kann. Bey dem Fuße ſeines Altars bereiteſt du dir das Grab. Halt dein Herz gegen deine Vernunft, deinen Wandel gegen deinen Glauben, deine Leidenſchaft gegen deinen GOtt. Betrachte, überlege es: darfſt du . . .

Joſeph redet und überredet. Wenn man redete, gleichwie er, ſo würde man auch überreden, gleichwie er. Die große Kunſt, das Laſter herunterzuſetzen, iſt einmal dieſe, daß derjenige, welcher es beſtreitet, darthue, daß es den Menſchen nie werde glückſelig machen können.

Welche Unerſchrockenheit aber bey dieſem Heiligen, als das in Anſehen gekom-

mene

mene Aergerniß seinen Eifer zu trotzen begann! In eine Stadt, und durch das Ansehen eines mächtigen Schützers, schleichet sich ein unheiliger Schauplatz, eine verderbliche Schule leichtfertiger Sitten, ein. Erdichtete Auftritte sind die Quelle wahrer Leidenschaften. Die Verblendung der Sinnen brütet die Schwachheit des Herzens. Es ist das Gift eben darum desto stärker, weil es so fein von dem Giftmischer bereitet ist. Es gehet sehr selten ohne Schaden der Tugend ab, daß man das Laster auf dem Theater lächerlich macht.

Joseph selbst redet aus diesem Tone. Würde, Adel und Ansehen, nichts ist im Stande seinem edeln und freymüthigen Eifer Einhalt zu thun. „Der Ueppigkeit „Vorschub geben, rufet er aus mit einer „prophetischen Stimme, heißt eben so viel, „als an der Ueppigkeit Theil nehmen: man „giebt aber der Ueppigkeit Vorschub, wenn „man der Ausgelassenheit eine freye Laufbahn eröffnet. Weh demjenigen, welcher „mit dem Erbtheile der Wittwen und Waysen thöricht verschwenderisch ist, und es „auf unerlaubte, ja unchristliche Kurzwei-

len

„len verwendet! Strafmäßige! die Don-
„nerkeile des gerechten GOttes ſchweben
„über die Häupter. Er ſtrafet langſam, aber
„entſetzlich. Seine Rache beginnet ſchon
„heranzubrechen. Es wird Noth, Mangel
„und Hunger werden. Die traurige Ver-
„änderung iſt ſchon . . . Doch nein, o
„GOtt! wende deine Geißel vielmehr von
„uns ab! Laß den Schuldigen vielmehr in
„ſich gehen, und über ſein Laſter eine wür-
„dige Buße thun, damit er nicht ewig, mit-
„hin auch fruchtlos darüber weinen müſſe...
Eingreifende, nachdrückliche Worte! Wor-
te, die endlich auswirken, was man aus-
wirken zu können nicht gehoffet hat. Es wird
dieſe Schaubühne anfänglich geſchloſſen,
bald aber hinweggeſchafft; die Gnade ſie-
get, Joſeph erhält ſeinen Zweck.

Von der Verſchwendung wendet er ſich
wider den Geiz. Stellet euch einen kargen
Filz vor, der alles beſitzet, und nichts genie-
ßet, der ſelbſt bey dem Ueberfluſſe immer zu
wenig hat, welcher häufet, und zu zerſtreuen
glaubet. Er iſt eine Geißel für die Geſell-
ſchaft, und ein Tyrann für ſich ſelbſt. Eine
Welt iſt einem Geizigen noch nicht genug.

O wie mißgönnet er jenen ihr Glück, die unter tausend schwereſten Ungemachen die neue Welt erreichen, weil ſie Gelegenheit haben, neue Reichthümer zu ſuchen! Der Schatz iſt ſein Altar, das Geld ſein Gott. Dieſer, von welchem ich rede, erſtrecket ſeine Habſucht bis auf die Kirchengüter. Er hat mit Liſt ſolche an ſich gebracht; und ſein Gewiſſen iſt unempfindlich genug, ſie ohne Angſt zu behalten. Chriſten, die ſonſt ſehr ehrbar ſind, verdienen doch öfters einen gerechten Abſcheu, weil ihre Begierden zu viel auf das Zeitliche gehen. Fahren ſie ſonſt ſchon ſicher; ſo ſtoßen ſie dennoch an die Klippe des Geizes.

Dieſer gottesräuberiſche unrechtmäßige Beſitzer erſticket die Stimme ſeines Gewiſſens. Widerſtehe er aber, wenn er kann, der Stimme eines Apoſtels. Sein barbariſches Herz erſtens zu rühren, hernach zu verändern, brauchet es weiter nichts, als einen Joſeph von Leoniſſa. Wahr iſt es, die erſten Verſuche ſind durchaus fruchtlos. Sanftes Zureden, lebhafte Vorſtellungen, prophetiſche Drohungen, alle dieſe ergriffene Mittel ſind ohne Nutzen. Der Geizige

geſte-

geſtehet ſeinen Geiz, bleibt aber der Geizhals, wie vor und ehe. Aber es kömmt der Tag, an welchem Joſeph ihn überwinden wird, ohne Mühe, und doch ſehr herrlich. Er bringt dasjenige durch ſein Gebeth zuwegen, was er durch Drohungen nicht hat bewirken können. Ein ſeltener, aber ein herrlicher Sieg! Ich weis aber in Wahrheit nicht, meine Brüder, welches Wunder erſtaunlicher ſey, einen Geizigen freygebig, oder Getrennte einig zu machen. Solche Wunder kommen mir da zu Sinne.

Zwey widereinander eifernde Völker kommen in einen Zwiſt. Beyderſeits behauptet man Rechte; beyderſeits werden ſie angeſtritten. Der Streit wird hitzig; aus der Hitze entſtehet der Haß; und der Haß zieht große Zwietracht nach ſich. Der Geiſt der Eiferſucht, der Verbitterung und der Rache kömmt von den Vätern auf die Söhne, von den Großältern auf die Kindeskinder. Selbſt durch die Waffen iſt es noch nicht entſchieden worden, wer Recht und Unrecht habe. Der je- und allezeit wankende Sieg war eine Aneiferung zu neuen Schlachten, und die Sache wurde doch

nie-

niemals ausgemacht. Mit Entsetzung verstehet Italien, daß es der Schauplatz blutigster Auftritte sey, und daß diese Auftritte der Welt zum Aergernisse gereichen.

Umsonst hatte es der Herzog von Parma versuchet, bey den Getrennten Friede und Einigkeit zu stiften. Dieser von seinen Feinden gefürchtete Prinz, der so geschickt war in Unterhandlungen des Friedens, als klug und tapfer in Anführung der Heere; dieser weltberühmte Alexander Farnese, der Alexander seines Jahrhunderts, bittet, dringet, drohet. Alles umsonst. Er war im Stande, getrennete Reiche zu vereinigen; er ist aber zu schwach zwo feindselige Städte zu vergleichen. Die Kirche selbst donnert vergeblich mit den heiligen Bannstrahlen. Die in den Haaren liegenden Feinde achten weder das Priesterthum, noch das Reich.

So komme denn Joseph, der Engel des Friedens, welchen die Güte GOttes zu einem Retter bestimmet. Es komme der mächtige und große Geist, durch den die Schiedmauer dieser kläglichen Spaltung muß zerbrochen werden. Aber, so viele Hin-

der-

derniſſe aus dem Wege zu räumen, wird es vieleicht ein Wunder brauchen? Nein, meine Brüder; es braucht nur den Muth, dieſen ſo weiſen, dieſen ſo ſtandhaften Muth des h. Joſephs. Er allein wird jene Einträchtigkeit wieder herſtellen, die mehrere Mächte nicht haben bewirken können. Sein hohes Anſehen iſt ſeine Tugend. Er erſcheinet. Ein beredſames Stillſchweigen, welches er Anfangs hält, macht in die Herzen einen gewaltigen Eindruck. Redet er auch hernach was weniges; ſo thut er es, ſo zu ſagen, mit halben Munde. Er nennet den lieben Frieden; er ſpricht nur das Wort: O ſelige Ruhe! aus: und durch zwey Worte, welche er mit Fleiß, als im Vorbeygehen, ſeiner Zunge entfahren läßt, ſind die Gemüther ſchon heftig gerühret, ja ganz verändert. Vor einem Augenblicke hat man ſich noch gehaſſet; in dieſem Augenblicke fängt man ſich ſchon zu lieben an. Widerſetze ſich nur das Vorurtheil; die Menſchenliebe redet fort, die Religion ſetzet nicht aus: und dieſe iſt es, welche das Werk vollenden wird. Nur noch einen Schritt; und Joſeph wird weiter kommen, als er gehoffet hat. Er verſuchet es; und es gelinget.

Kurz: in einer recht auferbaulich veranstalteten Zusammenkunft wird die Aussöhnung vollends zu Stande gebracht. Aus den Banden des Friedens entstehen Bande der aufrichtigsten Freundschaft. Der Privatnutz wird nunmehr allgemein. Jene, die untereinander sich ehemals aufzureiben gesuchet, suchen sich jetzt untereinander zu unterstützen, und ihren Feinden sich fürchterlich zu machen. Zivo das Verderben sich schwörende Städte scheinen jetzt mehr nicht, als eine zu seyn.

Tausend dergleichen Dinge, welche auch zum Theile noch rührender sind, übergehe ich allda mit Stillschweigen. Denn, welche Einbildungskraft ist so stark, daß sie sich all dasjenige, was Joseph gethan, getreulich merken könnte? Was er nur immer mit Eifer anfängt, das vollendet er mit dem besten Erfolge. So unermessen seine Unternehmungen; so allgemein ist auch sein Ruhm. Es sind diese zween Theile vieleicht schon verwirret worden; und eben darum, daß ich euch seine Mühwaltungen erzählet, habe ich schon vorläufig seine Siege beschrieben. Bey großen Thaten kann man sich öfters an keine Ordnung binden. Wie aber

dem

dem immer ſey; ihr ſollet jetzt noch was Grö-
ßeres ſehen. Die Geißel der Laſter, der Zer-
ſtöhrer der Uneinigkeiten wird gleichſam ver-
ſchwinden, wenn der Wunderthäter, der
Mann der Ehren euch wird vor Augen
ſtehen. Man vergißt faſt ſeiner erſten Sie-
ge, wenn man das Augenmerk auf ſeine
leztern Thaten richtet (g).

III. Mit einem Erfolge, der noch viel herrlicher iſt.

Ein Mann der Ehren, ein großer Wunderthäter. Wann und von wem habe ich das Herz einen ſo prächtigen Ausſpruch zu thun? Ich ſage dieſes von einem einfälti-
gen und demüthigen Ordensmanne; und
ich ſage es in einem Jahrhundert der
Glaubloſigkeit. Ich höre die Glaubens-
ſpötter, deren einzige und ganze Bruſtwehre
der philoſophiſche Zweifel iſt, welche aber
dennoch verwegen genug ſind, aus Zweifeln
Schlüſſe zu machen, ich höre ſie wirklich ein
großes Geſchrey erregen; über was? über
die Beſchaffenheit dieſer Thaten, und über
die Richtigkeit der Beweiſe. Welches Wun-
der iſt ſo gewiß, das dieſen Zweiflern nicht
höchſt verdächtig iſt? Ein Prediger, wie ſie
wollen, ſollte im Lobe der lieben Heiligen,

(g) Opera tua novissima plura prioribus. Apoc. 2.

zumal der neueren, den Namen, Wunder, nicht einmal hören lassen. Als wenn unser GOtt nicht immer der nämliche wäre; als wenn Männer, welche den Geist der Apostel gehabt, nicht so, wie die Apostel, hätten Werkzeuge der Allmacht seyn können. Ach! meine Brüder, das größte Wunder der Heiligen GOttes ist ihre Heiligkeit. Erweckte Todte sind ihrer Tugend nur eine Belohnung.

Unterdessen bewahre mich GOtt, daß ich die nächste beste Gaukeley aberglaubig bewundern, und nichts untersuchen sollte! Man muß oft sachte gehen, und recht scharf alles beurtheilen: unterschobene Thaten würden sonst wahren Geschichten einen klägli-chen Stoß beybringen. In welchem Weltalter, geschätzte Zuhörer, hat nicht der Irrthum einige Wunder gekünstelt, um bey denjenigen, welche ihm folgten, sich in ein Ansehen zu bringen? Aber eben dadurch sind sie beschämet worden.

Die Ehre eines Heiligen gründet sich nur auf die Wahrheit. Und so ist die Ehre eines Joseph von Leonissa. In dem Siegesmaale, welches ihm die Kirche errichtet hat, siehet man zu seinen Füßen gefesselte

Win-

Winde, zerſtreuete Seuchen, gehorchende Elementen, den gefangenen Tod. Wundert ihr euch über dieſes? Hat dieſer Joſeph den apoſtoliſchen Geiſt beſeſſen; wie ſollte er nicht ebenfalls eine apoſtoliſche Macht ausüben?

Bald gleichet dieſer Joſeph den H. Propheten, und dringet durch die Dunkelheiten der ſpaten Zukunft. Einigen bringet er, gleichwie Ezechiel, das traurige Todesurtheil: ſein eigener Enkel kann hier der Zeuge ſeyn. Du wirſt in dem Ehrentempel, ſaget er dieſem Jüngling, kaum einen Fuß geſetzet haben; ſo wird dein Lebenslauf ſchon aus- und vollendet ſeyn. Zittere, und mache dich fertig.

Bald folget er den Fußtapfen eines Elias, und kündiget den Großen unverſehene Unglücke, tiefe Erniedrigungen an: und ein Zeuge hievon iſt jener vom Adel, an welchem er jederzeit einen Freund und Gönner gehabt, dem aber die Mißgunſt bey Hofe arge Streiche geſpielet. Er iſt bey dem Herrſcher noch hoch in Gnaden; als unſer Joſeph ihm ſeine Schickſale entdecket: es würde der Prinz falſchen Anklägern Gehör geben, ihn wegen der Treue nicht allein nicht be-

lohnen, sondern auch als einen Aufrühr-
rer gar bald zur Strafe ziehen: es übrige
ihm weiter nichts, als für sich selbst und
seine Kinder zu sorgen.

Aber vergessen wir seiner Weissagun-
gen, übergehen wir seine Wunder. Be-
trachten wir anders nichts, als den Vater
der Völker. Diese neue und liebliche Ober-
macht ist zwar nicht so erstaunlich, vieleicht
aber doch nützlicher, als die Macht der
Wunder.

Ein zum Gehorsam, ein zur Demuth ver-
pflichteter Ordensmann wird der Schieds-
richter der Begebenheiten, das Rettungsmit-
tel in den Nöthen, das Bild der Vorsicht!
Er wird ein Joseph des alten Bundes.
Ich vergleiche ihn mit diesem Erzvater, nicht
allein, weil er mit ihm einen Namen ge-
habt, sondern auch, weil er mit ihm einer-
ley Dienste gethan. Es waren beyde die
Hoffnung der Menschen; der Hebräer in
Aegypten, der Leoniſſer in Italien.

Völker! ihr habt kein Brod. Der Him-
mel giebt keinen Regen; die Erde bringt keine
Früchte: und die sie bringet, sind Distel und
Dornen. Umsonst benetzet ihr sie mit eurem
Schweise, ja gar mit Thränen. Ihr sehet

weit

weit und breit eine ſchreckvolle Verwüſtung, die viele aus euch in eine äußerſte Kleinmüthigkeit bringet. Aber getroſt! Es hat euch der Himmel überflüßige Mittel verſchaffet. Sehet da einen weiſeſten Haushalter, von dem ihr eben darum tauſend Wohlthaten euch zu verſprechen habt, weil ihr wiſſet, wie viele Unglückſelige ſeiner Hülfe ſchon genoſſen haben. Gehet zu Joſeph! klaget ihm eure Noth; erwartet alles von ſeiner Liebe. Joſeph von Leoniſſa, welcher doch ſelbſt ein evangeliſcher Armer iſt, wird den Armen zu einem Vater ſeyn. Irre ich? nein. Er iſt der Verwahrer der öffentlichen Liebesſteuern. In ſeinem Schooße liegen die Reichthümer, welche die Großen unter die Armen vertheilen wollen. Joſeph muß ſolche ausſpenden. Er thut es; und zwar wie reichlich! Wird aber der Schatzkaſten endlich erſchöpfet, der Vorrath weniger? Ach! je mehr er giebt, deſto mehr hat er zu geben: er füllet an, da er ausleeret; er ſammelt, da er zerſtreuet. Selbſt die Unfruchtbarkeit iſt ihm ein Stoff zum Ueberfluſſe. Seiner Veranſtaltung hat man es zu danken, daß in der Mitte der härteſten Zeiten prachtvolle Gebäude entſtehen, wo eine recht großmüthige chriſtliche Liebe der

schwachen Armuth mit all demjenigen an die Hand gehet, was ihr das Glück, leider! entzogen hat. Kein Unglückseliger, welchem nicht Joseph ein Grund der Hoffnung ist. Er ist, so zu sagen, ihr zweyter Heiland.

Erbarmenswürdige noch kleine Kinder! ihr seyd kaum gebohren, so solltet ihr schon verderben. Ihr empfindet nur gar zu wohl, daß euer mit Schulden behafteter Vater den Gipfel des Unglücks erreichet. Sein Fleiß, seine unverdrossene, beständige Arbeitsamkeit ist eure Stütze gewesen. Aber ach! unbarmherzige Gläubiger haben ihn der Justiz überantwortet. Verfolgt, verklagt, verurtheilet erwartet er schon alle Augenblicke die traurige Stunde, in der er das Schlachtopfer eines Urtheils werden muß, welches zwar freylich nicht anders, als billig, unterdessen doch aber verderblich ist, sowohl für ihn, als für euch. Was wird er thun? er will die Flucht geben, nicht so fast den strengen Gesetzen, als den Verfolgungen seiner lieblosen Angreifer zu entgehen . . . Elende Kinder, ohne Hülfe, ohne Trost, ohne Hoffnung! wem wird es vorbehalten seyn, euch vom Verderben zu retten? zu wem werdet ihr rufen, da ihr euch an den

Pforten des Todes befindet? zu Joſeph von Leoniſſa. Recht! Allerliebſte: gehet zu Joſeph. Er wird bald Mittel finden, eure Thränen zu ſtillen. Er meynet es väterlicher, als euer Vater. Bey deſſen Füßen redet er für eure Sache; und, o GOtt! mit welchem Eifer! Er ſtellet ihm vor, was nur immer einem Vater das Herze brechen kann, eure Nothdürfte, eure Rechte. Liebreich, aber doch mit großem Ernſte, verweißt er ihm ſein böſes Vorhaben, das zwar gezwungen, unterdeſſen doch barbariſch iſt. Am Ende langet er unvermuthet eine ergiebige Summa hervor, ein Almoſen, welches er für ihn geſammelt hat. Er macht ſeinem Unglücke hiemit ein Ende, ſeinem Glücke den Anfang.

Und du, niedergeſchlagene und troſtloſe Mutter, welcher ein mörderiſcher Todfeind ihren einzigen Sohn entriſſen, einen Sohn, welcher der Gegenſtand deines Vergnügens, und die Hoffnung ſeines Hauſes geweſen, einen Sohn, deſſen Leben dir eben ſo köſtlich war, als dein eigenes! . . . Ihr hattet beyde ein einziges Herz; du fandeſt an ihm ein anders dich. . . . Der Unmenſch, welcher ihm den Reſt gegeben, wird deiner

Rache nicht entkommen. Du willst nur hiezu nach deinem Unglücke noch übrig seyn, damit du das Laster ausnehmend rächest. Wird das Laster einmal gerächet seyn; so willst du nichts anders, als den Tod. Du wünschest . . . aber, halt, laß dir Zeit, gar zu empfindliche Mutter! Es ist dir das Licht eines vernünftigen Rathes vonnöthen, um dich über dich selbst in diesen Umständen erheben zu lernen. Geh zu Joseph! du wirst an Joseph von Leonissa einen Freund, einen Tröster finden, welcher weinen wird, da du seufzen wirst. Er wird dir aber erklären, nicht allein, was du der Natur, sondern auch, was du der Religion schuldig seyest. Er wird dich im Geiste auf den Schädelberg führen, und dir die Heiligste aus allen Müttern unter dem Kreuze des sterbenden JEsus zeigen. Siehe da ein vollkommenes Muster, wird er dir sagen, einer christlich betrübten Mutter, einer Mutter, die mittels der Standhaftigkeit ihrer Kümmerniß überlegen ist. Ueberlege es, und ahme ihr nach.

Aber Rom selbst läßt er ein Schauspiel seiner Macht und Ehre sehen. Eine so tu-

gend-

gendhafte, als große Fürstinn liegt in dem Todbette. Was nur immer in Rom Erhabenes ist, dem liegt daran, daß ihre Tage gefristet werden. Ein berühmter Prälat sollte an ihr eine zärtliche Mutter verliehren; und er seufzet. Die Schaaren der Armen sollten an ihr eine freygebige Wohlthäterinn vermissen; und sie weinen. Es siehet sie der Adel als seine Zierde, die Andacht als ihre Tochter, die Religion als ihr Muster an; und sie trauren: ja mit ihnen trauret sogar das Kirchenhaupt. Es ist die Natur schon so geschwächt, daß die Arzneykunst bereits in Verlegenheit ist. Die gründlichste Wissenschaft kann nichts Bestimmtes sagen, und bringet von dem Zustande nur unrichtige Muthmaßungen bey. An wen wird man sich wenden? an Joseph von Leonissa. Man gehet zu Joseph. Rom berufet ihn. Seine Demuth nimmt erst einen Anstand. Endlich gehorchet er. Er kömmt, er erscheinet. Rom ist aufmerksam, und erwartet ein Wunder. Erwartet es das Wunder umsonst? nein. Ein Wunder wird Josephs Macht entdecken. Aber mehr wird seine Tugend, als seine Macht erscheinen. Er bethet; und die Prinzeßinn erlanget die

Ge-

Gesundheit. Er schreibet aber das Wunder dieser schnellen Genesung keinesweges seinem Gebethe, sondern dem Eifer, der Inbrunst und Tugend der frommen Prinzessinn zu. Er beweiset mithin dem erstaunten Rom, daß, wenn er ein Diener GOttes ist kraft seiner Macht, er es noch mehr kraft seiner Tugend sey.

Hier breche ich ab. Ich habe bewiesen, wenn ich nicht irre, was ich mir vorgenommen habe, daß nämlich Joseph seine Marter überlebet habe, um die Verdienste seines apostolischen Amtes, durch seinen Heldenmuth und durch größte Erfolge, recht auf den Gipfel zu bringen.

Dieser Heldenmuth und diese Erfolge begleiten ihn bis zum Grabe. Joseph hat jenen Tag, welcher das Ende eines so schönen Lebens seyn sollte, schon lange vorher gewußt: er wußte ihn, und sagte ihn vor. Sein letzter Schmerz ist allein dieser, daß er nicht sterben kann als ein Martyrer, nachdem er durch tausend strengste Versuche dazu sich vorbereitet. In der That sind jene Leiden, in welchen er stirbt, wahrhaftig grausam; und doch hört man ihn klagen,

gen, daß er ſchier nichts zu leiden habe. Welcher Heldenmuth! Die Großen, die Völker, eine ganze Stadt endlich eilet herzu, ſeine letzten Seufzer zu ſammeln. Ein trauriges Stillſchweigen, eine allgemeine Beſtürzung entwirft ihm die Geſinnungen aller Herzen. Was iſt herrlicher für einen Menſchen, als wenn er die Dankbarkeit ſeiner Zeitgenoſſen, zugleich ihre Bewunderung, mit ſich unter die Erde nimmt? Wenn er die Hochachtung dieſer Welt mit ſich in den Himmel bringet? und wenn er noch lebet, nachdem er ſchon hingeſchieden, in allen Gemüthern nämlich, in allen Herzen?

Die Jahrhunderte werden vergehen, und zwar ſo ſchnell, als ein Regenbach: aber der Ruhm Joſephs von Leoniſſa wird beſtehen, ſo lange, als die Religion ſelbſt. Alles, was dieſem Ruhme das Gewicht halten wird, iſt der Ruhm des H. Fidelis von Sigmaringa, welcher mit ihm auf unſern Altären ſtehet. Wälſchland und Deutſchland ihr werdet nicht aufhören, an dieſen Männern eure Apoſtel zu ehren: Wälſchland am H. Joſeph; Deutſchland am H. Fidelis.

Wäre

Wäre es in meinen schwachen Kräften gewesen, einen Joseph von Leonissa, und einen Fidelis von Sigmaringa recht lebhaft euch vorzubilden; was würdet ihr an diesem letztern gesehen haben? was als einen Jünger, einen Apostel, ein Schlachtopfer der Wahrheit? Als ihr Jünger ist er bemühet sie zu suchen, und hat das Glück sie zu finden. Er suchet sie in den Schulen der Rechtsgelehrtheit; und er findet sie in der Ausübung der Gottseligkeit. Bald wird die Gerichtsstube durch seine Tugend und Wissenschaft zu einem Heiligthume; bald wird das Heiligthum seinen Gaben und Fähigkeiten zu einem Grabe. Als ihr Apostel thut er Wunder des reinen Eifers, besonders in Deutschland. Er bekämpfet, er besieget, er vertilget die Ketzerey. Er saget die Ausgänge der Kriege und Schlachten, er saget die Veränderungen der Reiche und Staaten, die Schiffbrüche des Irrthums, die Siege des Glaubens vor. Als ein Opfer endlich der katholischen Wahrheit tödtet er sich gleichsam selbst durch die Schärfe der Buße, bevor ihn das Schwert des Verfolgers tödtet; er entrinnet den Verfolgungen, damit er zum Tode eile; er stirbt als

ein Held, nachdem er gelebet hat, als ein Prophet. Schätzet das Bild aus seiner Zeichnung, und schließet mit mir, meine Brüder, daß die allgemeine christliche Kirche jetzt auf ein neues zween eifervolle Beschützer habe, einen Fidelis von Sigmaringa, und einen Joseph von Leonissa.

Ihr aber selbst, liebste Brüder, welchen Nutzen werdet ihr aus dieser gottesdienstlichen und prachtvollen Handlung schöpfen? Sehet da zween Diener GOttes, die euch die Kirche theils zu bewundern, theils zu verehren vorstellet. Soll die Erzählung ihrer heldenmüthigen Großthaten bey euch keinen Eindruck machen? Solltet ihr ihre Tugenden gehöret haben, ohne euch selbst zur Ausübung der Tugend euch herzhaft entschlossen zu haben?

Tretet näher herzu, geschätzte Christen, und fasset die Bilder der zweenen Heiligen ein wenig aufmerksamer in die Augen, nicht so fast zu ihrem Ruhme, als eurem Unterrichte. Beyde waren Jünger des H. Franciscus von Assis, und sind in den Wegen der evangelischen Armuth gewandelt. Lernet von ihnen, ihr Reichen der Welt, das Glück dieser Erde für Dunst und Dampf

zu halten. Beyde haben mit Frucht apoſtoliſche Arbeiten gethan: es war der eine ein Ueberwinder der Ketzer, der andere der Mahometaner; beyde haben der Ruchloſigkeit den ſtärkſten Abbruch gethan. Lernet von ihnen, ihr Prieſter des HErrn, ſtets demüthige Söhne, und inbrünſtige Eiferer der heiligen Kirche zu ſeyn. Der eine hat ſeinem Glauben ſein Leben geopfert: Chriſten, opfert ihm eure Leidenſchaften. Der andere hörte nur deswegen auf, ein Blutzeuge der Religion zu ſeyn, damit er ein Märtyrer der Buße und Abtödtung würde: Glaubige, wer da immer mit den Heiligen im Himmel herrſchen will, der muß hier auf Erden mit ihnen den Bußweg gehen.

Amen.

D. i. a. g. v. W.

Verzeich-

Verzeichniß
der merkwürdigsten Sachen in diesem vierten Bande.

A

Agrippa Herodes vom H. Paulus überzeuget. Seite 220. seq.
Amurat III. was für ein Tyrann er gewesen. 392
Andreas Avellinus der H. bereitet sich zu seinem Gelübde. 98. durch nützliche Prüfungen. 100. durch peinliche Mühwaltungen. 110. durch großmüthige Opfer. 126. erfüllet sein Gelübd, 137. durch reinste Abtödtungen, 139. durch einen allgemeinen Eifer, 155. durch eine unüberwindliche Liebe, 168. seq. war heilig schon in der Jugend, 101. überwindet geile Anfechtungen, 103. will schädliche Bücher nicht einmal ansehen, 105. seq. macht in den Wissenschaften sehr große Fortgänge, und ist doch demüthig, 108. seq. geräth wegen einer kleinen Lüge in große Unruhe, 113. seq. thut apostolische Arbeiten unter den Bauern, 117. prediget zu Roccanova; und wie? 119. reformirt zu Neapel ein Frauenkloster, 121. seq. wird deswegen mörderisch mißhandelt, 124. bekehrt durch seine Geduld seine Mörder, 125. wird zu Neapel mit den Theatinern bekannt, 128. tritt in den Orden der Theatiner, 130.

Verzeichniß der Sachen

Andreas Avellinus der H. ist schon im Probejahre ein Muster der Vollkommenheit, 131. betreuet einen seltsamen Alten mit gröſter Geduld, 133. muſte kraft seines Gelübdes alle Vollkomenheiten in sich vereinigen, 136. besitzt eine heldenmüthige Demuth, 141. ist ein Prophet, 142. thut Wunder, 144. verfasset vortreffliche Schriften, 147. hält seinen Bruder von der gerechtesten Rache ab, 150. geht nach Rom; und was er dort mache, 152. folget dem S. Marinon in dem Amte, 156. wird Novitzenmeister, und was für einer, 158. was für Schüler er gehabt habe, 159. was für ein Oberer er gewesen, 160. steuret in Neapel einer gottlosen Lehre, und einer Empörung, 162. tilget daselbst eine tödtliche Feindschaft, 165. zernichtet in Placenz grosse Aergerniſſe, 165. ist in der Pest zu Mayland des H. Karls getreuer Mithelfer, 169. wird mitten im Regen nicht naß, und in der Finsterniß durch ein Wunderlicht geleitet, 174. stirbt bey dem Altare, 175.

Apollonius Thyanäus, was für ein Betrüger, 212. seq.

Arbeiten des H. Sulpicius, 301. seq.

Arme sind in den Wohnzimmern der Bischöfe die schönsten Bilder, 312.

Arnaldus Rossignol was für ein Mann, 81.

Athen sehr abergläubig, 208. seq.

Austregisilus ordinirt den H. Sulpicius, 273.

B

Berry steht in Gefahr, ein Wohnsitz der Juden zu werden. Seite 302
Bischöfe sind über die Kirchengüter keine Herren, 307. seq.
Briefe des H. Paulus, 239. seq.
Brunehaldis was für eine Prinzessinn, 262.

C

Cajetanus der Heilige wie viel er der Kirche genützet habe, 126. seq.
Capucinerorden wie erbauend, 383.
Childebertus was für ein Prinz, 260. seq.
Christus hat größere Dinge durch den H. Paulus, als durch sich selbst gelehret, 238. seq.
Clotarius II. was für ein Herr er gewesen, 285. wird tödtlich krank, 286. und durch das Gebeth des H. Sulpicius wieder gesund, 288. seq.
Compostell, ob es der Ort sey, wo der H. Jacobus begraben ist, 366. seq.

D

Dagobertus I. was für ein Herr er gewesen, 313. seq.
Demetrius erreget wider den H. Paulus einen Aufstand, 215.
Demuth des H. Andreas Avellinus, 141. seq.
Dietrich II. was für einen Hof er gehalten habe. 259. seq.

E

Ehrabschneidung, wie schädlich, 21.

Eifer ist ohne Macht unnütz, 294. falscher, 295. seq.
Erzbischof von Valenza geräth in die mahometische Sclaverey, und wird erlöset, 73. seq.

F

Felix wird von dem Heil. Paulus zitternd gemacht, 219.
Frankreich in dem zwölften Jahrhundert sehr bedrängt, 8.
Franz von Torre was für ein Mann, 82.
Frauenkloster ein benedictinerisches, wird von dem H. Avellinus reformirt, 121. seq.
Fredegonde eine lasterhafte burgundische Prinzessinn, 278. seq.

G

Gefangene Christen bey den Unglaubigen, wie erbärmlich, 10. it. 397. seq.
Gefangen liegen wegen GOtt, was für ein Ruhm, 46. seq.
Geistliche berühmte aus dem Orden des H. Nolaskus, 64. seqq.
Gelübd des H. Avellinus, wie schwer, 99.
Gesetze, welche Sulpicius zu Troyes verfasset hat, 300.
Gontranus, was für ein Fürst, 260.
Große, wissen oft alles, nur die Religion nicht, 278.

H

Handarbeit des H. Paulus, 197. seq.
Heilige, sind nicht alle von Jugend auf heilig gewesen, 100.

Herodes Agrippa, wer er gewesen, 354. seq.
tödtet den H. Jacobus, 357. seq.
Herrscher, wodurch sie eine wahre Größe erreichen, 33.
Hofleben, wie unruhig, 269. seq.

J

Jacob I. König von Arragonien, wie er gewesen, 23. seq.
Jacobus der Größere, war unter den Aposteln der erste Martyrer. 330. und das war die Belohnung seiner Treue, 331. das ist die Quelle seines Ruhms, 353. wurde von Christo besonders geliebt, 332. liebte hingegen Christum recht zärtlich, 341. warum er gemartert worden, 353. wie er durch sein Blut die Kirche unterstützet habe, 362. erhält der Schwieger Petri die Gesundheit, 335. wohnet der Erweckung des Töchterleins Jairi bey, 336. sieht Christum in der Verklärung, 337. sieht ihn in seiner Todesangst, ibid. ist bereit für GOtt zu leiden, 340. nimmt keinen Anstand Christo zu folgen, 341. ist voll des Eifers, 343. wo er geprediget habe, und wo nicht, 345. seqq.
Joseph von Leonissa, gelanget durch unermessene, und recht peinliche Mühwaltungen zu einer ganz sonderlich bittern Marter, 380. nimmt nach schon ausgestandener bittersten Marter die peinlichsten Mühwaltungen auf sich, 404. seq. was er gewirket habe unter den Christen, 381. was er gelitten habe unter den Unglaubigen, 391. seq. that nach

der Marter Arbeiten, die noch viel peinlicher waren, als die vorigen, 405. that diese Arbeiten mit einem Muthe, der noch viel heldenmäßiger war, 407. that diese Arbeiten mit einem Erfolge, der noch viel herrlicher war, 419. geht in den Capucinerorden, 383. prediget, und wie? 384. ist mitten im Ruhme die demüthigste Seele, 385. seq. suchet einen Blutigel, einen gottlosen Priester, und eine heillose Nonne auf bessern Weg zu bringen; aber umsonst, 387. seqq. geht unter die Mahometaner, 392. prediget mitten in Constantinopel, 394. prediget den gefangenen Christen, 397. prediget den Sultan selbst, 396. wird aber sehr übel belohnet, ibid. dienet den Preßthaften, und erkranket, 400. geneset, 401. bekehret einen Erzbischof, der ein Türk geworden, 402. wird dessentwegen erschrecklich gepeiniget, 403. bekehret ein Landvolk, 409. bekehret einen Unzüchtigen, 411. schaffet einen leichfertigen Schauplatz ab, 412. bekehrt einen Geizhals, 413. stiftet zwischen zwoen Städten Friede, 415. thut Wunder, und welche? 421.

Italien, wie es im 16ten Jahrhundert ausgesehen, 116.

Jugend, bleibt selten unschuldig, 258.

K

Kirche, gleich im Anfange verfolgt, 181. was für Uebel sie in dem 16ten Jahrhundert gelitten, 115. seq.

L

Liebe, christliche, wie sie vom H. Paulus beschrieben werde, 228. seq.
Ludwig XV. ein heldenmüthiger Prinz, 328.

M

Macht ohne Eifer ist vielmehr eine Tyranney, 294.
Mahometaner, wie sie geartet seyn, 393. seq.
Männer berühmte, aus dem Orden des H. Nolaskus, 81. seq.
Martyrer aus demselben, ibid.
Marinon, was für ein Mann, 155.
Mayland, von der Pest ergriffen, 169. seq.

N

Nero Kaiser, läßt den H. Paulus enthaupten, 232. seq.

O

Offenbarung, welche dem H. Nolaskus, Jacobus dem ersten, und dem H. Raymundus von Pennafort geschehen, hat ihre völlige Richtigkeit, 59. seq.
Orden, zween zerschiedene von Erlösung der Gefangenen, 5.
= = des H. Petrus Nolaskus, wie nützlich, 52.
hat vor den übrigen Orden vieles bevor, 57.
hatte zum Grunde eine göttliche Offenbarung, ibid.
Ordensstände bleiben nutzbar, obschon die heutigen Philosophen sie für schädlich ansehen, 56.

Verzeichniß der Sachen.

P

Paulus Sergius, vom H. Paulus bekehrt, 218.
Paulus der Apostel, rühmet sich nur seiner Schwachheiten, 140. seq. ist ein Heiliger von allen Tugenden, 181. ein Heiliger für alle Menschen, 204. ein Heiliger für alle Zeiten, 230. besitzet Tugenden, die seiner Gemüthsart durchaus zuwider sind, 183. Tugenden, die mit den Arbeiten, welche er thut, gar nicht zu reimen sind, 195. seq. ist allen ein Apostel, 204. ist allen ein Vater, 225. höret nicht auf zu siegen, 231. höret nicht auf Schüler und Jünger zu haben, 237. wie er, als ein Pharisäer, beschaffen gewesen, 183. wird durch ein Wunder gänzlich verändert, 185. steht mehrere Uebel aus, als er angerichtet, 188. ist allezeit unüberwindlich, 189. liebet nichts, als Christum, 192. ist fast überall, wo eine Seelenärnte kann gehoffet werden, 196. war nicht eigennützig, 197. predigt, und wie? 198. thut Wunder, 199. lobet sich selbst, und ist doch nicht ruhmsüchtig, 201. ist die demüthigste Seele, 202. prediget zu Philippen, zu Thessalonich, zu Korinthus ꝛc. 207. prediget zu Athen, 208. zu Ephesus, 211. zu Rom, 215. prediget den Großen, 217. den Hirten, 222. den Aposteln selbst, 223. trägt die ganze Welt in seinem Herzen, 226. schildert die Liebe, und wie? 228. lebet in jenen, die seinen Geist haben, 234. seq. beschämet in seinen Briefen alle Ket-

Ketzer, 240. seq. giebt über alle Geheimnisse ein Licht, 244. giebt allen Ständen Lebensregeln, 246. seq.
Pestilenz zu Constantinopel, 399.
Peter Aimery, was für ein Mann, 81.
Peter de Bas, was für ein Mann, ib.
Peter Pascal, was für ein Mann, 83.
Peter Fuscarenne, was für ein Mann, 134.
Petrus Nolaskus, machet sich durch jene Opfer, die er zur Erlösung der Gefangenen entrichtet, würdig, zahlreiche Jünger zu haben, 4. seq.
" " " machet sich und seine Jünger durch jene Dienste, welche er der Religion in Erlösung der Gefangenen leistet, würdig, einen unsterblichen Namen zu haben, 50. seq.
" " " war den Gefangenen ein Wohlthäter mit Nachtheile seines Glücks, 8. seq. ein Beschützer mit Nachtheile seiner Ehre, 21. ein Erlöser mit Verlurst seiner Freyheit, 37.
" " " gesellet sich Jünger zu; und durch dieses mächtige Hülfsmittel wird die Religion von ihm bereichert, 52.
" " " wirket, und durch seine unermeßlichen Mühwaltungen wird die Religion von ihm vertheidiget, 67. seq.
" " " befreyet seine Brüder, und durch ihre Befreyung wird die Religion von ihm auch siegreich gemacht, 78. seq.
" " " geht in die Barbarey, und tröstet die gefangenen Christen, 12. seq.

Petrus Nolaskus, wer er der Welt nach gewesen, und wer er hätte seyn können, 15.
= = = wird verlästert, 20. 28. seq.
= = = schweigt aber zu allem, 31.
= = = ist verlassen, und verläßt die Gefangenen nicht, 32.
= = = saget dem Könige schöne Wahrheiten, 33.
= = = giebt sich selbst, da er kein Geld mehr hat, für die Gefangenen zum Lösegelde, 39.
= = = in welchem Ruhme er gestanden, 44.
= = = frohlocket in seinem Kerker, 48.
= = = ist niemals größer, als wenn man ihn einen Erlöser nennet, 68.
= = = wie er sich verhalten habe im Generalate, 69.
= = = triumphirte viel schöner, als die irdischen Obsieger, 71.
= = = schaffet größten Nutzen, 72.
= = = erlöset den Erzbischof von Valenza, 73. seq.
= = = bittet um seine Entlassung vom Generalate, 79.
= = = thut größte Wunder, 87.
= = = hat den Geist der Weissagung, 88.

R

Raymundus von Pennafort, 60.
Raymundus Nonnatus, 83.
Roccanova, vom H. Avellinus bekehrt, 119.
Rom das alte, ein Wohnsitz des Aberglaubens, 216.
Ruhm einziger, den Sulpicius gesucht, 308.

S. Sa-

S

Saracenen hausen in Spanien übel, 53. seq.
Sixtus V. was für ein Pabst, 406. seq.
Spanien von den Mohren hart gestraft, 9. ob es sich mit Wahrheit rühmen könne, daß es den H. Jacobus zum Apostel gehabt, 345.
Sulpicii waren zweene, und lebten fast in einem Jahrhundert, der Strenge, und der Fromme, 297.
Sulpicius der Heilige, lebt unter den Großen der Welt, und erbauet sie mit jenen Beyspielen, die er ihnen giebt, 254. seq.
" " = lebt unter den Großen der Kirche, und heiliget sie durch den Gebrauch seiner Würde, 290. seq.
" = = lebte bußfertig im Orte der Ausgelassenheit, 258. seq.
" " = lebte einsam im Orte der Zerstreuung, 269.
" " " lebte als ein Apostel und Prophet im Orte der Glaublosigkeit, 277. seq.
" " = ist voll des Eifers, und was er thue, 307. seq.
" " " ist vollkommen uneigennützig, und wie leicht er seine Würde ablege, 319. seq.
" = = wer er gewesen, 256. seq.
" " " bringt manche Nächte in einer zerfallenen Kirche im Gebethe zu, 267.
" = " weicht der Welt aus, und geht mit ihr um, 271.
" = = lebt in der Welt heilig, 272.
" " " tritt in den geistlichen Stand, 273.

Sulpicius der Heilige, muß an den französischen Hof kommen, 280.
" " " ist eben das am Hofe des Clotarius, was Paulus im Areopagus, 281.
" " " wird wider Willen Bischof, 292.
" " " verfasset zu Troyes heilsamste Gesetze, 299.
" " " duldet in seinem Kirchsprengel keine Ketzer, keine Heyden, keine Jüden, 303.
" " " stellet in Frankreich den Frieden her, 304.
" " " ist ein Nothhelfer der Armen, 308. sq.
" " " ist über den Tod eines Findelkindes untröstlich, 310. seq.
" " " will seine Heerde zwar scheeren, aber nicht schinden lassen, 316. seq.
" " " bekehret den König Dagobert, 317.
" " " unterscheidet in sich zwo Personen, den Menschen und den Prälaten, 320.
" " " erfährt an seinen Schäflein einen heiligen Ungehorsam, 321.
" " " nimmt ein heiliges Ende, 323.
" " " leuchtet mit Wundern, 325. seq.

W

Wunder bey dem Grabe des H. Sulpicius, 325. seq.
Wunderwerk des H. Joseph von Leoniſſa, 421. seq.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Tour du Pin Montauban, Louis Pierre <<de>>,

Jacob Franz Renat de Latourdupin, Weltlichen Abtes der Abtey U. L. F. zu Ambournai, Generalvicar von Riez, gewöhnlichen Predigers des Königs, dann Mitglied der schönen Wissenschaften und freyen Künste zu Nanci, Lobreden
Vier Bände
Bd.: 4

Augsburg (1773)

Hom. 802-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460302-4
VD18 80199380